germ.
12

3

~~Vh. Bl. Deutsche. p. 636.~~

P. O. germ. 712 w / 63

Keyser

Uhuhu

oder

Hexen- Gespenster- Schatzgräber- und Erscheinungs-Geschichten.

Drittes Pakt.

Dicamme aliquid ridiculosius?

Chrysostom.

Erfurt, 1786

bey Georg Adam Keyser.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Wenn nach der Meynung des Herrn Canzley-Raths Gökking s. Berl. Monathsschrifft Juny 1786 P. 559. die Periode des **Wunderglaubens** ihre ordentliche Runde zu halten scheint, dieser Glaube aus England nach Schweden übergangen ist, von da einen Sprung in die Schweiz gemacht und von da den Rhein hinab nach

Deutschland gefahren; wenn nach eben diesem Journal P. 563. die Geldsucherei eine eigene Schazgräber-Gesellschaft in der Pfalz veranlaßt, die sich auch ins Würtembergische ausgebreitet hat, deren Oberhäupter zwei in dasigen Gegenden sehr bekannte Abenteurer sein sollen, wovon der eine sich mehrere Nahmen und selbst von sehr hohem Stande giebt, die für jeden in die Kaße eingelegten Gulden, tausend versprechen, und unglaublichen Zulauf, vorzüglich von Landleuten, Krämern und andern Menschen, besonders aus kleinen Landstädten, welche zum Theil ihr ganzes Vermögen daran gewendet; und erst noch vor einem halben Jahre der eine der Betrüger seinen Siz in der Reichsstadt Heilbron aufgeschlagen, und in kurzer Zeit blos aus dem Würtembergischen über 10000 Gulden gesammlet haben soll; So ist es wohl jedes aufmerksamen Patrioten Pflicht, alles anzuwenden, diesem

sem, der Wohlfahrt der Staaten und der gesunden Vernunft und heilsamen Aufklärung so nachtheiligem Beginnen, entgegen zu arbeiten und eben durch wirkliche und überzeugende Beispiele die noch Schwachen im Volke zu belehren, wie es von jeher mit dem Wunderwesen zugegangen.

Ich fahre also fort, Meinungen und Gegenstände des Wunder- und Aberglaubens aufzustellen, und dadurch manche sich ereignete Begebenheit und Erscheinung, aufmerksamen vorurtheilsfreien oder sonst noch unbefangenen Lesern begreiflich zu machen und sie zu überzeugen, daß unrichtige Begriffe, Mangel an physikalischen Kentnissen, listiger Betrug und phantastische Einbildungen manche unserer Vorfahren in die schändlichen und gefährlichen Fesseln des Aberglaubens verstricket und diese so viele Jahrhunderte die traurigsten Folgen für das Wohl und die Ruhe der Menschen gehabt haben.

Wie lange hat nicht schon die, von so vielen in großem Ansehen gestandenen Gelehrten, Richtern und Geistlichen, angenommene Meynung daß der Teufel den Hexen wirklich fleischlich beywohne und mit ihnen Kinder erzeuge, sich erhalten? Man muß aber erstaunen, wie solche Leute auf dergleichen Einfälle nur haben kommen können, da sie auch dem selbst vom Teufel von je her festgesezten Begriffe gerade entgegen sind, denn derselbe soll doch ein Geist sein, der nur auf göttliche Zulassung körperliche Gestalt annehme, aber doch nie Fleisch und Bein habe und dies ist doch selbst die biblische Vorstellung oder Erklärung nach Luc. 24, 39. ein Geist hat nicht Fleisch und Bein wie ihr sehet daß ich habe.

Ich will aber meinen Lesern aus einem noch in diesem Jahrhunderte 1707 gedruckten Tractat: Johann Kleins I. V. D. Pandect. P. P. Rostock. und des

Mek-

Meklenburgischen Consist. Directoris &c. juristische Untersuchung was von der Hexen Bekentniß zu halten, daß sie aus schändlichem Beyschlaf mit dem Teufel Kinder gezeuget, aus dem lateinischen ins teutsche übersezt, von einem, bei welchem Klein Groß Ist. 61 S. stark in Octav, solche absurde Meinungen und Begriffe mittheilen. Nach P. 8 "soll der "Teufel einen aus der Erden, Luft oder an"dern Elementen und leicht zertrennlichen "vermischten Dünsten u. s. f. künstlich zu"sammengesezten Leib annehmen, und in "solchem angenommenen Leibe mit seinen "Werkzeugen der Liebe pflegen, und bei "den Hexen die Stelle eines Mannes, "der seinem Weibe ehelich beiwohnet, nicht "ohne empfindliche Vergnügung derer"jenigen, die ihm ihre mehr denn Viehi"sche Leiber zur Stillung ihrer schändli"chen Brunst darzubieten, keine Scheu "tragen, wirklich und in der That ver"treten können. Denn ob sie gleich nach P.

"u. 21. keinen eigenen Leib und Saa-
"men haben, ist es doch deswegen nicht
"unmöglich, daß sie nicht in einem an-
"genommenen Leibe dergleichen Händel
"nachäffen und zur Vollziehung desselben,
"des Saamens von den nächtlichen Be-
"fleckungen der Manns- oder Weibsbil-
"der sich bedienen, und an gehörigen Ort
"bringen könnten, oder der Teufel den He-
"xen in weiblicher Gestalt beiwohnen,
"und den männlichen Saamen in solcher
"verfluchten Vermischung auffangen und
"den aufgefangenen ferner nachdem er zu-
"vor in geschwinder Eil seine weibliche
"Gestalt in eine männliche verändert
"und solche Gliedmasen angenommen,
"worinnen er den männlichen Saamen be-
"quem fortbringen kan, seinen wollüsti-
"gen Hexen an die von der Natur dazu
"bestimmte Oerter appliciren könne,
"worauf ja nothwendig eine Empfängnis
"folgen, und derjenige des aus solchem
"teuflischen Beischlaf gebohrnen Kin-

"des Vater seyn muß, aus dessen Saa-
"menein solcher Mensch gebohren, die-
"jenige aber die Mutter, so den Saa-
"men angenommen,und nachdem sie das
"übrige, was sonst nach den Gesetzen der
"Natur von ihr gefordert wird, auf ih-
"rer Seite dazu beigetragen, die Frucht
"empfangen, getragen und gebohren. O-
"der es kan nach P. 24. der Teufel eines
"neulich verstorbenen Menschen Leib
"annehmen, und den darinne gefun-
"denen Saamen den Hexen im Beischlaf
"dergestalt beibringen, daß daraus die
"Schwängerung und auf diese die Ge-
"burt eines Menschen erfolge. Denn
"wird P. 29. außer diesen vermeinten Be-
"weisthumsgründen die Möglichkeit, ein
"Kind von der blosen Einbildung und
"entzückenden Liebeszug gegen den ab-
"wesenden Mann ohne alle wirkliche Ge-
"meinschaft mit demselben, zu empfangen
"erklärt; woraus nach ihrer Einbildung
"die Möglichkeit einen wahren Menschen,

"von dem wahren Beischlaf des Teu-
"fels mit den Hexen zu empfangen und
"zu gebähren, richtig fliesset; und soll
"diese Meynung mit der lächerlichen und
"schimpflichen Sentenz des Grenobli-
"schen Parlaments bestätigt werden, wel-
"che dieses, einer adelichen Frau,
"Magdalenen Aiguemeriana, ertheilt
"hat, die ihre allzuwahrscheinliche Hu-
"ren-Geschichte auf die Art vor dies
"Gericht brachte.

Jeder nicht gar zu einfältige Le-
ser dieser Schrift wird sich aber das
alberne, unnatürliche, dem ordentlichen
Gange und Wirkung der Natur ganz
zuwider laufende, von selbst erklären und
mir die phisikalisch-anatomische Beweise
schencken, die ich zu Widerlegung dieses
offenbaren Unsinns verschwenden könn-
te und würde, wenn eine solche Wider-
legung nicht die Erklärung und Entwicke-
lung solcher Theile und Begriffe nothwen-
dig machte, welche mir auf der einen Sei-

te

te die Delikatesse mancher Leser und Leserinnen zu verschweigen anräth, die aber auf der andern Seite Geweihte des Ehestandes ohnehin wissen und Ungeweihte so lange vielleicht vermuthen werden, bis sie in die verschleierte Geheimniße der Natur und des Ehestandes einzudringen Gelegenheit haben. Indeß wird kein gewissenhafter, mit den heutiges Tages nöthigen Kentnissen und Geschicke begabter Richter, von solchen dummen oder listigen Dirnen, die auf eine solche Art schwanger zu sein, vorgeben würden, sich jezo mehr blenden laßen und jeder kluge Ehemann der Herz und Vernunft aufs reine gebracht hat, wird einer Frau, die ihn auf diese Weise einen Bankert ins Haus zu spielen, Miene machen sollte, ohne schwarze Mäntel und Parlamentsschlüsse, zu begegnen wißen, wie sie verdienet.

Es ist ferner von jeher ein abergläubisches, Vernunft und Erfahrung zu-

wider laufendes Mittel gewesen, der Hexerey verdächtig gehaltene Personen, durch die Wasserprobe zur Ueberführung, und dann auf den Scheiterhaufen zu bringen, weil man dafür gehalten, daß die Unschuldigen zu Grunde fallen, die Schuldigen aber über dem Wasser bleiben sollten. Denn das wissen jezt Kinder, gemeine Leute und Soldaten, daß, wenn sie nicht in der, auf besondere Uebung und natürlichen Geschike beruhenden Kunst zu Schwimmen, geübet sind, oder sich nicht mit bekannten Schwimmkleidern versehen haben, sie gewis beim Baden und sonst ins Wasser fallen, und ersaufen würden, wenn sie sich so plumb auf tiefe Fluten legten, wie die dummen Wasserproben-Richter von je her mit den armen Hexen gethan; da hingegen der Schwimmer von Profession, in welcher Kunst die sogenannten Halloren, die geschiktesten sind, so lange oben auf dem Wasser schwimmen, untertauchen und

so lange darunter bleiben, als es ihnen beliebt, ohne mit der Hexerey und Teufels Schelmerey etwas zu thun zu haben.

Da ich schon im ersten Packt der Hexen-Reisen und Tänze auf den Brocken erwähnet und nicht leicht ein Leser dieser Schrift seyn wird, der nicht von diesem berüchtigten Berge und Fabel von der Fahrt dahin, gehört haben wird; So will ich meinen Lesern eine sehr natürliche Auflösung oder Erklärung dieser Tradition, aus Schummels wöchendlichen **Unterhaltungen** 3. Th. p. 292. mittheilen:

Der Glaube an eine solche wunderbare Fahrt ist ziemlich alt, und sehr wahrscheinlich um die Zeiten Carls des Grosen entstanden? Ohngefär tausend Jahr ists wohl her, daß Carl der Grose regieret hat. Er war König der Franken, und hatte einen grosen Eroberungsgeist. Die Deutschen, und besonders die Sachsen, waren damals freie Völ-

ker, die sich keiner fremden Herrschaft unterwerfen wollten, und ihrer Religion nach waren sie Heiden, eben so eifrig für den Götzendienst, als für ihre Freiheit. Carl wollte sie überwinden, zumal da sie öfters seine Gränzen beunruhigten und als wilde Völker viel Grausamkeiten aus übten; aber nicht allein überwinden, sondern auch zum Christenthum wollte er sie bekehren. Diese beiden Ursachen, Erweiterung seines Reichs und Eifer für die Ausbreitung der christlichen Religion, verwickelten ihn mit den Sachsen in einen Krieg, der über drei und dreißig Jahre dauerte, darinne sie oft geschlagen, aber erst sehr spät ganz überwunden wurden. Nach jedem Siege Carls, und nach jedem Friedensschluß griffen sie immer wieder zu den Waffen, und nach jeder scheinbaren Annahme des Christenthums kehrten sie immer wieder zu ihren Götzendienst zurük. Dies erbitterte endlich Carln so sehr, daß er nach

damaligen sonderbaren Toleranzbegriffen Gewalt brauchte, den, der sich nicht wollte taufen laßen, niederhauen lies, und ein Gesetz gab: wer sich weigern würde, die Taufe anzunehmen, oder sich unter den Christen versteckte, und sich stellte, als ob er sie angenommen hätte, der sollte mit dem Tode bestraft werden. Auch diejenigen, welche fortführen, als Heyden zu leben, sollten eben so gestraft werden.

Die heydnischen Sachsen musten der Gewalt weichen. Sie nahmen öfentlich die Taufe an; aber in ihren Herzen blieben sie Heyden, und wenn Carl mit seinem Heer wieder zurük gegangen war: so machten sie schon wieder Anstalt zu neuen Empörungen und opferten ihren Götzen wieder in ihren Wäldern. Der König lies endlich alle Altäre und Götzenbilder zerstören, und da sie nun in der Ebene gehindert wurden, ihre Feste zu feyern, zogen sie sich auf den Harz

und die Gebirge, wo hin und wieder noch Denkmäler ihres alten Götzendienstes vorhanden sind; wie man denn noch die Ueberbleibsel eines Altars in Goslar von dem Götzen Grodo, oder Kroto zeigt, welcher am Harz verehret worden. Ja, bis auf den Brocken (den höchsten Berg der Gegend) stiegen sie, um dort in Sicherheit und Ruhe ihren Götzen zu opfern, und ihre Feste um die Altäre derselben mit Tanz und Gesang zu feyern.

Als Carl davon Nachricht erhielt, lies er die Zugänge zu den Gebirgen, und besonders zum Brocken, mit Wachen besetzen; aber die für ihre väterliche Religion eifrig eingenommenen Heyden sannen auf List, dennoch ihre grösten Feste zu feyern. Sie verkleideten sich in scheusliche Masken und Larven, und erschreckten, des Nachts die Wachen, die bei dem Anblick dieser gräßlichen Gestalten bald davon liefen und so bahnten sich jene den Weg zum Brocken, wo sie um ihres

Gö-

Götzenaltar im Schmaus und Frölichkeit herum tanzten.

Warum aber dies eben in der Nacht, die vor dem ersten May vorhergeht? davon möchte wohl dies die Ursache seyn: Man erinnere sich, daß es sonst gewöhnlich war, im May junge Mayen oder Birken vor die Thüren der Häuser, und in die Kirchen zu setzen, und daß es an vielen Orten in Deutschland noch itzt üblich ist. Dieser Gebrauch stamt offenbar aus den ältesten Zeiten, und von einer damals üblichen Feyerlichkeit her. Ich stelle mir vor, weil mit dem Anfange des Mayen die Bäume wieder in ihrem Schmucke da stehen: so feyerte man der schönen Jahreszeit und dem lieblichen May zu Ehren, ein Fest, schmückte Häuser und Thüren mit jungen Mayen, und die heydnischen Sachsen thaten desgleichen, und legten dadurch, und durch die Feyer eines Festes, ihre Danckbarkeit gegen ihre Götter, für die

Wiederkehr des Mayes und der schönen Jahreszeit, an den Tag. Vielleicht war dieses Fest am ersten May eines ihrer grösten und frölichsten Feste, woran jedermann Theil nahm, und welches sie sich um so viel weniger wollten nehmen laßen. Sie mochten also wohl in der Nacht, die vor dem ersten May vorher geht, die Wachen um den Brocken am ersten oder am meisten erschrecken, um ein so fröliches Fest nicht zu verlieren. Die Zugänge zum Berge waren besetzt, und doch war auf der Höhe derselben Fest und Opfer. Die Wachen sagten aus, was sie für scheusliche Larven gesehen, und weil die Christen den Götzendienst für Teufelsdienst hielten, und nach damaligen Begriffen den Glauben hatten, daß der Teufel dabey geschäftig sey, und seine Anhänger unterstützte; so entstand die Sage, daß der Teufel sie auf den Brocken geführt, und daß er oben mit denen die seinem Dienste

an-

anhiengen, einen Tanz halte. Vielleicht gestanden die Wachen auch nicht, daß sie geflohen waren, und sprengten lieber aus, daß der Teufel die Leute durch die Luft auf den Brocken müste geführt haben.

Auf diese historischwahren Umstände, und auf den noch ältern Aberglauben von der Gewalt des Satans, und von seinem Beystande zu Zauber- und Hexereyen, gründet sich die unsinnige Fabel von der Hexenfahrt auf den Brocken. Es mochte sich oft begeben, daß, wenn einer von diesem Volcke der Sachsen die Taufe angenommen, und er für sich ein Christ war, doch seine Frau, um der feyerlichen Tänze willen, die bei den Götzenfesten üblich waren, nicht von der Feyerlichkeit wegbleiben wollte, und sich heimlich in der Nacht vor dem ersten May, von dem Manne aus dem Bette stahl, und in ihrer Larve mit auf den Brocken zog; oder ein junges Mäd-

chen, die gern tanzte, sich in dieser Nacht aus dem älterlichen Hause schlich, in solcher Verkleidung den Berg zu ersteigen; daher entsprangen die Fabeln, daß ein Mann eine Hexe zur Frau habe, die des Nachts auf den Brocken reise, um mit dem Teufel zu tanzen, und daß sie der Mann bei seinem Erwachen vermißt habe, und daß die Aeltern aus gleicher Entweichung eines Mädchens, von ihrer Brockenfahrt überzeugt zu seyn geglaubt. Die unsinnigsten Fabeln, die jemals in der Welt gewesen, haben irgend einen historischen Grund, und dies gantze Märchen von der Brockenfahrt erläutert sich recht sehr gut aus dieser Geschichte von irgend einem oder mehrern Götzenfesten, die unter angezeigten Umständen von unsern heydnischen Vorfahren auf den Bergen, und vorzüglich auf dem Brocken gefeyert worden.

Aber einige könnten meynen, es sey doch unbegreiflich, daß die Sachsen ei-

ner so guten Religion, wie der christlichen, sich so halsstarrig widersetzen können. Man stelle sich aber nur vor, daß wir immer der Religion fest anhängen, in welcher wir gebohren werden, und desto fester daran halten, wenn man sie uns mit Gewalt entreisen will. Daß ihnen diese neue Religion aufgedrungen werden sollte, die ihren vorigen Begriffen ganz entgegen war, welche sie ihre Voreltern, als Teufels-Verehrer, verabscheuen lehrte, deren Thaten sie doch in ihren Liedern besangen, und die ihnen sogar verbot, sich zu diesen Voraltern begraben zu lassen, welche sie bisher als ihre Muster, als die grösten Helden, und als den Stolz ihrer Nation betrachtet hatten. Setze man hinzu, daß sie mit dieser Religion ihre Freyheit verlieren sollten, für die sie noch jenen den Deutschen eigenen Enthusiasmus hatten, daß der Fürst, der ihnen diese Religion aufdringen wollte,

zugleich nach ihrer Unterjochung strebte;, daß sie diese Religion nicht aus ihrer Quelle, aus der Bibel, sondern aus mangelhaften Beschreibungen und Erzählungen unwissender zum Theil selbst noch sehr einfältiger Priester, kannten, denen sie noch dazu den Zehnten geben sollten, da sie sonst ihren Obrigkeiten nur was willkührliches gereicht hatten — so ists gar nicht unbegreiflich, wie sich diese Völcker der so guten, so wohlthätigen Religion, so lange und so halsstarrig widersetzt haben.

Natürlich wird manchem noch die Frage beigehen, wie der Nahme Walpurgis der auf den ersten May im Kalender steht mit bei der Hexenfahrt interessiret worden?

Walpurgis ist ein Damen-Nahme, den in den ältern Zeiten Deutschlands gar viele führten. Und die Walpurgis die auf dem ersten May im Calender steht, war ein vornehmes und heiliges

Mäd-

Mädchen. Sie war eine Tochter Richards, Königs in England, und Aebtißin im Klöster Heydenheim, in Schwaben, wo man ihr Grabmal noch zeiget. Sie hat in den Zeiten Carls des Großen gelebt, und viel zur Ausbreitung der christlichen Religion beigetragen; darum ist sie auch in Rom unter die Heiligen gesetzt, und das Fest ihrer Canonisation oder Heiligsprechung, auf den ersten May gelegt worden, und darum hat sie einen Plaz in dem Calender, aber mit der berühmten Hexenfahrt steht sie wohl in keiner weitern Verbindung, als durch den ehemaligen Aberglauben da man in dem Wahne stand, Frauens = Personen die diesen Nahmen führten, könnten in Ställen und an ihrem Viehe nicht leicht behext werden, oder hätten Macht die Hexerey wieder leicht zu vertreiben.

Da auch das Walpurgis = Feuer mit der Fabel von der Hexenfahrt in

einiger Verbindung stehet, und es noch an einigen Oertern solche Feuer gibt, so will ich einige Nachricht nnd Erklärung davon geben: die Leute stecken am Abend vor Walpurgis Strohwische auf lange Stangen, und laufen in den Dörfern damit herum, in dem Wahn, daß dann ihr Vieh, von denen in dieser Nacht durch die Luft reisenden Hexen nicht behext werden kann. Der Aberglaube hat also die heilige Walpurgis auch hier mit der Hexenfahrt in Verbindung gebracht. Die Feuer die in dieser Nacht angezündet werden, möchten wohl ihren vörerwähnten Ursprung von den Opferfeuern der heydnischen Deutschen haben, und da sie Christen geworden waren, behielten sie die Gewohnheit, Feuer anzuzünden, bei, und gaben ihnen eine andere Deutung. Indeßen sey dem Himmel Danck, daß dieser unsinnige Aberglaube fast gantz ausgerottet ist, und wir müssen der Meynung mancher Philo-

losophen beipflichten: wenn unsere Zeiten auch keinen andern Vorzug hätten, als diesen, daß so viele schädliche Vorurtheile verschwunden sind, welche die Vorwelt ängsteten, und so viele unschuldige Menschen unglücklich machten; so wär er schon gros genug und der ganze Streit über Aufklärung, beßere oder schlechtere Zeiten, jezt oder ehemals, wäre entschieden. Wünschten wir wohl noch in solchen Zeiten zu leben, wo es einem nicht vergönnet war, seine Tage in Ruhe zuzubringen, und wo man in der Gefahr stand, um eines runzlichten Gesichts willen, der Hexerey wegen angeklagt, vor den Richter geschleppt, und wohl gar zum Scheiterhaufen geführt zu werden? Warlich! eine Menge Beschwerden, worüber wir jetzt Klage führen, sind nichts gegen Zeiten solcher Finsternis.

Zu ungefährer Erwegung, wie viel unschuldig Menschenblut vergoßen

worden, will ich nur einige Nachrichten und Berechnungen mittheilen. In Haubers Magischen Bibliothek im 36 St. steht ein Verzeichnis der Hexenleute, so zu ** Anno 1627. 1628. und Anfang 1629. verbrannt worden. Es ist in 29. Brände abgetheilt, enthält aber, wie Hauber versichert, noch lange nicht alle die Unglücklichen, welche damals zu ** als Zauberer, ihr Leben verloren, und das Verzeichnis gesteht auch selbst, daß, "bis daher noch viel "unterschiedliche Brände gethan wor"den" dessen ungeachtet beläuft es sich auf 157 Personen. Die meisten darunter sind alte Weiber oder Fremde Durchreisende, (die alte Canzlerinn, die alte Hofseilerinn, die dicke Schneiderinn, ein fremder Schultheiß, Kinder von 12. 11. 10. Jahren); Leute von Stande und Vermögen, die aber wahrscheinlich eben deswegen der Hexerey beschul-

diget worden, weil ihr aufgeklärter Verstand sie reicher, geehrter und witziger machte, als ihre mit Aberglauben und Vorurtheilen befangene Richter. Nach einer vom Herrn S. Voigt in der Berliner Monathsschrift mitgetheilten Nachricht, sind nach Quedlinburgis. Acten in den Jahren 1569 bis 1598. einige 30 Hexen verbrannt worden, und er schließt, daß nach berechnetem Verhältniß in jedem Jahrhunderte daselbst ungefehr 133 Personen zum Scheiterhaufen kommen. In dem Theile Europens, welcher seit dem Ausgange des Sechsten Jahrhunderts sich zur christl. Religion bekannt hat, sind wenigstens 71 Millionen Einwohner anzunehmen. Wenn nun in einem so kleinen Bezirk Deutschlands, welcher kaum 11 bis 12000 Menschen faßt, in einem Jahrhunderte auf 133 Personen als Hexen hingerichtet worden sind, so beträgt dieses

in

in der ganzen christlichen Kirche auf jedes Jahrhundert 858,454 und vom 6 — 18 Jahrh. also in 11 Jahrhunderten Neun Millionen, vier hundert zwei und vierzig tausend, neun hundert, vier uud neunzig Menschen. Muß einem nicht ein Grauen ankommen, sagt Hr. R. in Olla Potrita No. 1. 1780. wenn man solche Listen durchläuft, und sich recht lebhaft die Todesangst dieser Elenden, beim lauten Gefühl ihrer Unschuld denkt, den Kummer der Ihrigen, den Ruin ganzer Geschlechter, und alle die nahmenloßen Scenen des Entsetzens und Verderbens, die nothwendige Folgen davon sind? — — Was half ihnen ihr läugnen? Die entsetzlichsten Martern zwangen ihnen bald Geständniße ab, denen Vernunft und Gewißen widersprach. Ich las einmal die Acten eines alten Hexen Prozesses, aus einem Amtsdorfe meines

Vaterlandes; die Unglückliche war lange bei der Betheurung ihrer Unschuld beharret" da lies ich sie (berichtet der Schößer) recht derb martern, (eine Zeit von 4 Stunden) und sie gestand.

Ein vor 15 bis 20 Jahren auch in unsern Gegenden noch gewöhnlicher Aberglaube, ist die Gewohnheit und Thorheit: daß mannsüchtige Mädchen, einfältige Mägde und geile Wittwen, zu gewissen heiligen Zeiten, gemeiniglich aber in der Nacht vor dem Andres oder Christfeste splinternackend auf Creuzwege sich stellen, oder vor dem Küchenherd sich niedersezen — oder mit dem Kopfe in die bei gemeinen Leuten, und auf dem Lande zur Viehpflege angebrachte Blasen ins Wasser gucken, Salzhäufchen setzen, oder zu Waßerquellen und Trögen eilen, und bei alle diesen oft von gewißenlosen, klugen oder dummen alten Weibern gehörte Formeln

meln und Ceremonien anbringen, um ihre Geliebten zu hören, zu sehen oder zu erfahren, ob sie in dem Jahre so glücklich seyn würden, einen zu besitzen. Man hat aber schon warnende Beispiele erlebt, daß diese Gauckeley übel abgelaufen, und durch sich selbst bestraft worden, indem einigemal so vollblütige Dirnen, wenn sie aus ihren warmen Betten, oder Stuben so nackend, in die, um die Zeit gewöhnlich kalte Luft, gekommen, und die natürliche Ausdünstung so schnell gehemmet worden, der Schlag gerühret, oder sie in schwere Krankheiten gefallen, und ihr Leben verlohren, oder ihre Gesundheit in Gefahr gewesen; andere sind über das unbesonnene oft ungeschickt versuchte Gucken, in das oft noch sehr heiße, und deswegen durch seinen betäubenden Dampf gefährliche Blasenwaßer gestürzt und erstickt, weil sie

niemand

niemand retten können, da solche Dinge immer allein und geheim angestellt werden. Aus einer topographischhistorischen Beschreibung des Herzogthums Crain 7. B 7. Cap. will ich eine solche komi-tragische Geschichte erzählen, die sich in vorigen Zeiten auf einem Dorfe begeben: Es hatten sich nähmlich ein paar mannlüsterne Dorfmädchen auf eine vertrauliche Art beredet, am heil. Christabend einen nächtlichen Spaziergang in einen kleinen Wald zu einer Brunquelle zu thun. Ein junger Bauerkerl, der dies unbemerckt leuschend mit angehöret, welchen Ort sie abgeredet hatten, und der eine dieser Mädchen gerne zur Braut wünschte, ging vor ihnen heimlich hinaus in den Wald, zu der bezielten Brunquelle. Weil nun selbige von einem gleich daranstehenden Baume überzweiget, und beschattet wurde, hielt er diesen Baum gar schicklich,

und zu seiner Absicht bequem, da er nähmlich den Wunsch nährte, daß die beiden Mädchen in dem quellenden Wahrsagerspiegel sein Ebenbild erblicken, und also die, die er ohnehin liebte, ihn zu ihrem Bräutigam wählen möchte. Er bestieg also diesen Baum, und setzte sich auf einen Ast, der über die Quelle hinweg, nach einen breiten Pfuhl ging, den diese Quelle weiterhin machte. Er hofte, der Betrug sollte ihm um so leichter gelingen, weil er unter andern den Vergleich abgehorcht hatte, daß keine ein Wort reden, noch über = oder hinter sich, sehen sollte. Als nun die beiden Mädchen anmarschirt kamen, und ins Waßer guckten, um ihre Galans darin zu erblicken, lenkt und bequemt er seinen Körper, und Kopf so lange, bis letzterer nach aller Möglichkeit und ihrer genommenen Stellung entsprechender Wirckung, so

weit

weit zwar über das Wasser ragte, daß sie wohl selbigen im Wasser sehen können, wenn nicht der Zufall, und die mit dem Ast in keinem Verhältnis gebliebene Schwere des Körpers veranlaßt hätte, daß dieser, statt nur sein Ebenbild oder Schatten im Wasser zu zeigen, mit sammt dem, unter heftigen Krachen zerbrechenden Ast in das Wasser geplumpet, und sich also originaliter gezeiget. Die Mädchen, die natürlich nichts anders glauben konnten, als daß der leibhaftige Teufel lebendig von oben herab gestürzt sei, nahmen mit emporstehenden Haaren die Flucht nach ihrem Dorfe und fielen in eine schwere Krankheit.

Um nicht die Gränzen einer Vorrede zu sehr zu erweitern, verspare ich fernere, der Betrachtung noch würdige Gegenstände zu künftigen Packten.

Michaelis = Messe 1786.

Der Herausgeber.

Geschich=

Innhalt.

1. Geschichte von einer erdichteten betrüglichen und fälschlich angegebenen Behexung und Bezauberung . S. 35
2. Schatzgräbergeschichte, so sich bey der Wittwe Ruschken in Quappendorf im Brandenburgischen zugetragen . 69
3. Entdeckte Spuckerey einer Geldmünzer-Gesellschaft, vom Obersten Freyherrn von Bretiole . . 77
4. Die geäfften Geisterseher . 91
5. Nachricht von einer eingebildeten Hexe, Steingroben, zu Alvesrode im Hannövrischen . . 95
6. Eine Gespensterhistorie, aus Spa 103
7. Schatzgräbergeschichte, so sich zu Halle zugetragen . . 111
8. Erzählung eines Hexerey-Betrugs in Diepurg, von Hrn. D. Marschall . 118
9. Schatzgräbergeschichte, die in der Stadt Eisleben vorgefallen ist . 137
10. Gespenstererscheinungen in einem Keller 142
11. Gespenster- und Spuckgeschichte auf einem adelichen Schlosse in Frankreich . 149

12. Ein Gespenst wornach ein Offizier geschossen 169
13. Hexenglaube unter dem Bauernstande im Hildesheimischen , , 175
14. Hexen , und Teufelsglaube und Gauckeley zu St. Zeno , , 188
15. Betrügerey einer Weibsperson , 193
16. Begebenheit zwischen Gaßendi und einem Schäfer, der sich ein Hexenmeister zu seyn dünkte , , ,
17. Sunderländisches Gespensterhistörchen eines Schleichhändlers , 204

I. Ge-

I.

Geschichte von einer erdichteten, betrüglichen und fälschlich angegebenen Behexung und Bezauberung. *)

Actum den 3. August 1705.

Auf eingelaufenen Befehl wurde die summarische Inquisition, wegen der an Clara Albinn verübten Zauberey vorgenommen und resolviret, zu mehrern Glauben den Herrn Pfarrer alhier, mit zuzuziehen, um zu hören und zu sehen, was diesfalls ausgeredet, vorgenommen, und niedergeschrieben würde.

 Hier:

*) Extrahirt aus D. Joh. Christ. Fritschii seltsame jedoch wahrhaftige Theolog. jur. med. und phisik. Geschichte ꝛc. Leipzig 1730. P. 104 f.

Hierauf wurde zuförderst Hanß Albin, der Clarä Vater erfordert und befragt, was zeither seiner Tochter begegnet?

Er: Es wären auf 50 Stück Ungeziefer insgesamt seiner Tochter aus dem Ohre gekommen, worunter kaum 2 würden gewesen sein, die todt gewesen. Es wäre damals mit ihr beßer worden, und sie auf Lichtmeß zum heil. Abendmal gegangen, und als sie Nachmittag wiederum in die Kirche gegangen, wäre ihr eine Schnecke und nach der Kirchen noch 3 dergleichen, womit also die 50 Stück geendigt, aus dem lincken Ohr gekrochen. Sie wär auch nach der Zeit wieder ins Graß gegangen, gegen den Gerichtstag aber im May dieses Jahres, wie hernach auch mehrmals geschehen, wäre sie wieder schlimmer worden, und hätte sich legen müßen, da denn kurz vorm Gerichtstage ein Bündel Haare, mit zwo Stecknadeln, von ihr gekommen, hernach (das Datum könne er nicht sagen) zwey Nehnadeln in 6 Stücken, und des Tages darauf eine todte Maus, Wolle, 40 Stücke Lappen von grauem wollenen Tuche, ein Zwirnsfaden und ein klein Beinchen; wohl 8 Tage darnach ein klein

Stück-

Stücklein Alaune; ferner 2. Spülwürmer, auch ein Brodwurm, auf ein und andermal ein Stücklein ganzer Schwefel, und noch ein Beinchen; wieder etwan 8 Tage darauf ein zusammen geflochtener Lappen, von leinenem Tuche, eine garstige Fliege, ein Stück Pech; etwa 2. Tage hernach eine spanische Fliege, ohngefähr 8. Tage drauf ein leinener Lappen, 10. Faden rohes Garn, und Schweinsborsten, woran das Pech noch gehangen aus der Bürste; noch selbigen Tag des Nachts um 11 Uhr wieder ein Lappen, Garn und Schweinsborsten, und letztlich am Mittewoch vor 8. Tagen, einen Lappen von leinenem Tuche, so zusammen genehet, worinnen 20. Stück Lappen von wollenem Tuche gewesen, ein Stück Pech, ein Stück Wachs, und darinne ein Zettel mit Nahmen: Algia Balgia, Lilia Heraclin.

Gericht. Auf befragen, was er Albin, seiner Tochter gebraucht hätte? antwortete

Er: Anfänglich als er in dem Bierhause gewesen, und von seiner Tochter Zustand geredet, wäre ein fremder Kerl da gewesen, so sich für den Scharfrichter zu Trente ausgegeben, der wäre

hernach zu ihm hinüber kommen, und hätte eine Pfeife Toback angestecket; er, Albin hätte auf der Banck gelegen, jener wäre in die Stube kommen, und hätte die Tochter beklaget, und gesaget: er wolle ihr was geben. Worauf Albin gesagt: wenn es von Gott wäre, sollte ers thun, aber vom Teufel begehrte er nichts, er hätte also 3. gl. gefordert, und wären sie um 2. gl. einig worden, nebst einem Messer so er, Referent, selbst gemacht, darauf hätte ihm der Mann 2. Pulver gegeben, so er in einem Nösel frisch Bier kochen müssen, in der Brühe hätte er 2. Tüchlein netzen, und der Tochter auf den Puls binden, auch alle Tage 3. Löffel ihr davon eingeben müssen, das andremal hätte er der Pulver noch 2. von ihm bekommen, davor er ihm aber 14. gl. geben müssen, weil er gesagt, er thue es nicht mehr, wie zuvor. Nach der Zeit hätte er den Kerl nicht wieder gesehen. Auf diese Arzney, als er sie zum erstenmale gebraucht, wären gleich den andern Tag die bösen Sachen aus dem Ohre gekommen, wie er schon ausgesagt. Als er hierauf seine andere Tochter nach Trente zum Scharfrichter gesendet, wäre dieser reitend anhero kommen und hätte gesagt,

er wäre der rechte Scharfrichter zu Trente, der erstere aber wäre ein Schelm, anbei versprochen seiner Tochter zu helfen, ihm auch Pulver gegeben, damit sie sich räuchern, und davon einnehmen müßen, ingleichen hätte er ihr Wasser besehen, und in demselben viel Stücke gewiesen, so noch von ihr kommen würden, welches auch nach und nach, wie er solche gesehen, geschehen. Solche Cur hätte er gebraucht bis Lichtmeß, da die 50. Stück, aus dem Haupt gekommen, und hätte er immer neue Pulver bekommen. Als sie nach der obgemeldten Besseruug aus dem Graße wieder nach Hause kommen, hätte sie Frost geklagt, derowegen er ihr Wasser des andern Tags genommen und nach Estremos einem Docktor bringen wollen, es hätte ihm aber unter Wegs ein Bothe begegnet, und ihm zu einer Frau gemeldeten Orts gewießen, welche das Wasser besehen und gesagt: Er sollte keinen rothen Heller dran wenden, es wäre nichts als der Tod, und ihr ganzer Leib voll böser Dinger. Er hätte einen Groschen davor gegeben, und nichts von ihr bekommen, bis das Bündel Haar von freien Stücken von der Tochter gekommen, darauf wäre er wieder in die

 Stadt

Stadt gegangen zu vorgedachter Frau, welche für 2. gl. ein Wässergen wie ein Oehl gegeben, davon er 30. Tropfen in Branndtwein oder Kovent seiner Tochter eingeben sollen, wobei die Docktorin gesagt, man sollte Achtung geben, es würden noch graue Dinger von ihr gehen, es wäre aber auf diese Arzney nichts gekommen, sondern es hätte innerlich nur helfen sollen, weil im Leibe alles bei ihr zerstochen und geschworen wäre. Als sie solche gebraucht gehabt, hätte die Tochter ohngefähr 8. Tage drauf eine Brechpurgation begehrt, welche besagte Docktorinn für 2. gl. gegeben, die die Tochter eingenommen, darauf sich dieselbe übergeben, und die Mauß nebst den andern Sachen von ihr gekommen, wie oben gemeldet, als sie kaum das Vomitiv eine Stunde bei sich gehabt. Wenn sie sich gebrochen, wäre nichts von Speise und Tranck mitgekommen, sondern nur etwas von blutiger Materie, als wenn die Wunden eitern. Als sie die Mauß von sich gegeben, wäre der Gerichtsknecht dabey gewesen, nebst andern Leuten, die er nicht mehr wüste rc. Er hätte den Herrn Pfarrer gerufen, früh um 5 Uhr, der es gefunden, wie es auf

ein Bret gelegt gewesen. Der Herr Pfarrer referiret: der erste Scharfrichter hätte, ehe er zu Albin gekommen, sich für einen vertriebenen Scharfrichter ausgegeben, und ein Almosen in der Pfarre gefordert. Als das letztemal Albin den Herrn Pfarrer gerufen, hätte er die Stücke so von der Tochter gekommen, erzehlet, und gesagt, daß eine Wachskugel dabey wäre, worin ein Zeddelchen, worauf vielleicht die Nahmen derer stehen würden, die es gethan hätten, worauf er gleich hingangen und Albin auf dem Hofe Toback trinckend angetroffen, welcher nicht in die Stube gangen, es wären aber andere Bauern drinne gewesen, und die Mutter hätte am Tische gesessen, und gesagt: Siehet er Herr Pfarrer, diese Sachen sind wieder von meiner Tochter gekommen, und da ist ein Briefchen in dem Wachse, da wollen wir sehen, was drauf stehet, vielleicht finden wir die Nahmen, hätte auch das Wachs von einander gebrochen, er aber der Herr Pfarrer, hätte das Briefchen, welches hervor gegucket, und an den Ort naß gewesen und zusammen geklebet, mit einem Federkiel von einander gemacht, und nebst den

Männern so gegenwärtig gewesen, hätte man auch Albin hinein gerufen; die Tochter hätte sich in seiner Gegegenwart nocheinmal gebrochen, es wäre aber nichts von ihr gegangen, als schleimige Materie.

Gericht was es mit den Vögeln so an dem Fenster gewesen sein sollten, für eine Beschaffenheit habe?

Albin antw. Wie er den ersten Arzt gebraucht hätte, wäre des Nachts um 9 Uhr einmal ein Vogel, wie ein Sperling an das Fenster gekommen, und hätte an solchem geflattert, als wenn er zienen (vermuthlich fußen) wollte, die andere Nacht, als er bei der Tochter gewachet, wäre dergleichen Ding an das andere Fenster gekommen. Er hätte gesagt, es würde wohl ein Geist seyn, welcher hören wollte, was sie redeten. *)

Ferner referirt Albin: als die Tochter das erstemal wieder besser worden, wäre er mit ihr nach der Stadt gegangen, um ihr die Ader schlagen zu lassen; als er wieder nach Hauße gangen, und bey

*) Um die Zeit fliegen die Fledermäuse und bekanntlich nach dem Lichte.
A. d. H.

bei einem gewißen Orte, die Hölle genannt, noch Fahrwegsbreit von dem Wasser gegangen, wäre es gewesen, als wenn ihn jemand hinein stieße, da er auch hineinfallen müssen, und keinen trocknen Faßen gehabt. Seine Tochter hätte er als sie an das Waßer gekommen, vor sich hergehen laßen, weil er sich gefürchtet, sie möchte hineinfallen, und wäre ihm begegnet was er gefürchtet.

Das anderemal als er um Pfingsten nach Ribes früh um 3. Uhr gehen wollen, und über einen Steg zu gehen gehabt, hätte er von solchem hineinspringen müßen, weil ihn auch etwas gestoßen, er hätte aber nichts gesehen. Hierauf hat man in Albins Gegenwart die von der Tochter gekommenen Sachen, so viel derselben vorhanden, nochmals aufgezeichnet und in einer Schachtel verwahret, wie folget.

1) Von dem Gewürme, so aus dem Ohre gekrochen, sind viele Stücke in einem Glaße befindlich, das übrige ist theils zerdruckt, theils von Albin selbst verbrannt worden.

2) Ein Bündel Haar mit Stecknadeln.

3) Zer-

3) Zerbrochene Nehnadeln, davon noch 4. Stücke da, die übrigen aber verloren.

4) Eine Maus, so Albin gedörret.

5) An die 4. Stück kleine tuchene Lappen, so grün aussehen, theils auch von grünem Tuche zu seyn scheinen.

6) Ein Stück Zwirnsfaden.

7) Ein klein Beinlein, wie von einem Haasenbeine abgebrochen.

8) Ein klein Stücklein Allaun, bei dem Nehnadeln befindlich.

9) Ein Stücklein ganzer Schwefel.

10) Zwey dürre Spulwürmer.

11) Ein Brodwurm.

12) Ein zusammen geflochtener Lappen von leinenen Tuche.

13) Eine Fliege welche verloren, aber von dem Herrn Pfarrer besehen worden.

14) Ein Stück Pech. Die spanische Fliege ist wegkommen.

15) Ein leinener Lappen, 10. Faden Garn, und Schweinsborsten, ingleichen ein Lappen, Garn und Borsten, welche zum Consistorio eingesendet worden.

16) Ein Lappen von leinenem Tuche, mit 20 Stück Lappen von wollenem Tuche deren 4 grün, und 16 schwartz sind.

17) Ein ander Stück Schusterpech, so fast 3 Finger breit und eckig gewesen.

18) Ein Stücklein Besen-Reisig.

19) Ein Stück Wachs, worin ein Zeddel, auf welchen geschrieben:

Algia Balgia, Lilia Heraclin, und berichtet der Herr Pfarrer, daß es ordentlich Schneiderwachs gewesen, woran man noch sehen können, wie die gewächseten Faden durchgezogen. Ferner referirt der Herr Pfarrer, daß er den andern Scharfrichter von Trente, welcher der rechte Meister sey, in Albins Hauße, ehe die letztern Würme noch von der Tochter gekommen, den 26. Januarii angetroffen und als er in Beiseyn etlicher Nachbarn aus dem Dorfe, und des Albins, die bey ihm am Tische gesessen, und getruncken, ihn gefragt, wo er denn gleichwol seine Künste her hätte, daß er so curiren könnte, hätte der Scharfrichter hierauf geantwortet, daß er es von den Hexen bey der scharfen Frage gelernet hätte, welche bekennen müßen, wie sie es den Leuten an- und wieder abmachten.

Da nun der Pfarrer ein vernünftiger Mann gewesen zu seyn scheint, welcher wohl das Gerichte auf die Umstände und besonders den geschriebenen Zeddel aufmerksam gemacht, sind noch verschiedene als der Schulmeister, um die Hand des Zeddels zu erkennen, und Nachbarn welche die Sachen gesehen, vernommen worden, und die Aussagen niedergeschrieben befindlich. Dann ist ein Consilium Medicum eingeholt, das freilich mit albernen Allegaten verbrämt, zwar möglichen Betrug geäußert — aber doch endlich schließt daß die Krankheit nicht natürlich, sondern von Hexerey sei. Auch die sogenannte Doctorin von Estremos ist vernommen worden. Ein anderweites Judicium Medicum fällt auch auf übernatürliche Wirkung und folglich Hexerey und enthält noch gar närrischere Casus, die der Mann erzählt oder gesehen haben will. Auch der Scharfrichter wurde vernommen. Eine Registratur folgenden Inhalts bringt aber schon auf Spuren des Betrugs;

Actum rc. den 19ten Oct. 1708.

Demnach sich verschiedene Umstände hervorthun wollen, indem auf den von der Albinin angeblich gekommenen Zeddel ein Vornahme allein, und dann bey dem andern der Zunahme stehet, die Schrift auch mit Levin Wassermanns des Jungens Hand gar genau überein kommt (welche

aus

aus den vom Schulmeister von allen Schulkindern genommenen dem Gericht übergebenen Probeschrifften zu ersehen war) und dessen Mutter so wohnt, daß ihm die Albinin zu sich rufen können; Als hat man nöthig gefunden, weil solches ad Veritatem Corporis delicti gehört, diese Umstände weiter zu untersuchen und Melchior Wassermanns Wittbe Magdalenen wie auch den Knaben selbst hierüber zu befragen, diesem seine Schrift und den Zeddel vorzulegen auch des Schulmeisters nochmaliges Judicium in Specie hierüber zu vernehmen, und ist anfänglich die Wassermannin erfordert worden.

Magdalena Wassermanin deponirt.

Sie wäre mit dem Sohne Levin am jüngst verwichenen Michaelstage über Feld zu ihrer Mutter gegangen. Da sie denn von der Albininn zu reden gekommen wie man so zu schwatzen pflegte, wenn man über Land ginge, da denn der Junge gesagt: Ja Mutter, es ist ja ein Brief von der Albininn gegangen, ich habe ihr ja auch einen Brief schreiben müssen, und als sie ihn gefragt, was es für ein Brief gewesen, hätte er geantwortet: Es wäre ein klein Zeddelchen gewesen, darauf er zwey Nahmen und, zwar nur einen Zu-

nah-

nahmen schreiben müssen, wie sie ihn weiter gefragt: hätte er gesagt, er hätte müssen Algia Balgia und Lilia Heraclin darauf schreiben. Sie hätte sich freylich darüber verwundert, und der Sache nachgedacht, auch hätte ihr ihre Mutter, der sie es erzählet, gerathen, sie sollte es dem Herrn Pfarrer sagen, als sie aber nach Hause gekommen, hätte die Frau Pfarrerin in Kindesnöthen gelegen, wäre auch wie bekannt darauf gestorben, worüber es nach blieben.

Gerichte fragt: Wie der Junge zur Albininn gekommen?

Antw. Es sollte an einem Sonntage gewesen seyn, da denn jemand zu Hauße bleiben müste, unter der Kirchen, und hätte der Junge vor der Thür gesessen, die Albininn hätte ihn zu sich unter das Fenster gerufen, und ihm Spule und Papier herausgegeben, da er ihr die Nahmen unter dem Fenster drauf schreiben müssen, so hätte es ihr der Junge erzählet. Auf die Frage wie alt der Junge wäre?

Antw. Auf Johannes-Tag wurde er 14 Jahr.

Levin Wassermann (der Sohn der vorigen) deponiret:

Er hätte an einem Sonntage, Vormittags unter der Kirche vor seiner Mutter Hause unter dem Fenster auf dem Mäuerlein gesessen, und da hätte ihn die Albinin aus ihrem Fenster zu sich hinüber gerufen, und begehrt, er sollte ihr ein Briefchen schreiben, hätte ihm auch zugleich eine Feder voll Dinte und das Briefchen, welches so gros gewesen, als wie man zu den Balletten (vermuthlich Einquartierungs-Billete) nähme, zum Fenster herausgegeben, und dabey gesagt, er sollte die Namen darauf schreiben Algia Balgia, Lilia Heraclin, welches er auch auf der Erde geschrieben, und ihr das Briefchen wieder hinauf ans Fenster gegeben. Die Albinin hätte weiter nichts dabey gesagt, noch ihm verboten, davon zu sagen.

Auf Befragen: Ob jemand von ihren Leuten zu Hause gewesen wäre?

Antw. Es müßte gewiß kein Mensch zu Hause gewesen seyn, weil er niemanden in der Stube gehört.

Auf Frage: Wenn es geschehen?

Antw. Er könnte sich nicht besinnen, und hätte nicht gedacht, daß es etwas auf sich hätte; seiner Mutter hätte er es gesagt,

 als

als er mit ihr am Michaelistage über Feld gegangen, da er daran gedacht, weil sie davon geschwazt, daß solche Sachen von der Albinin gegangen. Zweymal hätte sie ihm die Feder genezt, weiter hätte er ihr nichts geschrieben. Er wollte den Zeddel wol noch kennen, und seine Hand, wenn er sie sähe.

Hierauf wurde ihm der Zeddel und dann auch die Schrift vorgelegt und gewiesen, mit Befragen:

Ob dieses der Zeddel und seine Hand wäre?

Antw. Das wäre er, und hätte er die Worte geschrieben, das Wort Algia hätte er nicht recht geschrieben gehabt, so hätte er es wieder ausgelöscht.

Actum den 20. Octobr.

Nachdem dem Herrn Schulmeister der Zeddel nebst Levin Wassermanns Hand vorgelegt, und er befragt worden, was er davon halte?

Resp. Es schiene freylich nicht anders, als daß die Schrift auf dem Zeddel Levin Wassermanns Hand wäre, und hätte er es gleich anfangs vor des Knabens Hand gehalten.

Eodem

Eodem wurde von der Algia Belgia Langin und Lilia Heraclin, und ihrer beyden Männer eine Injurienklage wider Clara Albinin bey den Gerichten übergeben, und ad Acta genommen. Hierauf erfolgte folgendes

Erste Urthel:

"Als uns gehaltene Inquisitions-Acta, unterschiedene Anzeigungen einiger an Clara Albinin verübten Zauberey betreffend, nebst demjenigen, so in Injurien-Sachen Valentin Langens und seines Eheweibes, und Hans Christoph Heraclii und dessen Eheweibes wider besagte Albinin ergangen; desgleichen was sich wider diese für Verdacht geäußert, in Neun Voluminibus samt einer Frage zugeschickt, und darüber unsere Rechtsbelehrung gebeten worden. Demnach sprechen wir für Recht; daraus so viel zu befinden, daß zuförderst ermeldter Albinin Eltern, woher sie die Nachricht, daß, auf dem in Wachs steckenden Zeddel, die Nahmen deren, die es gethan hätten, stehen würden, (maßen sie nach Bericht des Pfarrers Vol. I. Fol. 13. es gegen ihn selbst erwehnt), herbekommen hätten, zu befragen, wie auch diejenigen Personen, so dabey gewesen, und gesehen, ob und wie die Fol. 14. und 15. specificir-

ten Stücke von der Albin kommen seynd, umständlich und articulsweise zu vernehmen, worauf und wenn zumal der Albinin Eltern mit der Wahrheit, wie ganz vermuthlich, nicht herausgehen, der Tochter selbst, was der Knabe Levin Wassermann wegen des auf ihr Begehren gefertigten Zedduls angegeben, mit allen Umständen vorzuhalten, und sie ernstlich darüber zu befragen, auch alles allenthalben fleißig zu registriren: Nicht minder ist auf die Albinin hinführo, wenn sie weitere Symtomata bey ihr zu äusern vorgeben wird, ob man Spur einigen Betrugs finden könne, gute Acht zu haben, und ihr nebst ihren Eltern, daß sie von verdächtigen Leuten keine Medicamenta weiter brauche, nebst behörigen Verweiß wegen des beschehenen, bey Strafe zu untersagen. Im übrigen bleiben die wider mehr gedachte Albinin erhobene Injurien-Klagen noch zur Zeit zwar ausgesetzt, jedoch werden die bishero in dieser Sache geführten Acta beyden Klägern, wenn sie darum Ansuchung thun, nicht unbillig vorgelegt. Der Albinin und ihren Eltern aber ist die Vorlegung, wenn sie gleich darum anhalten sollten, vorjetzo zu verweigern. V.R.W."

Verordnete Dechant, Senior und andere
Doctores des Schöppenstuhls zu Jena.

Actum

Actum den 5. Nov. 1780.

Ist dem eingelangten Urtel zufolge, Hans Albin, der Vater nebst seinem Eheweib, Bondinen und die Tochter Clara, gefordert, und nach Inhalt des Urtels befragt worden, wegen des Zeddels und darauf stehenden Nahmen.

Hans Albin Resp. An den Worten, so der Herr Pfarrer erzählt, gestünde er nichts, er hätte ihn aber begehrt, er sollte sehen, was auf dem Zeddel stünde. Der Herr Pfarrer möchte geredet haben, was er wolle, er gestünde nichts davon.

Judic. Wie er denn darauf gekommen, daß etwas auf dem Zeddel stünde? will er nicht heraus; sagt, darauf antworte er nicht, wüßte nichts darauf zu antworten.

Judic. Thut ihm Remonstration, daß er gar wohl die Frage verstehen könne. Ille. Gott sollte ihm seine Sünden verzeihen, er würde ja nicht den Zeddel gemacht haben. Er wollte dieser Sache halber nicht einmal wiederkommen. Wollte, daß er im ersten Bad ersäuft worden wäre, wenn man es ja nicht glauben wollte, daß es wahr wäre, so wollte er, daß es diejenige im Leibe hätte, so es seiner Tochter angemacht, er wollte es sonst niemand gönnen.

Judic. Warum er solche verdächtige Leute gebraucht und zu keinen rechten Medico gegangen?

Resp. Darinne könnte kein Doctor helfen, das sagte er knapp heraus, da mußte ein Scharfrichter herbey. Hätte seine Tochter der Langin den Rock ganz gelassen, so wäre dieses alles nicht geschehen.

Judic. Wie er hierauf käme?

Resp. Man fragte ihn hinten und vorne, darauf könne er nicht antworten; sagte: Wollt ihr es anders haben, so möget ihr es selbst machen, wie ihrs haben wollt, als er weiter um diese Rede befragt wurde.

Hierauf wurde ihm nicht nur diese Grobheit, sondern auch, daß er verdächtige Leute gebraucht, verwiesen.

Crysanla Albin. Auf Befragen, wie sie denn auf die Gedanken gekommen, daß die Nahmen würden auf dem Zeddel stehen?

Resp. Sie hätte mehr dergleichen gehöret, Gedanken wären zollfrey, man spräche ja insgemein, ein Briefchen stünde fein dabey, wenn man was erzählte. Weinete dabey, sagend: Sie hätte das Unglück im Hause gehabt — und noch. Sie hätte gemeynet, weil ein Briefchen da wäre, würde auch was drauf stehen, wären doch die Nahmen drauf gewesen. Cla-

Clara Albin wurde auch erfordert und befragt: was denn ihre Gedanken wären von dem Zeddel:

Illa. Sie gäbe keinem Menschen nichts Schuld, stellete es dem lieben Gott anheim 2c. Sie könne nicht sagen, wie die Sache ihr in Leib gekommen, daß man sagte, sie hätte den Zeddel geschlungen, das möchten Huren und Hexen seyn, sie gäbe niemanden es Schuld, wäre ja alle zerschlagen gewesen, und hätte nicht vor das Bette kommen können, berief sich auf Hans Buxbaumen, der wäre da gewesen, wie sie purgirt hätte.

Qu. Wie sie denn darauf käme, daß sie den Zeddel sollte geschlungen haben? Resp. Die Leute sprächen es ja aller Enden, daß sie den Zeddel geschlungen, sie hätte Angst genug ausgestanden, wer es gethan, würde den Lohn schon noch kriegen.

Judic. Es schiene doch der Zeddel geschrieben zu seyn von jemand, der beym Schulmeister allhier in die Schule gegangen.

Illa. Davon wüßte sie nichts, Gott sollte ein Zeichen an ihr thun, wenn sie den Zeddel geschlungen oder im Munde gehabt, es wäre das Wachs mit dem Zeddel aus ihrem Hause gekommen.

Erröthete dabey, und redete tremula voce, auch giengen ihr die Augen über.

Sie wollte einen Eid zu den lieben Gott thun. Einstens an einem Sonntage unter der Morgenkirche wäre ein Mann in ihr Haus und Stube kommen, hätte sich ungeheißen auf den Schemmel niedergesezt und eine Pfeife Tobak angesteckt, dazu er Feuer mit dem Stahl aufgeschlagen, als ihre Eltern in der Kirche gewesen, und wäre es geschehen, als der Zeddel mit dem Wachse schon bey ihr gewesen; so hätte er gesagt, es sollten ja Nahmen von ihr gangen seyn, sie sollte ihn solche lassen aufschreiben, da drüben wäre ein Junge, welches Levin Wassermann gewesen, der könnte es schreiben, darauf sie den Jungen hinüber gerufen, und ihm eine Feder voll Dinte und ein Papier, so mehr als handbreit gewesen, und ihr der Mann gegeben, zum Fenster hinaus gereichet, worauf der Junge die Nahmen Algia Balgia, Lilia Heraclin schreiben müssen, auch hätte sie ihm davor 2 Heller, so ihr der Mann zugestellt, gegeben. Dieser hätte hernach das Papier, worauf die Nahmen gestanden, ab: auch die 4 Ecken davon geschnitten und zusammengewickelt, auch gesagt, wenn er wie ihr Vater wäre, so wollte er die Hexe brav

bremsen

bremsen lassen, wäre darauf fortgegangen, und weder Gott behüt euch noch sonst etwas gesagt bey dem Abschiede ꝛc.

Judic. Stellet ihr vor, daß diese Erzählung gar verdächtig schiene, und ermahnte sie zur Wahrheit.

Illa. Werlichen Gott, es wäre ein Mann in das Haus kommen, deme die Zeddel geschrieben worden, sie könnte nicht gewis sagen, noch sich besinnen, ob es vorher gewesen, ehe der Zeddel von ihr gangen, oder ob es hernach geschehen. Anders konnte sie es nicht sagen, wie sie denn sagen sollte? will nicht wissen, daß eben der Zeddel, der von ihr kommen seyn sollte, Levin Wassermanns Hand sey, der Mann hätte den Zeddel genommen und wäre damit zur Stube hinnaus gangen. Auf die ihr vorgestellte Umstände, daß solches eben der Zeddel seyn müsse, so vorhanden, kann sie nichts antworten, und bleibt nur dabey, daß sie solchen nicht genommen, noch verschlungen, verfärbet sich dabey öfters. Weis insonderheit nicht zu antworten, als man ihr vorgestellt, wenn sie nicht eigentlich wüste, ob der Zeddel geschrieben worden, ehe er von ihr gegangen oder hernach, wie sie denn dem Manne die Nahmen sagen

 können,

können, oder dem Knaben, im Fall es vorher geschehen wäre ꝛc.

Das andere Urtheil des Schöppenstuhls zu Jena erkannte, daß nunmehro besagte Albinin in leidliche Haft zu bringen, und über Artickel eydlich zu vernehmen und bedürfenden Falls mit dem Knaben Levin Wassermann zu confrontiren, wenn sie aber mit der Wahrheit nicht heraus wollte, dem Scharfrichter auf diese mase zu übergeben, daß er sie möge angreifen und ausziehen, entblössen, zur Leiter führen, die zur Peinlichkeit gehörige Instrumente ihr vorzeigen, die Daumenstöcke anlegen und damit zuschrauben, jedoch, daß es bey dem, wie jezt gedacht verbleibe ꝛc.

Dieses wurde den 24ten Novb. 1708 gewöhnlichermasen vollzogen, und weil sie gütlich nichts gestehen wollen, in die Gefängnisstube gebracht, allwo die zur Tortur gehörigen Instrumente neben dem Scharfrichter auf einer Bank gelegen, auch der Kloben über die Leiter eingeschraubt gewesen. Beym Eintritt sahe Inquisitin etwas verstöhrt aus, und sagte nichts, da ihr denn was bisher ergangen und worauf die Veranstaltung abgesehen sey, angezeigt und erklärt wurde, was schon vor handgreifliche Indicia wider sie vorhanden, und

mit

mit welcher Verstockung sie doch alles geläugnet, umständlich zu Gemüthe geführt und sie ernstlich vermahnet worden, daß sie es zur Peinigung nicht kommen lassen, sondern wie es mit der Sache und sonderlich mit dem Wachse und Zeddel bewand, in Güte bekennen möchte.

Inquisitin. Sie wollte sagen wie es wäre, thate dabey ziemlich ängstlich, und sahe herum hinter sich und nach den Instrumenten. Es wäre ein Mann hinein gekommen, und hätte gesagt, sie hätte so viel Schmerzen ausgestanden, und sie wäre bezaubert, das sehe er, er wollte machen, daß die Hexe in Verdacht und an Tag komme, sie wäre erst über einen Guß gegangen, da wäre ihrs in den Rückrad hinauf und in den Kopf gekommen, davon die Würmer wären, sie sollte die Nahmen schreiben lassen, jedoch sollte sie den Zunahmen nicht dazu setzen lassen, sondern nur den Vornahmen, hernach wäre noch eine, die sollte sie auch dazu setzen lassen Lilia Heraclin; darauf sie den Zeddel schreiben lassen, und hätte ihr den Mann geheißen, solches in seinem Beysein zu verschlucken, hätte ihr solchen auch selbst in das Wachs hinein gemacht, und doppelt zusammengelegt,

da sie denn solchen in dem Wachse verschlucket.

Judic. Der Betrug wär offenbar, sie sollte recht den Verlauf sagen wie sie es gemacht, die Reden wären sehr veränderlich, sie sollte sagen, wer den Zeddel in Wachs gethan.

Inquis. Sie hätte den Zeddel hinein gethan ins Wachs, der Mann hätte sie dazu gebracht.

Judic. Mit dem Manne schiene die Sache ganz falsch zu seyn, sie sollte sagen, wie sie darauf gekommen.

Inquis. Sie hätte es aus ihren eigenen Herzen gethan, fängt dabey an, bitterlich zu weinen, und bittet um Vergebung.

Judic. So sollte sie dann ihr Bekenntnis nochmals gütlich thun.

Art. 1. Ob nicht der von Levin Wassermann, auf ihr Begehren geschriebene Zeddel eben derjenige sey, welchen sie hernach in Gegenwart Hans Buxbaums mit dem Wachse von sich gebrochen?

Inquis. Ja.

Art. 2. Ob sie nicht diesen Zeddel selbst ins Wachs gesteckt?

Inquis. Ja.

Art. 3. Ob sie nicht das Wachs mit

den Zeddel ehe sie solchen von sich gebrochen, selbst in den Mund genommen?

Inquis. Ja.

Art. 4. Warum sie es gethan, und ob es nicht deshalben geschehen wäre, damit sie die Langin und Heraclin in Verdacht bringen möchte?

Inquis. Ja, darum hätte sie es gethan, daß sie die Leute hätte wollen in Verdacht bringen, als wenn sie es ihr hätten angethan, weil sie so viel bey ihnen in ihren Diensten ausstehen müssen.

Art. 5. Was es eigentlich mit den von ihr gekommenen Würmern und andern Stücken für eine Bewandnis habe?

Inquis. Sie wüste nicht anders als daß sie von ihr gekommen.

Judic. Redet ihr zu, sie sollte doch nun nicht mit der Unwahrheit sich aufhalten, ob es nicht mit dem Peche insonderheit eben so gewesen, wie mit dem Wachse?

Inquis. Weinet und saget Nein, das hab ich nicht gethan, wiederholet solche Worte etlichemal, und bleibet alles Zuredens ungeachtet dabey, sie habe es nicht gethan.

Art. 6. Ob das Gewürme, ihren Fühlen nach, wahrhaftig aus dem Kopfe

in die Ohren, auch die andern Stücke ihr aus dem Leibe gekommen?

Inquis. Ja.

Art. 7. Oder ob nicht alles ein also angestelltes Werk gewesen?

Inquis. Nein: Es wäre ihr aus den Ohren und Leibe gekommen, und sie hätte gräuliche Schmerzen gehabt.

Weil nun Inquisitin nichts weiter bekennt, wurde folgendes

Drittes Urthel von Jena

eingeholt: daß gedachte Inquisitin wegen ihrer wider die Langin und Heraclin vorgenommenen und gestandenen Begünstigung, mit Staupenschlägen des Landesweg verwiesen, darbey aber im Streichen nach Befindung ihres Leibes Zustandes, Maaße zu halten rc.

Wider dieses Urthel hat Inquisitin eine Defensionsschrift übergeben, worauf ein

Viertes Urthel der Juristenfacultät zu Halle

ausser obigen Vorbereitung, die Daumenstöcke anzulegen und damit zu schrauben rc. erkannte, wobey sie mit allen Ernst Beyseyn und nach Zureden ihres Beichtvaters zu befragen:

"Ob nicht alles dasjenige, was sie bis-
"her wegen der Würmer, die aus ih-
"rem

"rem Kopfe, und wegen der Sachen, die "per Vomitum aus ihrem Leibe ꝛc. ge= "kommen seyn sollen, Betrug gewesen, "Ob nicht alle die Würme in das Ohr "gesetzet, und die übrigen Sachen in "Mund genommen? oder wie sie es "sonst gemacht oder wer es sonst gethan? "Wer ihr darzu Rath gegeben oder be= "hülflich gewesen? Warum sie es ge= "than? und ob nicht auch dieses al= "les deswegen geschehen, damit sie "die Langin und Heraclin oder andere "unschuldige Leute in Verdacht der "Hexerey bringen möchte."

Worauf sie den 23. Mart. 1709 aber= mals an Gerichtsstelle bracht und Vorstel= lung gethan, und da sie von nichts weiter wissen und alles Zureden nicht helfen wol= len, hat man sie dem Scharfrichter über= lassen. Die ersten vorgelegten Fragen hat sie alle mit Nein beantwortet, und sich ent= schuldigt, sie habe nichts gethan.

Als der Scharfrichter stärker zuschraubt, schreyt sie, sie wollte alles sagen; sie hätte es ins Maul gefaßt und theils in die Hän= de, der Scharfrichter von Trente hätte sie dazu gebracht, referiret, nachdem der Scharfrichter die Daumenstöcke abgenom=

men, er hätte gesagt, die Langin hätte sie bezaubert, davon hätte sie die dicken Beine bekommen, hätte ihr dabey gerathen, sie sollte Lappen nehmen, und wenn sie die Purgirung nähme, so sollte sie solche in das Riebes werfen, die wöllenen Läppchen hätte sie zu Hause aufgelesen und klein geschnitten und den Wulst selbst gemacht, darinnen solche gewesen, wo sie die blutige Materie hergenommen, wüßte sie nicht eben, postea: Es wäre von dem Blute, da sie die Ader gelassen. Die Würmer hätte sie im Grabhofe gelangt in den Krautdorsen; die Heime müsse sie in der Stube hinterm Ofen bekommen haben, weil sie deren in der Stube gehabt. Die Spulwürmer wären wirklich aus dem Halse gekommen, und wäre solches natürlich; der eine Wurm, so vor einen Brodwurm gehalten worden, wäre ein Schwabe, der in der Stube gelaufen. Die Maus hätte die Katze gehascht gehabt, welche sie genommen, und wäre dieselbe todt gewesen. Die Nähnadeln hätte sie zerbrochen, ihr Vater und Mutter wüßten nichts davon, sie wäre immer alleine gewesen. Was sie andere Leute sollte in Schaden bringen, da es nicht wäre. Das Pech hätte sie auf dem Kannrücken gefunden, die Borsten wären aus der Kehrbür-

sie gewesen. Die andere Sachen hätte sie auch im Hause gefunden. Der liebe Gott würde ihr die Sünde vergeben &c.

Hierauf ist Inquisitin nochmals auf folgende Fragen ohne Peinlichkeit vernommen worden:

Qu. 1. Ob nicht alles dasjenige, was sie bisher wegen der Würmer, die aus ihrem Kopf, und wegen der Sachen, die bey dem Brechen aus ihrem Leibe, wie ihr vorgehalten worden, gekommen seyn sollten, Betrug gewesen?

Resp. Ja.

Qu. 2. Ob sie nicht alle die Würmer in das Ohr gesetzt, und die übrigen Sachen in den Mund genommen? oder wie sie es sonst gethan?

Resp. Die Würmer hätte sie zum Theil ins Ohr gesezt, theils aber vorgegeben, sie wären heraus kommen, die übrigen Sachen hätte sie auch theils in den Mund und theils in die Hand genommen, und in das Becken geworfen, bey dem Brechen.

Qu. 3. Wer ihr dazu Rath gegeben, oder behülflich gewesen?

Resp. Gar kein Mensch, was sollte sie es noch auf den Herzen behalten?

Qu. 4 : 5. Warum sie solchen Betrug vorgenommen, und ob nicht dieses alles deswegen geschehen, damit sie die Langin und Heraclin oder andere unschuldige Leute in Verdacht der Hexerey bringen möchte?

Resp. Ja. Die Langin hätte ihr nachgeredet, sie stecke mit den Schafknechten in allen Ecken herum, auch sie scharf gehalten, und die Heraclin hätte immer auf sie geschmält. Darüber wäre sie so tolle worden, und hätte beyde der Hexerey wegen wollen in Verdacht bringen.

Actum den 26. Mart. 1709.

Bey der Ratificatione confessionis sagte Inquisitin: Ach wenn ich es nur bald alles gesagt hätte, thut dabey wehmüthig und sagt etlichemal: Ach der alte Schelm, der Scharfrichter, hat mich verführet. Dieser hätte ihr alle Einschläge gegeben, und gesagt, sie sollte sprechen, sie schmeckte den Schwefel, und sollte ihn hernach ins Bekken werfen. Als sie zum Abendmal am Marientag gewesen, und Nachmittags wieder in die Kirche gehen wollen, hätte eine Schnecke vor der Hausthür auf dem Steine gekrochen, die hätte sie mit in die Kirche genommen und auf den Mantel gesezt.

Ach

Ach sie hätte den lieben Gott sehr erzürnt! Ach! das Gott erbarm!

Als ihr ihre Erzählung ferner vorgelesen wurde, sagte sie zu allem ja, und that hinzu, die eichene Blätter hätte sie aus der Küche genommen, da sie dürre Eichenholz gehabt hätten rc.

Hierauf erfolgte das

Fünfte Urthel.

Als uns rc. rc. Demnach erachten wir vor Recht: Hat Clara Albinin, als sie nach Anleitung des vorigen Urthels, mit würklicher Territion belegt worden, mit Umständen gestanden, und solches drey Tage hernach wieder bekräftiget, daß alles, was sie bisher, daß es aus ihrem Kopfe, ingleichen per Vomitum aus ihrem Leibe gekommen seyn sollen, angegeben, Betrug gewesen, und sie damit die Langin und Heraclin der Zauberey verdächtig machen wollen; So ist sie dießfals der Langin und Heraclin, mit Zuziehung des Predigers, eine christliche Abbitte zu thun schuldig, und wird hierüber nachher mit Staupenschlagen des Landes ewig verwiesen, es mag auch diese Strafe, gestallten Sachen nach, von denen adelichen Gerichten in eine

Geldbuße nicht verwandelt werden. Im übrigen ist auch dem Prediger des Orts anzudeuten, daß weil durch diesen Betrug die ganze Gemeinde geärgert, und selbige zu dergleichen Bosheiten gereizet worden, er in der Predigt der Sachen wahre Beschaffenheit bescheidentlich vortrage, und seine Gemeine für dergleichen Begünstigungen nachdrücklich warne, von Rechtswegen.

Mens. April. 1709.

Ordinarius, Decanus und andere Doctores der Juristenfacultät auf der kön. preuß. Universität Halle.

Wären in vorigen Zeiten Richter und Urthelsverfasser so aufmerksam, vorsichtig und klug gewesen, wie diese; so wäre manche der Hexerey angeklagte unschuldige Person vom Scheiterhausen gerettet, der Aberglaube früher ausgerottet und solche Betrügereyen und Bosheiten an den Tag gebracht worden.

A. d. H.

2.

*In Quappendorf bey Fürstenwalde im Brandenburgischen lebt eine Wittwe, Nahmens **Ruschken**, die von Jugend auf sehr abergläubig gewesen ist. Daher meynt sie, es gebe Menschen, die vermittelst eines biblischen Spruchs, oder durch besondere Gebehrden, Bewegungen und Anstalten Schätze in der Erde entdecken, und aus der Hand des bösen Feindes loßmachen können; da doch der Teufel kein Recht auf unser Geld und unsere Schätze hat, auch Perlen, Diamanten und Dukaten ihm in seiner Hölle nichts nutzen, und ohnehin Schätze nicht anders in die Erde kommen können, als durch Unglücksfälle. Man nennt Menschen dieser Art **Schatzgräber**. Außer dieser Thorheit glaubt die Ruschken auch, daß Gott den Menschen seit 80 Jahren ein ganz besonderes Mittel angewiesen habe, allwissend zu seyn, und dies sey der Kaffee, den wir seit dem Anfange dieses Jahrhunderts zu trinken angefangen haben. Es meynt nämlich die **Ruschken**, und mit ihr noch viele andere Leute mehr, gewisse Menschen, und zwar größtentheils alte Weiber, wüßten aus dem Satze des gekochten Kaf-

* Aus Fröbings Kalender fürs Volk 1786.

see verborgene und zukünftige Dinge zu entdecken. Ich würde sehr viel närrisches erzählen müssen, wenn ich alle alberne Meinungen dieser Frau vorbringen wollte.

Da sie nun von jeher gern von ihren Thorheiten sprach, so merkten sich das listige Betrüger, und lockten ihr durch Schatzbannen und Weißagen manchen Thaler ab, ohne daß sie jedoch einen Schatz gefunden, oder eine verlohrne Sache durch Weißagung wieder erhalten hat. Der allerschlimmste Streich, den ihr ein Schatzgräber spielte, ist folgender: Der Betrüger, der ein schlauer Kopf seyn muß, welches ja Leute von solchem Gelichter gewöhnlich sind, hatte lange über seinem Betruge gebrütet, und als er ihn ausgeheckt, noch verschiedene andere Schelme mit in sein Spiel gezogen, die ihm in seinem Betruge helfen mußten. Dieser Betrug nahm nun folgendermaßen seinen Anfang: Vor einigen Monaten erschien unvermuthet ein fremder Mann bey der Ruschken, der ihr das Kompliment machte: sie sey ein großes Glückskind, sie werde bald einen gewaltig großen Schatz heben. Der Fremde gieng wieder weg, und sezte sie durch diese Nachricht in die größte Neugierde. Einige Tage drauf kam ein anderer, der so wie der erste ein

Bothe

Bothe des Hauptbetrügers war; der sagte ihr: "sie sey unter einem besondern "Glücksstern gebohren; sie werde bald ein "gewaltig großes Glück machen. Um dies "zu erlangen, habe sie eine Wünschelru- "the (*) nöthig, die aus Birkenholze "seyn müsse; die Birkenruthe dürfe aber "nur in der Walburgisnacht gebrochen "werden, auch müsse sie mit Türkenblute "bestrichen seyn, und koste daher zehn "Thaler." Die Ruschken zahlte die zehn Reichsthaler sogleich aus; und der Fremde gieng. Bald darauf kam ein Dritter, der eben so, wie der erste und zweyte, vielerley vom Schatze und Schatzgräber sprach, und sich so wie jener von der treuherzigen Thörin bezahlen ließ. Endlich kam ein vierter Bothe, der den bald ankommenden Wundermann auf folgende Art beschrieb. "Er hat überstudiert; er ist Priester gewesen; und weil er nun mehr gelernt hat, so geht er auf die Profeßion, und ist Student." Die neugierige Frau sperrte bey dieser Beschreibung, so sinnlos sie auch war, Mund und Nase auf, und gab dem Redner das Trinkgeld, das er forderte,

 mit

(*) Nachricht und Beschreibung davon siehe Vorrede 28 P. p. 26. u. f.

mit Zinsen. Einige Tage nachher erschien der überstudierte Mann wirklich. Die Ruschken empfieng ihn mit aller möglichen Hochachtung, und bewirthete ihn mit dem Besten, was sie hatte. Er ließ sichs wohl bey ihr schmecken, und nach Tische gieng er mit ihr aufs Feld. Als sie beyde in die Nähe eines kleinen Bergs kamen, ließ der Schatzgräber die Ruschken stille stehen; er selbst gieng auf diesen Berg, machte da einige bedeutende Bewegungen, und kam endlich mit der Nachricht zurück, daß dies der rechte Ort sey. Da es noch heller Tag war, so gieng der Betrüger mit seiner Wirthin fürs erste wieder nach Hause, und vertröstete sie bis auf den Abend. Sobald dieser erschien, trat er mit ihr den wichtigen Gang an; auch mußten Knecht und Magd mit Spaden und Laternen diesen feyerlichen Zug vergrößern. Auf dem Berge fand der überstudierte Mann einen Stock in die Erde gesteckt. Er riß ihn heraus, machte mit seinem Fuße einen Kreis um den Ort, und befahl, daß Knecht und Magd zu graben anfangen sollten. Unterdessen murmelte der Schatzgräber allerhand kräftige Verwünschungen, wodurch der Geist, der nach Angabe des Betrügers

den Schatz bewachte, aus seiner Festung getrieben werden mußte; und Frau Ruschken, die in kleiner Entfernung dastand, sahe zitternd den Anstalten zu, und kreuzigte sich. Als der Geisterbanner seinen Bannfluch ausgesprochen und einige feyerliche Umgänge um den Berg gehalten hatte, zeigte sich in einer Entfernung von sechzehn Schritten eine weiß gekleidete Figur. "Wer bist du?" rief der überstudierte Mann mit einer Donnerstimme, und gieng mit langsam stolzen Schritt auf die Erscheinung los. "Ich bin, — antwortete die Gestalt in einem dumpfen aber doch verständlichen Tone — — "ein alter General gewesen, habe meinen Schatz, damit ihn "der Feind nicht in die Hände bekomme, "hier vergraben, habe aber auf Erden nie"manden gehabt, dem ich dieses offenbaren "konnte. Mein Schatz besteht aus zwey "und siebenzig tausend Thalern in alten "Goldstücken, und ist in einem eisernen "Kasten befindlich. Außerdem liegen noch "vier goldene Ringe mit Diamanten, ei"ne goldene Kette und ein goldenes Kreuz "dabey. Wenn dafür an die chatholische "Kirche des Klosters Zelle, einhundert "Thaler zu einem goldenen Becher, "drey Stück Leinwand, zur Bekleidung

"des Altars, und sechs Ellen rother Dam-
"mast zum Umhang desselben gegeben wer-
"den, so steht der Schatz zu heben; wo
"nicht, so wird euch allen der Hals ge-
"brochen."

Der Schatzgräber fragte hierauf die Ruschken, ob sie das alles verstanden habe, und ob sie die Forderungen erfüllen könne. "Ach ja, sagte sie zitternd, und faltete andächtig die Hände — ja lieber Herr; wie sollte ich das nicht thun, da ich zwey und siebenzig tausend Reichsthaler erhalte." — Hierauf fragte der Schatzgräber den Geist: "Womit ist der Schatz versezt?" — "Mit einem Hahn!" war die Antwort. Der Schatzgräber winkte; die Gräber mußten mit Graben einhalten, die Spaden stecken lassen und nach Hause gehn, um einen Hahn zu holen, den sie auch bald herbeybrachten. Von Ferne schon sahen sie die weiße Gestalt. Der Schatzgräber trug ihr den Hahn hin, und redete mit ihr ganz leise, worauf sie sich hinter die kleinen dort befindlichen Sträucher zog und sich nicht weiter sehen ließ. Jezt winkte der Schatzgräber zum weitern Graben. Man grub und stieß bald auf etwas hartes. Es war ein kleines vier-

eckigtes Kästchen mit Blech beschlagen. Der gelehrte Mann zog es heraus, steckte es in einen Sack, und gabs dem Knecht zu tragen. Als die löbliche Schatzgräbergesellschaft nach Hause kam, versiegelte das werthe Oberhaupt derselben den Beutel mit dem Kästchen, und ließ Frau, Magd und Knecht zum Zeichen der Verschwiegenheit die Hände darauf legen. Darauf gab ers der Ruschken, mit der Erinnerung, es in ihre Lade zu verschließen; er selbst aber nahm den Schlüssel davon zu sich, und gieng fort, mit der Versicherung, er werde am zwanzigsten Tage wiederkommen. Alsdann, fügte er mit einer bedeutenden Miene hinzu, sey das lezte Gebet am Altar zu Zelle, welches das Blutgebet heiße, zu Ende. Schon hatte er Abschied genommen, als er noch einmal zurückkam. Es sey doch in aller Absicht besser, sagte er, wenn die glückliche Ruschken, die dem Kloster Zelle gelobten Geschenke ihm zur Darbringung jezt gleich einhändige. Denn fügte er hinzu — da er den dritten Theil des Schatzes für seine Mühe bekomme, so sey er ihr ja sicher genug; sie möge ihm also nur das dazu bestimmte Geld nebst zwey goldenen Ringen mitgeben. „Mit Freuden!“ antwortete die Alte, und gab

ihm

ihm im Taumel ihres Entzückens mehr, als er verlangt hatte, nemlich 1) einhundert Reichsthaler in Golde für zwey goldene Leuchter; 2) einhundert Reichsthaler in ganzen Thalern zu zwey goldenen Bechern; 3) acht Reichsthaler zu sechs Ellen Damast, und dann brachte sie 4) noch drey Stück Leinwand, jedes zu zehn Ellen, so fein sie sie nur hatte, herbey. Der überstudierte Mann steckte alles in einen Tornister, nnd gieng am Morgen drauf mit Versprechen weg, am zwanzigsten Tage wieder zu kommen, und den Schatz zu öfnen. Die Ruschken wartete nicht zwanzig sondern drey und zwanzig Tage; aber es kam kein überstudierter Mann. Da ward der Frau bange; sie öfnete den Sack und den Kasten in Beysenn des Knechts und der Magd, und fand darin — Sand und Steine.

Die Ruschken zeigte diese Betrügerey bey dem hiesigen Magistrate an, der zwey Jahre lang die genauesten Untersuchungen deswegen angestellt hat. Demohngeachtet hat man den Schatzgräber, der ein lahmer Husar seyn soll, nicht entdecken können. Aber die Mitgehülfen des Betrügers die alle aus der hiesigen Gegend sind, nemlich die Boten, der Geist, und

der

der Verfertiger des Kästchens, sind nach Beschaffenheit ihres Theilnehmens außer dem zweyjährigen Arrest durch des Urtheil des Königl. preuß. Staatsraths vom 7. Jun. d. J. noch mit Zuchthausstrafe belegt worden. Die Ruschken selbst, ob sie gleich durch ihre eigene Thorheit um zweyhundert funfzig Reichsthaler ärmer geworden, und von jedermann im Dorfe ausgelacht worden ist, verdiente gleichwohl, einige Jahre im Narrenhause zu sitzen, um da zu lernen, daß man nicht anders reich zu werden suchen soll, als durch Rechtschaffenheit, Fleiß, und frommes Vertrauen auf Gott.

3.

Entdeckte Spuckerey (*).

Freyherr von Bretiole, Oberster in dänischen Diensten, erhielt von seinem Könige Befehl, sich nach der dänischen Vestung Rensburg zu begeben, und daselbst gewisse geheime Absichten auf das schleunigste zu bewerk-

(*) Aus dem dritten Theile der europäischen Höfe, S. 276.

bewerkstelligen, woran dem König sehr viel gelegen war. Bretiole flog mit einem seiner getreuesten Diener, dem Willen seines Königs Genüge zu thun.

Ob er nun gleich nicht gewohnt war, irgend eine Unbequemlichkeit in Anschlag zu bringen, sondern vielmehr der Nacht und dem Regen Troß zu bieten, und mit dem heilsamen Tabaksrauch Dust und Nebel vor der Nase abzuweisen: so mußte er doch diesmal nachgeben, und wegen eines entsetzlichen Ungewitters bey der dicksten Finsterniß und schlimmen Wege sich entschließen, in dem nächsten Dorfe einzukehren. Daselbst war ein Wirthshaus, welches die Geschichte eine Kneipschenke nennet, wo weder etwas zu essen, noch zu trinken war, und wo bey dem Anblick des Bettes alle Schläfrigkeit entwich. Bretiole hatte zwar als Soldat alles Wollustgefühl erstickt; doch rußisch zu fasten, war seine Religion nicht. Ist kein Edelmann in diesem Dorfe? fragt er: Nein! Auch kein Pfarrer? Ja! Habt ihr ihn gern? Ja, er ist ein recht kluger und guter Mann. Gehet hin, Johann! bittet den Priester um ein Nachtlager. Der Priester nahm ihn mit grosen Ehrenbezeugungen und wil-

ligem

ligem Herzen auf, besonders da er von dem Bedienten vernahm, daß er ein Oberster und zugleich ein Liebling des Königs sey, der überdieß in geheimen königlichen Angelegenheiten reisete. Die in Eile zubereitete Mahlzeit würzte der beredte Priester mit einem angenehmen Gespräch, und machte seinem vornehmen Gast den Aufenthalt recht erwünscht. Der Ritter ließ eine Weinflasche nach der andern aus dem Flaschenkeller, den er mit sich führte, holen, wovon nach und nach diesen vergnügten Seelen die schöpferische Kraft mitgetheilt wurde, aus einer Wolke eine Juno zu schaffen. Unter andern Gesprächen kam der Geistliche auf das alte Schloß, welches im Dorfe lag, und in einem überaus schlimmen Ruf stand, als wäre es von bösen mörderischen Geistern besessen. Jeder starrte dieses Schloß an, wenn er bey demselben vorbeygehen mußte, und segnete sich. Nur Bretiole, der niemals Gespenster glaubte, wollte noch selbigen Abend das Schloß und dessen einwohnende Gespenster sehen.

Frey von weibischer Bedächtlichkeit verlangte unser Held eine Laterne. Nicht doch, gnädiger Herr! sagt der Geistliche, ändern Sie ihren Vorsatz, Sie werden es sonst mit ihrem Leben büßen müssen. Schon

viel

viel beherzte Leute haben sich unterstanden, des Nachts auf diesem Schlosse zu bleiben; alle aber sind von den bösen Geistern weggeführet worden. Ha, ha, glauben Sie denn, erwiederte der Held, daß Gott den bösen Geistern so viele Freyheit und Gewalt lasse, mit den Menschen, als den edelsten Kreaturen unter der Sonne, also umzugehen? Kurz ich will diese Nacht mit meinem Bedienten auf diesem besessenen Schloß schlafen! Sie scherzen Herr Oberster, nicht die geringste Noth treibt sie zu diesem Entschluß; Sie sollen bey mir ein gutes Nachtlager haben. Mit einem jugendlichen Ungestüm nähert sich Bretiole dem Schlosse, trägt selbst die Laterne, da inzwischen der Bediente, und der Knecht des Geistlichen Stroh und Bett herbeyschleppen. Ach bleiben Sie zurücke, winselte der Geistliche hinten nach; um Gottes willen, bleiben Sie zurücke! Nehmen Sie sich doch in Acht! Gott begleite Sie!

Als sie an das Schloß kamen: sahen sie sogleich an der ersten Thüre zur rechten Hand eine Treppe. Sie stiegen hinauf, wo ihnen ein grosser Saal vorkam, worauf verschiedene alte zum Theil verloschene Gemälde, auf beyden Seiten des Saals aber Thüren zu Zimmern zu sehen waren.

Der

Der Ritter ging in beyde zur Rechten und Linken hinein, um zu sehen, welches von beyden zu seiner Schlafstätte am bequemsten wäre. Er fand beyde noch in ziemlich gutem Stande, nur daß in selbigen nicht das geringste Hausgeräthe zu finden war. Er entschloß sich, sein Bette in dem Zimmer zur Linken aufschlagen zu lassen, weil selbiges am nächsten bey der Treppe gelegen war; die Laterne aber behielt er für sich, und setzte sie neben sein Lager. Inzwischen überfiel den Knecht des Geistlichen ein Schauer nach dem andern; im Gesichte brach der Angstschweis aus, und seine Glieder fiengen an zu zittern. Er bat inständig, sie möchten ihn nur bis an die äußerste Thür des Schlosses mit der Laterne begleiten, er wäre sonst des Todes. Der Ritter that es. Zwey scharf geladene Pistolen legte er zu seiner Rechten und Linken, und begab sich mit dem bloßen Degen in der Hand zur Ruhe. Um eilf Uhr entstand ein ganz entsetzliches Gepolter und Lerm. Es war nicht anders, als wenn ein ganz Regiment Soldaten mit Pferden und Waffen die Treppe hinauf marschirte. Man müßte Lust haben zu lästern, wenn man den Obersten einer Feigheit beschuldigen wollte; doch entsetzte sich darüber die

Natur, die Haare fiengen sich allmählich an in die Höhe zu richten, und die Kniee zu zittern. Dieser abscheuliche Lerm dauerte eine gute Weile, bis sich endlich derselbe dem Schlafzimmer immer mehr und mehr näherte. Der Ritter faßte mit der rechten den Degen, mit der linken Hand aber eine Pistole, und erwartete den Anfall dieses polternden Ungeheuers standhaft. Bey der Eröfnung der Thür ließ Bretiole bey dem greulichen Anblick eines Gespenstes den Degen und die Pistole vor Angst aus der Hand fallen; die beyden Lichter löschten auf einmal aus; das Gespenst ließ feurige Augen blitzen, brüllte wie ein ergrimmter Löwe, und rasselte mit feurigen Ketten. Ueber dem Schlafzimmer entstand zu gleicher Zeit ein greuliches Wüten und Toben. Es war nicht anders, als wenn hundert Stückkugeln hin und hergewälzet würden. Ein klägliches Heulen und Wüten ließ sich hören, als wenn tausend Hunde und Katzen oben wären; Pferde wieherten; es entstand ein entsetzlicher Knall, als wenn eine Kanone losgieng. Endlich hörte man ein ordentliches Glockenspiel, und darauf eine durchdringende Stimme rufen: Victoria! Victoria! Worauf alsobald eine große Stille entstand. Hier lag unser Ritter als todt.

Das Gespenst zwackte den Herrn und Diener erbärmlich, und schlug sie mit Ketten. Es entfernte sich, und stieg mit großem Geräusch und Gepolter die Treppe hinunter. Der Ritter erholte sich wieder, überlegte die Sache, so gut er damals im Stande war, und schloß bey sich so: Ist dieses Gespenst ein Mensch, so wird es seinen Leib für Bley und Eisen verwahrt haben, daß ihm kein Schade dadurch zugefügt werden kann; ist es aber ein Geist, so kann ich es nicht erschießen noch erstechen. Erscheint also das Gespenst noch einmal, so will ich ein Herz fassen, und demselben bey seiner Rückkehr heimlich auf dem Fuße nachgehen. In diesen Gedanken bestärkte er sich dermaßen, daß er veste beschloß, selbige auszuführen, es möchte auch kosten, was es wolle.

Nach Verfluß einer Stunde rasselte das Gespenst mit eben so großem Geräusche wieder die Treppe herauf, als zuvor. Unser Ritter, der das Herz am rechten Orte liegen hatte, wiederholte seinen Vorsatz, und nachdem es ihn und seinen Diener wieder von neuem gemartert, rasselte es zur Thür hinaus und die Treppe hinunter. Bretiole ermunterte sich, nahm seinen Degen in die eine, die Pistole aber in die an-

dere Hand, und schlich ihm ganz leise nach. Zum Glück wandte sich das Gespenst nicht um, und seine feurige Augen dienten ihm statt einer Laterne, bis es vor seinen Augen plötzlich verschwand. Um ihn herum war nun alles stockfinster, er stund also stille. Bey seinem Hinuntersteigen hörte er viele andere Personen vor seinem feurigen Gespenste hergehen, welche aber alle in diesem fürchterlichen Gang verschwunden waren, noch ehe dieses leztere unsichtbar wurde. Seinen Diener hörte er von oben herunter ohne Aufhören auf das kläglichste winseln und heulen: ach mein Herr, wie wird es ihm gehen? Hilf barmherziger Gott, nur diesesmal mir und meinem Herrn aus dieser Noth:

Hundert andere Helden würden in dieser einzigen Nacht zu zagenden Weibern herabgemodelt worden seyn, nur Held Bretiole kannte keine Gefahr. Sein felsenartiges Herz blieb hieben unnachgiebig. Er faßte ohne ferneres Bedenken den verzweifelten Vorsatz, in diesem finstern Gang so lange fortzugehen, bis er das Ende davon fände. Kaum nach einigen Schritten fiel er in eine Gruft hinunter; da lag der Held. Zum Glücke fiel er auf Heu und Stroh. Seine Pistole, an der der Hahn

gespannt war, gieng dadurch los. Auf den Knall näherten sich ihm vier große starke Kerl mit Lichtern. Verwegner Hund, brüllte der eine ihn an, was unterstehest du dich hieher zu kommen? Sie pakten ihn bey den Armen, und schleppten ihn, wie die Henkersknechte in ein Zimmer, wo mehr als zwanzig Personen an einem Tische saßen, welche zum Theil sehr ehrbar und von vornehmen Stande zu seyn schienen. Das Zimmer war ganz niedlich mit schönen Geräthe versehen, und mit den kostbarsten Tapeten geziert. Einer nach dem andern sah ihn mit steifen Augen an; es schien, als wären sie über seine Gegenwart eben so bestürzt, als unser Ritter über die Ihrige. Einer unter Ihnen fuhr ihn an: was für ein Frevel hat dich, tollkühner Hund, bewogen, in dieses Schloß zu kommen? Hättest du nicht glauben sollen, daß du dergleichen Fürwitz mit dem Leben büssen müssest? Bereite dich zum Tode, du must sterben. Sterben! versezte Bretiole, ich schwöre euch bey dem Könige, daß mein Tod euch theuer zu stehen kommen soll. Führet diesen trozigen Hund weg, schrie Einer von diesen Unmenschen, wir wollen sein Todesurtheil fällen, er muß sterben. Vier Kerl pakten ihn sogleich mit Gewalt

 an,

an, und führten ihn in ein finsteres enges Loch. Nun war Bretiole überzeugt genug, daß er nicht unter Gespenstern, sondern unter Menschen von höllischer Tygerart wäre. Ohngefähr wurde er eines Scheins von einem Lichte gewahr, welcher durch das runde Loch an der Thüre des Gefängnisses hineinfiel. Er legte sein Ohr an dasselbe an, und vernahm, daß seine Richter mit der Art, mit ihm zu verfahren, sehr uneins wären. Lasset ihn hinmorden! schrie der Eine. Nein, er soll seiner Wege ziehen. Auch nicht; wir wollen ihn genau ausfragen, und alsdenn richten. Der Ritter wurde vorgeführt, und erzählte: wer er wäre, die Ursache seiner Reise, nnd des Uebernachtens in diesem wüsten Schlosse, nebst den dringendsten Ermahnungen des Geistlichen, ihn von dem genommenen Vorsatz abzuhalten. Er sezt hinzu: ich gebe ihnen wohl zu überlegen, ob ihnen mein Tod oder mein Leben mehr Gefahr bringe. Ich glaube das erste. Ich habe ihnen bereits gesagt, daß ich hohe königliche Ordre bey mir habe, an deren Beschleinigung mehr gelegen ist, als an meinem Leben. Sehen sie, hier ist sie; sie kennen das aufgedrukte königliche Siegel. Sie kommen in grosse Gefahr, wenn sie mir das Leben

neh-

nehmen. Der Geistliche dieses Orts weiß von der ganzen Sache, daß ich auf diesem Schlosse mein Nachtlager aufgeschlagen, und der König, der mir besonders gnädig ist, wird gewiß nicht ruhen, bis er entdecket, wohin ich gekommen bin, und sollte er auch dieses ganze Schloß umwühlen lassen. Würde man alsdenn nicht ihre unterirdische Gesellschaft entdecken? Und sie sehen, daß ich ein Cavalier bin, ich zweifle nicht, daß unter ihnen, allem Ansehen nach, auch Personen meines Standes sind, und mancher mehr Großmuth hat, als ich. Wollen sie mir nun als einen Cavalier trauen: so gebe ich ihnen das Wort, daß, wofern sie mir das Leben schenken, ich dieses Geheimniß ewig bey mir vergraben will. Soll ich einen Eid schwören: so will ich auch dieses thun; doch ist meine Parole von eben dem Gewichte, als ein Eidschwur.

Die Richter sehen einander an, keiner wollte den Anfang machen, darauf zu antworten, bis endlich doch wieder ein Mordgeist ausbrach. Ich meines Ortes halte dafür, dieser Mensch will uns insgesammt durch seine beredte Zunge einschläfern, und bey sehenden Augen blind machen. Mein Rath ist, man zaudere nicht lange, und

und schlage ihn todt. — Ich bin auch der Meinung. — Auch ich. — Führet den armen Sünder wieder ins Gefängnis, schrie der Präsident dieses höllischen Tribunals. Die Richter stritten scharf unter einander; doch waren die meisten für das Leben des Breriole. Er hört es. Die dicke Wolke, die bisher auf seiner Seele lag, verzog sich nach und nach, und er wurde um so heiterer, als er deutlich vernehmen konnte, daß ihm das Leben geschenkt werden sollte, weil er vornehmen Standes wäre, eine königliche Ordre auszuführen hätte, und auf seine Cavaliersparole den Vorgang verschweigen wollte. Man publicirte ihm sein Urtheil, händigte ihm seine königliche Ordre unbeschädigt ein, nahm einen Eid von ihm, und gab ihm aufs höflichste seinen Abschied. Zwey von den Bedienten begleiteten ihn bis in den Gang, den er im Finstern gemacht hatte, und führten ihn durch eine verborgene Thür an die Treppe, wo er dem Gespenste nachgefolget. Der Ritter dankte dem Himmel, daß er mit ganzer Haut davon gekommen war, und lief nach seinem Bedienten, den er auf seinem Bette in vollen Schweise fand. Dieser treue Diener lebte bey dem Anblick seines Herrn wieder auf, und umarmte ihn vor Freuden.

Sie beyde eilten aus dieser Mördergrube dem Pfarrhause zu. Der Pfarrer konnte vor Kummer nicht schlafen, und wurde nun ganz entzückt. Seine Freude nahm zu, als ihm der Oberste für seine gute Bewirthung eine silberne Uhr zum Andenken überließ.

Ohngefähr nach Verfluß eines Jahrs befand sich der Ritter, welcher nachher den Charakter eines königl. geheimen Raths erhielt, auf seinen Jütländischen Gütern, und hatte benachbarte Adeliche zu Gaste. Ein Reitknecht hielt vor dem Hofe, welcher drey Handpferde bey sich hatte, und mit dem Herrn geheimen Rath selbst zu sprechen verlangte. Der Reitknecht händigte ihm ohne Verzug einen Brief ein, mit dem Zusatz, daß ihm einige bekannte Cavaliere dieses Geschenk machten. Er gab dem Bedienten des geheimden Raths zwey ganz auserlesene Kastanien braune Hengste bey dem Zügel zu halten, und flog mit seinen übrigen zwey Pferden als ein Vogel davon. Der Ritter staunte bey Eröfnung des Briefes auch eine schöne geprägte goldene Münze an, welche zwanzig Dukaten schwer wog. Der Brief aber enthielt folgendes:

Großmüthiger Cavalier!

Hiemit wollen wir dieselbe ihres gegebenen Worts und des uns gethanen theuren Eides gänzlich entlassen. Wir können Dero Großmuth nicht genug bewundern, die Sie in Ansehung einer klugen Verschwiegenheit an den Tag gelegt haben. Unsre Gesellschaft hat sich aus der unterirrdischen Höhle von dem bekannten Schlosse wegbegeben, und das Geheimnis hat hiemit sein Ende. Beykommende Münze wird Ihnen ein Licht geben, was unsere Verrichtungen daselbst gewesen; und da Sie keinen unter uns weder vom Stande noch vom Namen kennen; so ist es ein desto größeres Vergnügen für uns, daß wir die Ehre haben, einem Cavalier von so guten Eigenschaften und redlichem Gemüthe mit beykommenden zwey Pferden zum Zeichen unsrer Erkenntlichkeit aufzuwarten

Die sämtliche ehemalige bekannte unterirrdische Gesellschaft.

Bre-

Bretioke erzählte nun mit Freuden seiner anwesenden adelichen Gesellschaft die ganze Geschichte, und alle waren darin einig, daß das Verfahren dieser Münzgeister allzulistig ausgesonnen, als daß nicht jedermann, der nur solches mit angesehen und gehöret, hätte glauben sollen, daß es wirkliche Gespenster wären.

4.

Die geäften Geisterseher (*).

In einem adelichen Schlosse in Bayern ließ sich nicht lange nach dem Tode des Grafen **, Innhabers desselben Schlosses ein Poltergeist auf dem obersten Boden hören. Die Früchte, so droben lagen, warf er auf die Gasse, die Leute belästigte er mit Steinwürfen; alles war in Furcht und Schrekken gesezt. Das Gespenst kam nach und nach weiter über die Treppe herunter. Es schleppte eine Kette unter fürchterlichen Geräusche nach sich, und leerte bey nächtlicher

(*) Die Geschichte liefert Herr Andreas Mayr, Consistorialrath zu Regensburg in seiner Abhandlung über das Daseyn der Gespenster,

cher Zeit in der Küche die Töpfe und Schüsseln gar fleißig aus. Es war ein gefräßiger Geist. Der Haushofmeister hatte ihn einmal ohngefähr gesehen. Er sagte: der Geist sehe einem wilden haarigen Thiere gleich, habe feurige Augen, langen Bart und gräßliche Klauen. Die Frau Gräfinn Wittwe war durch diese Erzählung in so weit getröstet, daß das Gespenst die Gestalt ihres Herrn nicht hätte, sie wollte aber diesen fürchterlichen Geist in ihrem Schlosse nicht haben, suchte mithin denselben sowohl mit geistlichen als weltlichen Mitteln zu vertreiben. Ein beherzter junger Mensch beschloß folgende Nacht in der Küche, wo das Gespenst allezeit nächtlicherweile hinkam, Wache zu halten, und nahm einen Bedienten zu sich. Als nun alles zu Bette gegangen, und es stille war, kam das Gespenst schon über die Stiege herunter mit klingenden Ketten, und gieng gerade der Küche zu. Der herzhafte Wächter, der in einer Hand den Säbel und in der andern das Licht hatte, machte die Thüre der Küche schnell auf, und da ihm das Licht ausgelöschet wurde, glaubte er, das Gespenst hätte es ausgeblasen. Er kam in Furcht, und wollte davon laufen: allein es war zu spät, das Gespenst saß ihm

schon auf dem Hals, und zerkrazte sein Gesicht. Er fiel in Ohnmacht zu Boden. Der Bediente war indessen durch eine andere Thüre entlaufen. Es wurde nun Lärm im ganzen Schlosse. Alles stand vom Bette auf. Alles lief zum ohnmächtigen Wächter, den man schon für todt hielt. Die Bedienten ließen in dieser Verwirrung das Laqäyzimmer offen. Das Gespenst kam hinnein, und da indessen die Leute beschäftigt waren den Wächter aus der Ohnmacht zu bringen, machte sich das Gespenst in demselben lustig, warf Kleider, Hüte, Peruquen, Schuhe u. s. f. alles unter und über sich, und sprang, nachdem es genug von dem Confect genaschet hatte, aus dem Zimmer auf den obersten Boden. Bey Ansehung dieser Verwüstung fiel es keinem ein, anderst zu denken, als daß der Poltergeist dieß müsse gethan haben.

Einmal brachte ein Unterthan seinen Zehend, der aus Obst bestund, ins Schloß, und trug es in einem weissen Grastuch auf den Boden hinauf. Unversehens sprang das Gespenst auf ihn los, und jagte ihm das Obst ab. Der Bauer lief schreckenvoll die Treppe herunter, und betheuerte, er habe den lebendigen Teufel gesehen. Der Lärm wurde alle Tag größer. Endlich kam ein

ein Geistlicher, der sich rühmte, alle unruhigen Geister verbannen zu können. Die Gräfinn versprach sich erkenntlich gegen ihm einzustellen, wofern er das Schloß von diesem Gespenste befreyen würde. Der Priester ging mit noch zween andern Gehülfen auf den Boden hinnauf, und als er seine Beschwörungen machte, sah er ein groß weisses Ding, welches sich immer höher auf richtete, mit Zähnen klapperte, endlich sammt dem Tuche, so er dem Bauer, wie wir oben gesagt haben, abgejagt hatte, und mit einem Schalle der Kette einem so fürchterlichen Sprung that, daß der Beschwerer mit seinen Gehülfen ungestüm die Treppe hinabpurzelten, und einer wie der andere verwundet da lagen,

Nach dieser Begebenheit fieng man allgemach an zu verzweifeln, ein Mittel zu finden, das abentheuerliche Gespenst aus dem Schlosse hinweg zu bannen. Allenthalben redete man von dieser Geistererscheinung. Der Ruf kam auch zu den Ohren eines Edelmanns in der Gegend. Er verweilte sich nicht lange, ging in das beschriebene Schloß, und versprach der Gräfinn, sie von dem fürchterlichen Gast zu befreyen. Die Gräfinn both ihm 100 Dukaten, wenn er so glücklich seyn sollte, sein Versprechen

zu

zu erfüllen, sie bat ihn aber zugleich, sich doch in keine Gefahr zu begeben. Der Edelmann, ohne ein Wort zu reden, ging sporustreichs mit seinem Stecken allein bewafnet ganz beherzt auf den Boden hinauf, fieng an zu schreyen: Mignon, Mignon! und siehe! das Gespenst lief ihm sogleich zu, und ließ sich von ihm fangen. Er kehrte damit zurücke, und führte es an der Kette der Gräfinn vor. Da sah man den Affen in seiner ganzen Natur, der dem Edelmann vor etlichen Monaten samt der Kette entlaufen, und sich in dies Schloß begeben, und den natürlichen Unfug gemacht hatte. Die Gräfinn dankte dem Edelmanne sehr, und zahlte ihm mit Freuden die versprochene Summe Gelds aus. Sie lachte öfters bey sich selbst, daß sie, und mit ihr so viele andere Leute von einem so geringen Thiere sich haben äffen lassen.

5.

(*) Zu Alvesrode, einem hannöverischen Dorfe, im Amte Springe lebt eine 47jährige unverheyrathete Frauensperson, Namens Steingroben, deren

(*) Aus Frobings Volkskalender 1786.

deren Mutter seit 24 Jahren blind und lahm gewesen, deren Schwester nach einer langwierigen Auszehrung gestorben, und deren Bruder seinen öftern Beängstigungen nur dadurch abhilft, daß er durch starkes Arbeiten sich heftige Bewegung macht Manche Leute im Dorfe, die nicht wissen, daß der Spruch in der Bibel steht: **Darzu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre,** schrieben diese Unglücksfälle einer Hexerey zu, ja, einige hielten die Steingroben selbst für die Hexe, und kreuzigten sich, wenn sie sie nur von ferne sahen. Nur die Vernünftigen im Dorfe hatten Mitleiden mit ihr und ihrer Familie. Allein wider alles Vermuthen trat vor drey Jahren diese Person selbst auf, und behauptere, sie sey wahrhaftig eine Hexe, und habe, da sie mit einem gewissen Teufel in genauem Umgange stehe, ihre Mutter und ihre Geschwister bezaubert. Zugleich beschrieb sie sehr umständlich die Gestalt und Kleidung des Teufels, der doch — wie das schon jeder Knabe weis — keinen Körper, mithin auch keine Gestalt haben soll, und folglich keine Kleider braucht; auch erzählte die unglückliche Steingroben, wie oft er sie besucht, und wie manches unzüchtiges Spiel er mit

ihr

ihr getrieben habe durch diesen höllischen Geist, und sey sie, wie sie ferner sagte, in der Kunst unterrichtet worden, alles zu vergiften, was sie nur starr ansehe. Die erste Probe dieser Kunst habe sie an ihrer Mutter, ihrer Schwester, ihrem Bruder und an der Heerde Kühe in ihrem Dorfe gemacht, welche leztere insgesammt gestorben wären.

Nicht nur diese, sondern auch alle übrige Unglücksfälle, die in der Gegend sich zutrugen, schrieb sie ihrer Zauberkraft zu, und warnte jedermann, sich vor ihrem Anblick zu hüten, weil sie auf Befehl des Teufels auch wider ihren Willen schaden müsse. —

Die Bedauernswürdige beschloß daher aus Furcht, endlich das ganze Dorf zu bezaubern, ihrem Leben ein Ende zu machen. Wirklich entlief sie ihren Verwandten, und sprang in ein Wasser, aus welchem sie nur mit vieler Mühe gerettet wurde.

Man kann leicht denken, daß diese seltsame Begebenheit eine allgemeine Bewegung im Dorfe und in der ganzen Gegend machte. Den Abergläubigen wurde der Kopf nur noch mehr verückt, und ihrer Meynung nach war nichts gewisser, als

daß es Hexen gebe, und daß die Lehre der Schrift, daß der Sieger der Hölle dem Teufel seine Macht genommen und ihn zu einem ewigen Kerker verdammt habe — keine Lehre der Schrift sey; und selbst die Vernünftigen im Dorfe stießen die Köpfe zusammen und wusten nicht, was sie zu dieser Sache sagen sollten. Da kam denn auch die Nachricht vor das Amt, welches die vermeintliche Zauberinn nicht etwa in Inquisition, sondern in sichere Verwahrung nahm.

Läge Springe nicht in den Staaten Georgs des Dritten, sondern etwa in Spanien, oder im Gebiete des Bischofs zu Rom (oder in Glarus) so wäre die unglückliche Frau ohne alle weitere Untersuchung lebendig verbrannt worden. Oder wären dasige Herren Beamten nicht so aufgeklärte, herzlich gute Richter (*), sie hätten die arme Steingroben unter dem Nahmen einer Wahnsinnigen entweder zum Tollhause befördert, oder doch wenigstens

(*) Jeder Einwohner in Springe wird sich mit dankbarem Vergnügen erinnern, daß der Herr Amtmann Niemeyer Kindern der Amtsunterthanen mit eigner Hand die Blattern mit dem besten Erfolge inoculirt hat.

stens ihrem Schicksale überlassen. Aber Gott sey gelobt, daß der König Männer zu Richtern giebt, die, wie Er selbst, ein Vaterherz haben.

Die Herrn Beamten erkannten an der bleygelben Farbe der Unglücklichen gar bald, daß sie freylich nicht vom bösen Geiste besessen sey, aber doch eine körperliche Krankheit habe, die ihr das Gehirn verrücke; wie denn unsere Maschiene so genau mit der Seele verbunden ist, daß diese gar oft mit dem Körper zugleich krank wird (*). Es wurde daher der geschickte Herr Doktor Koch zu Münden gebeten, die Kranke zu besehen. Dieser kam und machte sogleich Anstalten, die Unglückliche zu heilen. Al-

(*) Vor einiger Zeit starb zu Jena ein Professor, der hatte in seinem Leben durch allzu vieles Sitzen sich den Körper so sehr geschwächt, daß sein Verstand zugleich schwach ward. Mit der Zeit fieng der sonst rechtschaffene Mann an zu faseln, und gab in seiner Faseley vor, er sey der König von Polen, welchen Titel er auch jedesmal bey seinem Nahmen setzte, so oft er diesen in Briefe oder Stammbücher zu schreiben hatte. Dagegen war dieser Mann ein eifriger Gottesverehrer, und fehlte nie beym Gottesdienst, wo er sich auch beständig ruhig bewiesen hat.

lein sie konnte durch nichts, auch nicht durch die gütigsten Vorstellungen zum Gebrauch eines Arzneymittels gebracht werden. "Ich — so rief sie immer — ich "Arzneyen gebrauchen? Ich bin so gesund "wie ein Fisch; und den Teufel könnt ihr "mit Medicin nicht vertreiben. Und wozu "wollt ihr denn eine Hexe gesund machen. "Den Tod habe ich verdient, und sterben will ich gern; aber verbrennt mich "nur nicht, sondern richtet mich mit dem "Schwerd. Ihr werdet sehen, wie gut "es in der Welt seyn wird, wenn ich erst "todt bin."

Nun konnte man die unglückliche Person auch nicht einmal zum Genus einer Speise bewegen, sondern sie wünschte nichts mehr als den Tod. Es beschlossen daher die klugen Richter und der vortrefliche Arzt — Gott lohne es ihren Herzen ewig! — die Kranke, die nun schon einige Tage ohne Nahrungsmittel zugebracht hatte, durch eine besondere List zu gewinnen. Denn an einem Abend wurde ihr gesagt, der Scharfrichter sey da, um ihren Hals zu befühlen und zu sehen, ob er mit einem gewöhnlichen Schwerd durchgehauen werden könne. Bey dieser Nachricht sprang die Patientinn bey aller ihrer Schwäche mit ausser-

ſerordentlicher Freude von ihrem Lager auf, und bat die ihr gegebene Wache, für ſie zu beten, weil ſie ſelbſt nicht beten dürfe. "Nun," rief ſie, und ſezte ſich auf ihre Kniee — "nun ſollt ihr ſehen, wie gut es "in der Welt ſeyn wird, wenn ich nicht "mehr da bin." Zugleich wendete ſie ſich zum vermeyntlichen Scharfrichter: "Hier! ſagte ſie mit beſonderm Entzücken, "hier "iſt mein Kopf, hauen Sie zu!" — Der Fremde befühlte den Hals mit ſcheinbarer Geſchäftigkeit, that aber den Ausſpruch, daß man ihn mit keinem Schwerd durchhauen könne, weil er durch das beſtändige Zaubern ſo hart wie Stahl geworden ſey, und erſt weich gemacht werden müſſe. "Ach kann denn das der Herr?" rief die Kranke mit einem Tone voll Sehnſucht — "O ja, wenn du einnehmen kannſt," verſezte der fürchterliche Mann. — "Ach von "Herzen gern will ich einnehmen," ſchrie die Kranke, "einnehmen, was Sie mir "nur geben wollen, Herr Scharfrichter!" Nicht leicht kann jemand williger zum Gebrauch der Arzneyen geweſen ſeyn, als dieſe bedauernswürdige Perſon. In der ihr ſo ſüßen Hofnung, bald einen weichen Hals zu bekommen, nahm ſie alles mit Freuden, was man ihr gab. Freylich befühlte ſie

ihren Hals täglich unzähligemal, und gab dabey der Wache und andern Personen zu erkennen, wie gut es um die Welt stehen werde, wenn dieser verhaßte Theil ihres Körpers erst durchgehauen werden könne. Kaum aber hatte sie 14 Tage die Vorschriften des Arztes — denn der vermeintliche Scharfrichter war niemand anders, als der liebe Arzt — gebraucht, als sie ruhigen Schlaf und ihren Appetit bekam. Nun wurde sie zu mäßiger Arbeit und Leibesbewegung angehalten, und sie vergas endlich bey fortgesetztem Gebrauche der Arzneymittel, Teufel, Zauberey und den stahlernen Hals, wünschte nicht mehr geköpft zu werden, und alles vorhergegangene kam ihr vor wie ein Traum. Man empfahl ihr den fernern fleißigen Gebrauch der Arzneyen, und schickte sie ihren Verwandten wieder zu, mit der Ermahnung, dem besten Arzte im Himmel vest zu vertrauen. Die Gerettete, die, den Punkt ihrer Einbildung ausgenommen, eine gute fromme Person ist, fieng an fleißig zu arbeiten — und hat sich, zum allgemeinen Erstaunen der Einwohner des Dorfs, drey Jahre her recht wohl befunden. Allein jezt, da sie den Gebrauch der Arzneymittel wieder aufgege-

ben

ben hat, bemächtigt sich ihrer eine besondere Melancholie, und sie spricht in den Anfällen derselben von allerhand Mordthaten, die sie sich ungegründeter Weise schuld giebt. Hoffentlich aber wird der geschickte Herr Doktor Koch, der schon vor einigen Jahren einen in Lauenan von einem tollen Hunde gebissenen und bereits von der Wasserscheu befallenen Mann völlig geheilt hat (*), auch hier Rath wissen.

6.

Eine Gespensterhistorie aus Spa,

aus dem Journale aller Journale, 3r B. 1786. p. 110.

Ein Mönch kam vorigen Sommer nach Spa, wo nebst ihm noch zwey holländische Offiziere und andere feine Leute in einem Gasthofe sich einlogirten. Die Frau in demselben war gestorben, und der Wittwer führte mit seiner Tochter, die ein belebtes und vernünftiges Mädchen war, die nachgelaßne Wirthschaft. Auf einmal fieng dies Mädchen an, sich über nächtliche Unruhen zu beklagen. Ihr würden, sagte sie,

(*) S. Kalender fürs Landvolk v. Jahr 1784. S. 331.

die Bett-Tücher abgezogen, wenn sie schlief, und es fiel ihr dann, sie wüßte nicht was, aufs Bett. Sie hätte geglaubt, es wäre der Haushund, hätte ihn geschmeichelt und gedroht; als sie aber geglaubt, ihn mit einem ergriffenen Stocke zu vertreiben, wäre plötzlich ihre Schlafkammer erleuchtet worden, sie hätte sich für Angst ins Bett-Tuch gewickelt, und dann sey es wieder weggewesen. Wie sie dies Stückchen den nächsten Morgen erzählte, lachten einige Leute sie aus, andere sagten, es sey ein Traum, der Alp oder eine Katze gewesen. Man spaßte so lange, bis sie endlich selbst darüber lachte. Doch kam in der folgenden Nacht die Erscheinung wieder. Ein Schüttern weckte sie, und auf einmal fühlte sie eine Hand über ihrem Hals herstreichen, und als sie solche zurückwehren wollte, ward das ganze Bette erleuchtet. Sie fieng an sich zu kreuzen und Ave Maria zu sprechen; dadurch wurde die Helle vertheilt, aber der Poltergeist blieb nach wie vor da, ward immer freyer, und zulezt ungemein dringend. Sie öfnete ihre schwachen Augen, und erblikte am Bettgestell ein großes flammendes Kreuz, woran unterwärts das Wort: schweig! leserlich geschrieben stand. Sie verkroch sich auf diesen Anblick tiefer

als

als je, sagte so viele Stosgebetlein her, als die Angst ihr eingab, und gelobte sich allen ersinnlichen Heiligen. Weil sie so tief untergedukt hatte, so sah sie nichts und glaubte, daß diese Dunkelheit durch ihr Gebet bewirkt worden wäre. Kaum aber wickelte sie sich ein wenig wieder hervor, als sie ein gräßlich Gespenst gewahr ward, das bis an die Decke reichte. Die Arme desselben waren, wie ein Kreuz, aus gestrekt, und der Kopf schien zu brennen. Es schien viele Hände zu haben. Mit der einen hielt es einen Finger empor um ihr das Schreien zu verbieten, mit der andern durchstörte es die Kissen, und behielt bey alle dem doch die Gestalt eines Kruzifixes. Die Griffe die es nach ihr that, schienen nicht von einem himmlischen Geist herzurühren, deswegen suchte sie sich loßzuwinden, und schrie um Hülfe. Zwey Damen die im Nebenzimmer lagen, hörten sie rufen, und schickten ihre Frauen hin, ihr beyzustehen. Als diese die Thüre öfneten, sahen sie auch den Flammengeist, der ihnen alsbald in einem feyerlichen Tone zurief: Weg, oder Tod auf euch! Sie entflohen, und niemand kam der Leidenden zu Hülfe. Die Offiziere waren auf kurze Zeit verreißet, und der Mönch wohnte im

Hinterhause. Den Morgen aber ward der Lärm groß. Die Damen wollten nicht länger im Hause bleiben, aus Besorgniß, auch dergleichen Umgang zu erfahren.

Der Wirth ward erboßt auf seine Tochter, schalt sie ein tolles Sonntagskind, und der Mönch sagte: es wäre wohl dergleichen sonst vorgefallen, und er habe selbst so etwas zuweilen erfahren. Genug, die Damen zogen aus, aber das Mädchen wollte nicht länger allein schlafen. Sie nahm die Magd mit sich zu Bette, und der Mönch ging mit dem Vater vorher in die Kammer, sagte eine lange Reihe Gebete her, und — das flammende Krucifix erschien demungeachtet. Doch rührte die Hand diesmal niemanden an, welches der Mönch den folgenden Tag seinen kräftigen Gebeten zuschrieb. Der Vater wachte die Nacht darauf selbst bey seiner Tochter, und der Geist blieb nicht weg. Er machte sogar die feurige Erscheinung noch schreckender als sonst. Der Wirth lief zu dem Mönch, bat ihn, mit ihm zu kommen, und wiewohl sich dieser entschuldigte, er habe sich schon halb entkleidet, es schicke sich nicht, in ein Zimmer zu gehen, wo ein junges Mädchen liege; der Vater nöthigte ihn aber so lange, bis er mitging. Anfangs schien er

sehr erschrocken über den Gegenstand, der zu sehen war, erholte sich aber bald wieder, und beschwor das Gespenst, sichtbarlich zu erscheinen. Dies geschah nicht, und diese Verweigerung deutete der Mönch auf seine heilige Kutte, deren Anblick den grimmigsten Teufel im Zaum halten müßte; er holte ein geweihtes Lichtchen hervor, und zündete es an. Sogleich verschwand das Gesicht, und das Mädchen kam wieder zu sich selbst. Da erzählte der Mönch ihr alle Wunderkräfte des heiligen Lichts, welches er auch den Vater sogleich auf die Treppe draußen hinsetzen hies, um einen Versuch anzustellen. Kaum war dies geschehen, als den Augenblick alle die Kreuze und Erleuchtungen wieder zum Vorschein kamen, und die Worte: **Weg, ihr Ungeweihten!** (Hence ye prophanes, procul este, profani) leserlich zu sehen waren. Der Mönch wollte sie auf den Vater, als einen Laien, deuten, ihn dazu bringen, aus dem Zimmer zu gehen; dieser aber erblickte einige Funken auf der Kleidung des Mönchs, welches ihm eine Art von weitem Verdacht einflößte. Genug, er verließ seine Tochter nicht. Auch ward er so vertraut mit dem Gespenst, daß er die Nacht über die Weihkerze einigemal hinein und heraustrug,

um die Lust zu haben, den Teufel erscheinen und verschwinden zu sehen.

Jezt kamen auch die holländischen Offiziere wieder, und als sie das seit ihrer Abwesenheit vorgefallene Abentheuer hörten, versicherten sie den Wirth, sein Haus bald von solchen Gespenstern zu säubern. Sie brachten ihm zuerst eine Verachtung gegen allen Glauben an Erscheinungen, und dann einigen Argwohn gegen den Mönch bey, und erboten sich, ihm von der Richtigkeit ihrer Behauptungen handgreiflich zu vergewissern. Sie karteten demnach unter einander ab, daß das Mädchen in der Offiziere Zimmer gehe, der eine von ihnen sich an ihrer Stelle in der Kammer zu Bette legen, und der andre mit dem Wirth den Ausgang der Sache in der Küche abwarten sollte. Sie hielten alles unter sich geheim; selbst das Mädchen wußte von nichts eher, als bis sie der Verabredung gemäs, sich heraus begeben mußte. Der Offizier legte sich, und verlangte zu sehen, was vorfallen würde.

Zwey Stunden verstrichen in aller Stille; und der Offizier begann schon zu denken, der Geist müsse sich vor ihm fürchten, als die Kammerthür sich leise öfnete. Er stellte sich tief eingeschlafen, merkte,

es gehe in die Kammer, und wollte nach den Betttüchern greifen, die er fest zusammen-wickelte. Es ließ los, und jezt sah er unter dem Tuche durch, und erblikte die ganze Kammer in Feuer, nebst einem gräßlichen Gespenst, das Feuer und Dampf spie. So gewöhnt zum Feuer die Holländer seyn, und so schreckenlos er sich halten mochte, entsezte er sich doch anfangs, und der Spuk, dumpfe Worte murmelnd trat dem Bett wieder nahe. Hier wartete der Feind die Gelegenheit ab: und schlug ihm eine Schlinge um dem Hals, von welcher er ein Ende an der Bettpfoste bevestigt hatte, und das andere zog er mit solcher Macht nach sich, daß er das Gespenst niederwarf. Hierauf fiel er darüber her, und schwur es zu erwürgen, wenn es nicht redete. Der Fall desselben war schrecklicher als das Gespenst selbst. Es krachte und knallte wie Donner, Feuerfunken sprähten hervor, und füllten das Gemach beym Verlöschen mit Rauch. Der Offizier kam nicht aus seiner Fassung, sondern pakte seinen Raub hart bey der Kehle, weil er merkte, daß es ein körperlicher Geist sey und zu entwischen strebte; vielmehr schrie er, er wäre stärker als der Teufel. Zulezt kamen der Wirth und der andre Holländer ihm mit Licht zu Hülfe,

se, und erlößten den Geist von seinem Ueberwinder. Aber wie hoch war ihr Erstaunen, als sie fanden, daß der halsstarrige Poltergeist kein andrer war, als der Mönch selbst! Er hatte den ganzen Handel angestellt, um das Mädchen zu ängsten, und seine Begierden endlich zu befriedigen; und hätten nicht die Offiziere des Wirths Wuth zurükgehalten, er hätte ihn zum Opernheld, das heißt: einen zweyten Abaelard aus ihm gemacht. Der elende Mönch bezeugte viel Reue über sein Verbrechen, das er jedoch nur in der Einbildung begangen, da er durch die Vergeisterung Mühe und Ruhe verloren hatte. Das Mittel, wodurch er die Schelmstreiche spielte, bestand hauptsächlich in einigen Flaschen mit Phosphorus von verschiedener Zubereitung. Eine davon war während den Handgemenge zerbrochen, und hatte ihm die rechte Hand so verbrannt, daß sie fast unbrauchbar geworden ist. Man rief die Tochter herein, deren Gegenwart er diesmal gewiß nicht wünschte. Denn sobald sie den spaßlichen Geist in seiner nunigen Beschaffenheit ansichtig ward, verlor sie ihre Furcht, zog einen Pantoffel aus, und zerklopfte ihm die Ohren, daß es schallte.

Zwar

Zwar hätte dies Abentheuer berichtet und mit Bestrafung geendet seyn müssen; weil aber Spa unter Lüttischen Hirtenstabe steht: so darf der Gastwirth es nicht bekannt machen. Es ist gefährlich, Priester anzugreifen, wo sie Herren sind, und die Kapuziner sind dort zu Lande wichtige Leute. Nachdem der Mönch jede Art von Beschimpfung von Vater, Tochter und den Offizieren erlitten hatte, ließ er sich von ihnen rathen, aus der Stadt zu gehen; und nachdem er die Rechnung bezahlt, und einige Dukaten Pein und Schadengeld obendrein hingelegt hatte: zog er des Morgens in höchster Frühe von dannen an einen Landort, wo man seine Abentheuer wohl nicht erfahren wird.

7.

In den Beyträgen zur Geschichte der Schatzgräberey und anderer damit verknüpfter Vorurtheile wird p. 151. folgende Schatzgräbergeschichte erzählet: Als Schüler zu Halle wohnte ich bey Leuten, die durch ihre Wirthschaft zurückkamen, so, daß sie sich von Schülern ernähren mußten, die in ihrem Hause wohnten. Nun traf es sich

zu meiner Zeit, daß ein gewisser Taschenspieler, der Wolf genannt wurde, sich an dem Orte einfand, nachdem er ehemals als Direkteur einer Schauspielergesellschaft herumgereißt, und auch hier bekannt war. Er miethete sich nebst seiner Frau bey meinem Wirthe ein, der um desto weniger ein Bedenken trug, ihn zu sich zu nehmen, da er schon ehemals bey ihm gewohnt, und sich redlich aufgeführt hatte. Die Tochter des Hauses wurde mit der Frau Wolf bald bekannt, oder vielmehr erneuerte sie die ehemalige Bekanntschaft, und fieng bey einer Tasse Kaffee von ungefähr an, vom Wahrsagen zu sprechen: Die genannte Frau antwortete ihr, daß sie das Ding recht aus dem Grunde verstünde, aber keinen Gebrauch davon mache. Das neugierige Mädchen drang so lange in sie, bis sie sich bewegen ließ, die Probe zu machen; wo ihr denn endlich, nach anhaltendem Bitten, viel schönes vorgesagt wurde; als daß sie sehr glücklich seyn könnte, wenn ihr Vater nur wollte; und daß dies Glück nichts weniger sey, als ein verborgner Schatz, der auf denselben wartete.

Die Neugierde des Mädchens war nun einmal gereizt, und die Einbildung machte ihr allerhand Glücksbilder vor, die ihr Vater ihr verschaffen könnte. Nun war aber guter Rath theuer, wie man den Vater bewegen sollte, daß er sich der Sache annähme. Doch die Mutter, die auch mit ins Interesse gezogen ward, wußte schon Mittel, ihren Mann von dem bevorstehenden Glücke zu benachrichtigen, und ihn zu bitten, doch ja die Gelegenheit nicht aus der Acht zu lassen, ihren verfallenen Umständen wieder abzuhelfen.

Der Mann widersprach zwar lange, aber endlich wurde er doch bewogen, in das dringende Verlangen seiner Frau und Tochetr zu willigen. Er sah seine zerrütteten Umstände, sah, daß sie sich täglich verschlimmerten: was war also anders zu thun, als ein so leichtes Mittel, sich reich zu machen, nicht vorbeygehen zu lassen. Er verlohr dabey auch gar seine Zweifel gegen die Möglichkeit, diese Aussage zur Erfüllung zu bringen, weil seine Einbildung von Jugend auf schon viel mit dergleichen Dingen zu thun gehabt hatte. Kurz, er wünschte längst sich auf eine so bequeme Weise aus seiner Noth helfen zu können. Und jezt, da es ihm so nahe gelegt, und er fast ge-

drungen ward, bedurfte es keiner grosen Mühe, dieses als eine Schickung des Himmels zu betrachten. Ueberdies erinnerte er sich einer Prophezeihung von einer Ziegeunerin, daß er in seinem 54sten Jahre einen großen Schatz finden würde. Da nun gerade das Alter, worin er sich jezt befand, sein 54stes Jahr machte; so konnte nichts deutlicher, als dieser Wink seyn, und so wurden Anstalten getroffen, bey denen die Frau Wolf ihr Spiel sehr geschickt zu lenken und sich bey allem so uneigennützig zu betragen wußte, daß sie nicht einmal die freye Wohnung annahm, die ihr mein Wirth anbot, um ihr seine Erkenntlichkeit zu bezeugen. Dadurch gewann sie denn ganz das Zutrauen dieser guten Leute. Hierauf machte sie ihnen bekannt, daß der Schatz zwar in 6 Monaten könne gehoben werden; da sie aber unmöglich so lange hier verweilen könnte! so bestimmte sie zugleich Tag und Stunde, an welchen sie wieder zurückkäme, nnd das Fehlende ins Werk richten wollte. Um zum voraus den Geist, der das Geld bewachte, davon zu benachrichtigen und wegzubringen, machte sie folgende Anstalt: Der Mann mußte vor Sonnenaufgang von dem Orte, wo der Schatz sollte gehoben werden, drey Hände voll Er-

de

de im Namen der heil. Dreyeinigkeit, alsdann eben so viel von drey Gräbern mit eben der Ceremonie hohlen. Nun mußten einige hundert Thaler Geld angeschaft werden, welches aber kein erborgtes seyn durfte. Dies war ein harter Umstand, und hätte bald die ganze Sache verdorben. Hundert Thaler war für meinen Wirth eine Summe, die er aus seinen Mitteln nicht gleich baar herzugeben hatte. Doch es traf sich, daß einige von den Schülern ihr Kostgeld bezalten, und da gieng es denn gut. Dieses Geld nebst der Erde und andern Dingen wurde unter allerhand geheimnißvollen Formeln in den Keller gegraben. Von nun an waren die Köpfe dieser unglücklichen Familie verwirrt, sie träumten von nichts als von ihrem Schatze, und sahen sich schon in Gedanken auf dem Gipfel des Glücks. Alle ihre Geschäfte lagen, oder wurden wenigstens sehr schläfrig betrieben. Sie ließen mehr in ihrer Haushaltung drauf gehen, und achteten kleine Vortheile gar nicht mehr. Die Tochter, deren Kopf vorzüglich von diesem Hirngespinste schwindlicht geworden war, hatte einen rechtschaffenen Jüngling zum Freyer; jezt aber war der nicht mehr nach ihrem Geschmack. Das Weib hatte ihr ganz andre vornehme und reiche Partbien in den Kopf gesetzt.

setzt. Um jenen also los zu werden, wurden auch wieder magische Mittel gebraucht. Sie mußte ihre Ringe, Ohrgehänge und andre Dinge von Werth, die sie besaß, der Frau Wolf, ohne ihrer Aeltern Vorwissen, überliefern. Frau Wolf verschloß sie ebenfalls mit geheimnißvollen Formeln in eine Schachtel, und setzte sie hin, um sie bis zu fernern Operationen zu bewahren.

Als nun alles so weit in Richtigkeit war, reisete die saubere Wolf unter vielen Thränen der armen betrogenen Familie ab. Diese zählte Wochen und Tage, bis der erwünschte anbrechen würde, der sie aus aller ihrer Verlegenheit reissen sollte. Sie hatten sich größtentheils vom Gelde entblößt, womit sie ihre Haushaltung hatten fortführen sollen; und was war nun unvermeidlicher, als daß sie Schulden machten? Dies thaten sie auch ohne Bedenken, weil sie sie bald zu bezahlen hoften. Die Zeit näherte sich, um die die Frau Wolf zurück zu kommen versprochen hatte; aber es war immer nichts von ihr zu hören. Jezt fiengen sie zwar an, unruhig zu werden, doch wähnten sie nichts weniger, als daß vielleicht Betrug dahinter stecke; denn sie glaubten das eingegrabene Geld noch in ihrem Keller zu besitzen. Als endlich auch der

Tag herankam, an welchem der Schatz hätte sollen gehoben werden, stieg die Erwartung aufs höchste. Aber auch noch erschien keine Wolf. Sie giengen zur angesezten Stunde an den Ort des versprochenen Schatzes, aber da war weder Schatz noch Frau zu sehen. Nachdem sie die ganze Nacht unter erschrecklicher Angst vergebens zugebracht hatten, kamen sie niedergeschlagen zurück. Sie trösteten sich jedoch unter einander mit dem Glücke, daß sie nichts eingebüßt hätten, konnten auch nicht begreifen, was Frau Wolf dabey haben könnte, sie anzuführen. Allein bald sahen sie ihr Unglück ganz. Sie kommen zu Hause — öfnen in ihrem Keller den Beutel — und finden — nichts. Nun gieng das Wehklagen an. Die Tochter, die mit großer Erwartung ihre Schachtel öfnete, sank in Ohnmacht, als sie statt ihrer köstlichen Sachen einen zerbrochenen Hemdeknopf erblickte. In diesem Zustande traf ich sie an, wodurch ich denn auch nachher die ganze Geschichte erfuhr.

8.

Berichtigte Erzählung eines schon im Kirchenboten erwähnten Hexerey-Betrugs in Diepurg von Herrn D. Marschal. Aus Pyls neuem Magazin für die gerichtliche Arzneykunde und medizinische Polizey. 1r Band, 2s St. pag. 350.

Joseph Salms, Unterthan und Einwohner des Fürstl. Ysenburgischen katholischen Dorfs Münster, nicht weit von dem freyherrlichen von Großschlagschen Städtchen Diepurg, schickte seine beyden Kinder, einen Buben von eilf Jahren, Namens Michael, und eine Tochter, Anna Barbara, die einige Jahre jünger ist, um Johannis 1779 ins Feld, um für sein Vieh Futter zu suchen. Die Kinder kamen zu einem Kleeacker, wo der Bube auf Zureden seiner Schwester eine Hand voll Klee abschneidet, und der Schwester in den Korb leget. Die Ehefrau des Johann Adam Barts, eine Tochter des Ackerbesitzers, kommt dazu, und schlägt mit der in der Hand haltenden Sichel den Knaben zu wiederhohltenmalen auf den Rücken, und soll dabey in die Worte ausgebrochen seyn: Ich schlage dir zwanzig Teufel in den Leib,

und du sollst nicht wieder in Kirche und Schule kommen, bis du zwanzig Jahr alt bist.

NB. Die Bartinn hat diesen Theil der Imputation immer auf das standhafteste geläugnet. Beyde Kinder verschwiegen, wie der Vater vorgiebt, diesen Vorfall, aus Furcht, aufs neue gestraft zu werden, und sogar auch sechs Zeugen, die das Schlagen mit angesehen haben, schwiegen. Indessen fängt der Bube nach einiger Zeit an zu kränkeln, doch so, daß er in den besten Tagen noch in die Schule geht, bis er gegen Weihnachten völlig liegen bleibt. Nun empfieng er das heilige Oel vom Pfarrer des Orts, und unmittelbar darauf brachen die ersten Verdrehungen des Körpers aus, er wurde krumm, starr u. dergl. — und die Teufel erschienen ihm zum erstenmal, ohne daß er wußte, er sey behext. Diese Verdrehungen bringen den Pfarrer und die Aeltern auf den Verdacht, daß hier etwas übernatürliches im Spiele sey. Ein heiliges Oel wurde dem Kranken eingezwungen, und die Krankheit verschlimmerte sich. Noch wußte der Knabe nichts von Bezauberung, hatte auch die vor mehr als sechs Monaten empfangenen Schläge, und was dazu gehört, völlig vergessen. Nun be-

suchte der beym alten Pfarrer des Orts kaplanirende Kapuziner aus dem Diepurger Kloster den Knaben, entdeckte dem Vater, daß der Knabe wäre geschlagen worden, machte diese Schläge verdächtig, ließ aus dem Kloster zu Diepurg Hexenpulver holen, beräucherte damit den Knaben, erklärte, er sey behext, und schickte des Knaben Mutter zu der Bartinn, welche von ihr mit folgenden Worten angeredet ward: Ich stecke in einem großen Kreuz, Nachbar Bartinn, helft mir doch. Diese antwortete: Ich weiß nicht, womit ich euch helfen soll. Kraut hab ich, das will ich euch geben. Die Mutter versetzte: Ich habe den Jungen nicht mit hergenommen, und gieng fort.

Nun gabs Lärmen im Dorfe. Die Bartinn wurde allgemein für eine Hexe gehalten, also, daß ihr Ehemann bey dem Schulzen des Dorfs gegen Joseph Salms förmlich klagte. Dieser behauptete: des Klägers Frau habe seinen Sohn behext; der Kapuziner habe seine Frau zu des Klägers Frau geschickt, er habe es mit der Geistlichkeit angefangen, die möge es auch ausführen. Diese Klaghandlung wird vom Schulzen den 6. März 1780 an das fürstliche Amt eingeschickt.

Mit

Mit dem Beräuchern wußte und glaubte der Knabe seine Behexung, erzählte die Umstände der empfangenen Schläge mit den dabey ausgesprochenen Worten, und behauptete: die Hexe erschiene und mißhandelte ihn, brächte die Teufel, und steckte sie ihm in die Hals u. s. w.

Der Kapuziner überlas ihn neunmal, sagte: Er wollte ihm gerne mit seinem Blute helfen, dürfe aber nicht. Wenn der Diepurger Pfarrer nicht wäre, so wollte er ihn vor Tage zu sich nehmen, und bis es Tag wäre, gesund machen. Weil aber der Diepurger Pfarrer einen Tumult mache, so würde dieser auf Mainz schreiben, und dann würde ihm verboten, Messe zu lesen.

Nun wendete sich der Vater wiederholtenmalen an das Generalvikariat zu Mainz, um die Erlaubniß zu erhalten, geistliche Mittel gebrauchen zu dürfen, es ward ihm aber jedesmal abgeschlagen. Indessen versammelten sich sonderlich Sonntags eine Menge Leute bey dem Knaben, theils um das Handthieren und Verdrehen desselben anzusehen, theils um sich seine Bezauberung erzählen zu lassen, und gaben dann Allmosen, wovon der Knabe drey Messen lesen lies. Er würde mehrere haben lesen

lassen, wenn nicht der Teufel ihm immer von seinen 25 Kreutzern so viel genommen hätte, daß er Morgens nur 16 hatte, bis der Vater nach Mainz gieng, da blieb das Geld bey einander. Da bey dem Vikariat nichts auszurichten war, wendete sich der Vater an seine ordentliche Obrigkeit, erzählte das Faktum der Länge nach, und bat theils um Untersuchung desselben und der Umstände des Patienten, theils um die Erlaubniß, daß die Herren Geistlichen die Kur an ihm machen dürften; denn diese dächten zu helfen, dürftens aber nicht ohne Erlaubniß. Auf dieses Gesuch erhielt er Befehl, seinen Knaben hier nach Offenbach in das Lutherische Armenhaus zu bringen, wo er verpflegt und von mir in die Kur genommen werden sollte. Am 12. May brachte er diesen Befehl gemäs seinen Knaben hierher, wiewohl in der festen Zuversicht nicht nur, daß er nicht geheilt werden, sondern das wir uns vielmehr auf das geschwindeste von demselben wieder loszumachen suchen würden. Er hatte eine neue Bittschrift an das Vikariat bey sich, unterstützt mit einem nichtsbezeugenden Zeugniß des Physikus von Seeligenstadt und noch 2 Zeugnisse von Aerzten, daß aus dem Urin die Krankheit nicht zu erkennen wäre —

und

und hofte nun noch auch ein Aehnliches von mir zu bekommen, womit er sich alsdann schmeichelte, das Vikariat zur Bewilligung zu bewegen. Es war um zwey Uhr Nachmittags, als der Bube auf einem Schubkarrn kam. Er konnte auf keinem Beine stehen, und schlenkerte beyde in der Form eines stumpfen Winkels beym Tragen hin und wieder, so, daß sie ohne alle Kraft und völlig gelähmt zu seyn schienen. Man setzte den Patienten auf einem Stuhl. Der lutherische Oberpfarrer, Herr Vollmüller, setzt sich vor ihm hin, um vielleicht bey der Unterredung mit ihm aus den Gesichtszügen etwas zu entdecken, daß vorläufige Verrichtungen hätte bekräftigen können.

Man hielt vor der Hand nicht rathsam, Hexereyen geradezu zu läugnen, sondern versicherte den Buben nur überhaupt, daß er in diesem Hause gesund werden würde, denn über diesem Hause wache Jesus Christus, der die Werke des Teufels zerstöhre, und der gewiß keiner Hexe Gewalt über ihn lasse. Der gegenwärtige Vater des Patienten sagte, daß Gott aus besondern Ursachen solches doch zulassen könnte, und würde man es hier wohl gewahr werden. Der Bube selbst aber weissagte, daß um 3 Uhr die Hexe

unfehlbar kommen und ihn schlagen würde; denn das habe sie ihm schon auf dem Wege angedeutet, und dabey würde sie bestimmen, was er 1) essen dürfe. 2) wie er liegen müsse und 3) wenn sie wieder zu seiner Plage kommen würde.

In der ganzen Unterredung mit dem Geistlichen behauptete der Bube alle von seinem Vater in seiner Vorstellung an das Amt gemachten Bemerkungen von dem, was ihm bey jeder Erscheinung der Hexe begegne, und konnte durch alle Fragen noch keines Widerspruchs auch im mindesten schuldig gemacht werden. Unter andern sagte ihm der Herr Oberpfarrer: Wenn die Hexe denn ja kommen soll: so muß ich sie, da ich Augen habe, wie du, doch auch sehen. Nein, versetzte er, Herr Pfarrer, er kann sie nicht sehen, sie ist unsichtbar, kommt erst wie eine Mücke vors Fenster, kriecht durch die Ritzen, wird hernach größer, und es hängen ihr viele Teufel aus dem Hintern, damit stopft sie mir das Maul zu.

Alles in der vollkommensten Uebereinstimmung mit dem, was der Vater gesagt hatte.

Jetzt schlug die Glocke 3. mit dem Schlage sahe der Bube mit schnellen furchtsamen Blicken um sich und schrie: Da

kommt sie! Der Kopf wurde starr, in die Höhe gerichtet, die Augen waren mit steifem Blick auf die obere Decke der Stube geheftet. Der Mund that sich so weit auf als möglich, und blieb unbeweglich offen stehen; die Hände waren erstarrt, und die Finger alle krumm eingebogen, doch nicht so ganz unbiegsam, wie bey einem, der die fallende Krankheit hat, und die Daumen einschlägt. Man konnte sie mit Gewalt strecken. Mit den Füßen machte er konvulsivischscheinende Bewegungen. Er mußte dabey, wie begreiflich, auf dem Stuhle sizzend gehalten werden.

So lange dieser Anfall dauerte, und das war ungefähr sechs Minuten, machte der Herr Oberpfarrer, da ich noch nicht da war, einige Versuche, ob äußere Erschütterungen in dem Zustande des Patienten einige der Vermuthung entsprechende Veränderungen hervorbringen könnten. Er klatscht stark vor den offenen starren Augen des Patienten — er stampfte dicht vor demselben einigemal mit aller Macht auf den Boden, und schlug mit geballter Faust aus allen Kräften an die hohle Deckenwand, an der der Patient dichte saß; allein, so heftig auch der Schlag, und so erschütternd und schreckend die Wirkung für den, der es nicht

vorher

vorher gesehen, war, so konnte man dabey an ihm nicht die allermindeste Veränderung in dem, was wir jezt Paroxismus nennen müssen, wahrnehmen. Der Patient hohlte nach ungefähr einer Minute auf diese Operation einigemal tief Odem, und fieng von selbst im vorigen Ton zu erzählen an: Die Hexe wolle zwischen fünf und sechs Uhr wiederkommen — ihm alsdann sagen, was er essen dürfe und ob er in einem Bette liegen könne oder nicht. — Nach einer Unterredung mit Vater und Sohn, welche immer nur dahin zielte, um nöthige Entdeckungen zu machen, und bey der man sich nicht geradezu äussern durfte, als glaubte man keine Hexerey, fiel der Bube in einen neuen Paroxismus. Der Vater fieng sogleich an: Jezt werden Sie erst Dinge sehen. Die Hexe hat ihm befohlen, sich nicht auf die Erde zu legen — der Junge saß noch auf dem Stuhle — die vorige Erscheinung war wieder völlig da. Nun wurde der Bube auf eine auf die Erde ausgebreitete wollene Decke gelegt. Es war dem Geistlichen und einigen dabey anwesenden Zuschauern schaudern, daß eintraf, was der Vater gesagt hatte: Jezt werden Sie erst Dinge sehen.

Der

Der Bube fieng an, sich mit dem Kopf, Ober- und Unterleib nach beyden Seiten mit einer unbegreiflichen Geschwindigkeit zu wälzen, — die Bewegung war ausserordentlich schnell. Die Augen standen dabey offen und starr im Kopf. — Der Mund weit aufgerissen, Die Zunge in steter schneller Bewegung, wie die Zunge eines Hundes, der vom Jagen erhizt ist. Die Stimme, welche er anfänglich während dieser Bewegung von sich gab, war einem unverständlichen Lallen ähnlich, hielt aber dessen ungeachtet einerley Modulation. Beyde Arme waren mit in voller schleudernden Bewegung, und dem beständigen Umwälzen des Körpers gemäs; die Finger aber vorne starr und hakenförmig eingeschlagen — nur mit Zwang konnte man sie gerade machen. Deutlich sahe man, daß durch den elastischen Aufstos des Hintern auf die Erde, die sonst fortwährend einförmig bleibende Bewegungen des Körpers größtentheils mit bewirkt wurden.

Nach ungefähr sechs bis acht Minuten änderte sich der Mechanismus in so weit, daß die oben angeführten Bewegungen des Kopfs und des Körpers etwas schwächer und läßiger zu werden anfiengen; dahingegen die Hände und Zunge heftiger arbeiteten. Man hörte in einer Reihe fort

allerley Thierstimmen. Die Stimme einer Ente, das Quaken eines Frosches, das Schreyen einer Eule rc. Jedes dauerte eine oder mehrere Minuten mit der größten Heftigkeit, so, daß sich aus den benachbarten Häusern eine Menge Menschen um das Haus versammelte, welche man aber nicht in die Stube lassen konnte; der nahe daben wohnende reformirte Geistliche Ewald ausgenommen, welchen man einließ. Dieser glaubte beym Eintritt in die Stube, daß der Knabe eine kleine Bewegung mit den Augen nach ihm gemacht, auch hernach heftiger zu arbeiten und zu singen angefangen habe.

Die lezte Veränderung, die er mit der Stimme machte, bestand nämlich in einer Art von Melodie, die er lallend und mit heftigem Stoßen der Zunge hersang, und mit den Armen und immer hakenförmig eingekrümmten Fingern, gleichwie ein auf dem Rücken liegender Vogel mit den Flügeln zu thun pflegt, schnell zusammenschlug. Das Zusammenschlagen traf mit dem Gesang völlig überein, wie ein Takt, den ein Musikus zu der Musik schlägt.

Gerade jezt trat ich in die Stube, und nachdem ich diesem Spiele einige Augenblikke zugesehen, untersuchte ich den Puls,

welchen

welchen ich bey alledem sehr natürlich, nur etwas weniges treibend fand, wie es auch bey einer so heftigen und anhaltenden Bewegung nicht anders seyn konnte. Die gekrümmten Finger liesen sich ohne sonderliche Gewalt strecken, eben so auch die Füße mit Anwendung der natürlich nöthigen Kraft. Die Augen waren offen, starr und trübe. Das Gesicht roth und voll Schweis; der Unterleib weder aufgetrieben noch gespannt.

Nachdem ich mich nach diesen vorläufigen Untersuchungen einige Minuten neben den Knaben gesetzt, um den weitern Gang des Spiels zu beobachten, entdeckte ich zuerst, daß, so starr auch die Augen zu seyn schienen, er mit denselben doch manchmal blinzte, wenn man unvermuthet die Bewegung machte, als wollte man in dieselbe schlagen, doch ließ er sich in seinen übrigen Bewegungen nicht aus der Ordnung bringen. Als ich hierdurch von der Gegenwart des Gesichts nicht nur, sondern auch von der seelischen Empfindung überzeugt zu seyn glaubte; so wollte ich durch Drohen einen Versuch machen, ob er höre und verstehe. Ich lief nach Licht und Siegellack, womit ich die Hexe verbrennen wollte. Dies schien aber keinen Eindruck auf ihn zu machen, und er

fuhr in seinen Grimassen ununterbrochen fort. — Als mir ein Licht und Siegellack gebracht worden, ließ ich ihm einen Tropfen geschmolzen Siegellack auf die Stirne zwischen den Augen fallen; alsbald wurde er aus dem System seiner Bewegungen herausgebracht, und schrie zu wiederholtenmalen: Herr Jesus! Vater! Vater! Ach Herr Jesus! Als der erste Schmerz vorbey war, so suchte er seine Bewegungen wiederum in den Gang zu bringen. Hier ließ ich ihm geschwind noch einige Tropfen nacheinander auf die Stirn fallen, und so war der ganze Paroxismus aufgelößt, an dessen Statt ein lautes Geheul über den Schmerz erfolgte. Der Vater rief: Das sey keine Kunst, wir wollten dem Buben die Natur zerstöhren. Dieses war nun der erste und letzte eigentliche Paroxismus.

Nach dieser Operation ward der Knabe dem Krankenwärter übergeben, mit dem Befehl, denselben nicht aus den Augen zu lassen, alle merkwürdige Reden und Umstände sogleich aufzuschreiben, und bey jedem Ausbruch eines Anfalles das Brennen zu wiederhohlen, — über welches alles der Herr Oberpfarrer die genaueste Aufsicht übernahm. Nun folgten zwar diesen und

den

den folgenden Tag noch öftere kleine Anfälle, von welchen einigen er die Zeit voraussagte, von den übrigen nur unbestimmt angab; alle aber waren so kurz, daß man niemals weiter zum Brennen kommen konnte. Jedesmal nach dem Anfall, auch nach dem allerkürzesten, erzählte er, was ihm die Hexe gesagt habe; z. E. wir möchten immerhin brennen, ihn am Hintern brennen, sie könne das Brennen so gut vertragen, als das Räuchern, sie werde demungeachtet ihren Schwur nicht aufheben, sie wollte ihn unsichtbar plagen, sie wisse nicht, wenn sie wiederkommen könne u. s. w. Sie hatte ihm immer noch bestimmt, was er essen sollte, bis hieher hatte man ihn nicht dazu bewegen können, etwas von Speise zu sich zu nehmen, was ihm, wie er sagte, nicht erlaubt wäre. Am andern Tage aber, gegen 4 Uhr Morgens, versicherte er nach einem ähnlichen, aber sehr schwachen und kurzen Anfall: die Hexe habe ihm nunmehr alles zu essen erlaubt. Von diesem Zeitpunkt an rechnete der Vater, wie er sich gegen den Krankenwärter geäußert hatte, daß der Geistliche den Teufel und die Hexe bezwungen haben müsse: denn das sey dem Kinde seit seiner Krankheit noch nicht ein einzigmal erlaubt worden. Zwischen den Anfällen war er

munter, aß und trank, spielte, schrieb und zeigte für sein Alter und Erziehung viel Verstand. Er hatte eine große Fertigkeit, auf allen Vieren mit großer Geschwindigkeit zu laufen, auf und abzusteigen u. s. w. Der Herr Oberpfarrer machte verschiedene kräftige Versuche, ihn durch grose Ueberraschungen, sich seiner vergessen, und diese genannte Stellung verlassen zu machen, aber der Knabe blieb sich durchaus treu.

Nun war nur noch zu untersuchen, ob die vorgegebene Lähmung der Beine wahr oder falsch sey. Wenn man ihn von Stuhle aufhob, so zog er die Beine, die er ausstrecken konnte' wenn er saß, gegen den Hintern mit aller Kraft, die er hatte, die Schenkel aber ließ er schlottern. Zu dieser Untersuchung wurde Samstags den 13ten Nachmittags 4 Uhr geschritten. Ich ließ ihn nämlich durch den Krankenwärter unter den Achseln gerade in die Höhe halten und suchte die hinterwärts gezogenen Beine mit aller Kraft vorwärts und mit den Schenkeln in gerader Linie zu bringen, welches mir denn auch mit Hülfe des Herrn Oberpfarrers in so weit glückte, daß ich die Füße auf die Erde brachte; wobey aber der Knabe unter beständigem Heulen immer in die Knie sinken wollte; als ich ihm aber

mit angezündetem Siegellak beyde Knie zu brennen drohete: so fieng er an, die Zusammenziehung immer mehr zu vermindern, wobey er immer furchtsam nach den Fenstern gukte, und auf einmal sagte: Die Hexe wolle zum Fenster herein, könne aber nicht, und habe geschrien, sie müsse ihn gehen lassen. Von nun an führte ich ihn mit Hülfe des Krankenwärters in der Stube herum, und als ihm der Herr Oberpfarrer ein Sechskreuzerstück mit dem Versprechen zeigte, wenn er fortschreiten würde, sollte ers erhalten; so gieng er vom Krankenwärter allein unterstüzt, etlichemal: in der Stube herum. Ich zeigte ihm darauf ein Sechskreuzerstück — und unter dem nämlichen Versprechen gieng er herum ohne andere Stütze, als daß er sich an der Hand des Gefangenwärters hielte. Mit diesem Erfolg zufrieden, begab ich mich mit dem Herrn Oberpfarrer in die Kirche, in welcher Probemusik war. Kaum aber waren wir daselbst, so kam der Knabe aus eigenem Trieb in die Kirche, indem er sich nur an einem Finger des Wärters hielt, stieg auch sogar ohne alle Mühe die Orgeltreppe hinauf. Sonntags, den 14ten gieng er ganz allein und ohne irgend eine Stütze herum, nachdem er vorher etlichemal mit

Hülfe eines Stocks herumgegangen war. Seit dieser Zeit ist der Knabe in aller Absicht gesund — ists auch geblieben und gesund nach Hause gereißt.

Vor seiner Abreise wurde er noch einmal protokolariter über den Anfang und Fortgang der ganzen Geschichte weitläuftig vernommen, da er denn alle die Umstände erzählte, die ich gleich vorne, um die Geschichtsfolge nicht zu unterbrechen, angeführt habe. Es wurde aber noch eine harte Probe mit ihm vorgenommen, wodurch man zu erfahren suchte, ob er bona vel mala fide gehandelt habe.

Man befahl ihm nämlich bey brennendem Licht und Siegellak ernstlich und drohend, er sollte jezt die nämlichen Bewegungen noch einmal und von freyen Stücken machen! Er behauptete aber standhaft, er könne von allen denen gemachten Bewegungen keine mehr, weil der Teufel nicht mehr in ihm sey.

Es wurde aber dennoch in ihn gedrungen, er muste sich auf die Erde legen, man kommandirte, was er machen sollte. Erinnern konnte er sich noch aller Bewegungen, fieng auch aus Furcht gebrannt zu werden an; allein alles bey weitem nicht mit der Fertigkeit, Schwung, Anstaunung, Schnellkraft,

kraft, wie im Paroxismus. Man sahe deutlich, daß es ein erzwungenes Nachahmen war. Man brannte dessenungeachtet ein einzigmal gelinde. Es trat ihm Angstschweis aus, wobey er nach dem Fenster sahe, und betheuerte, die Hexe sey da und wolle ihm die Melodie lehren, die er singen sollte, er könne es aber nicht. Hierauf ließ mans dabey bewenden.

Ich habe mich sorgfältig alles Urteils über die spielenden Personen enthalten, und führe nur noch zum Schluß einige Stellen aus der an das Amt erlassenen fürstlichen Regierungsresolution an.

— — ist nun ganz begreiflich zu schließen, daß der ganze Auftritt, der so viel Lärm gemacht hat, eine verstellte Betrügerey in der That zum Grunde hat, und sehr wahrscheinlich, daß der dort hinkommende Kapuziner die Veranlassung dazu gegeben, und den alten Salmes mit ins Spiel gezogen.

— — Dahingegen ist desto größere Vorsicht zu gebrauchen, daß das Spiel der Betrügerey nicht wieder angestellt werden möge, zumal der Vater sich verlauten lassen, in Ofenbach sey zwar die Hexe weg in Münster aber sorge er, werde sie wiederkommen und den Knaben plagen. In

Gefolg dessen wird H. A. aufgetragen, dem Joseph Salmes bekannt zu machen:

— — daß man gewiß sey, daß wenn der Knabe wieder in dergleichen Bewegungen gesetzt würde, solches durch gottlose natürliche Mittel ohne Hexerey geschehe, man von ihm, dem Vater, solches fordern, ihm bey scharfer Strafe verboten würde, den Knaben weder allein, noch mit andern zu dem Kapuziner zu lassen.

— — Dem Pfarrer Post zu Münster, als einem vernünftigen, redlichen, christlichen Mann an Hand zu geben, daß er veranlaßte, daß der Kapuziner nicht mehr nach Münster, als seine Parochie käme, und den Knaben oder dessen Eltern besuchen dürfe, sonsten man die Entdeckungen auf Mainz kommuniziren dürfe rc.
Ofenbach am 21. März 1783.

D. Märschall.

9.

Im 14ten Stück des hallischen Wochenblatts zum Besten der Armen, das von einer dasigen Gesellschaft berühmter Gelehrten herausgegeben wird, erzählt man folgende Schatzgräber-Geschichte, die in der Stadt Eisleben vorgefallen ist:

Der Sattler Striedike hatte schon vor sieben oder acht Jahren einen Mansfeldischen Landprediger, der übrigens ein sehr braver Mann ist, zu überreden gewußt, ihn zur Hebung eines Schatzes zu unterstützen; und der gute Pastor hatte seinen Heldenglauben durch einen Verlust von 180 Thaler, und durch einen scharfen Verweis, den er vom fürstlichen Konsistorio erhielt, büßen müssen. Striedike aber hörte dennoch nicht auf zu behaupten, daß ihm ein Schatz bestimmt sey, und kurze Zeit vor Weihnachten 1785 verbreitete sich auf einmal das Gerüchte, daß er ihn nun gefunden habe. Vernünftige Leute lachten zwar darüber, da aber doch Striedike sich und seine Frau kleidete, verschiedene Meubels anschafte, und weit besser zu leben anfieng, als er bisher gekonnt hatte, so

machte das die Obrigkeit aufmerksam. Mehrere geheime Nachforschungen wußte er durch das Vorgeben einer aus der Ferne erhaltenen Erbschaft zu vereiteln; eine Wittwe aber, die er, weil sie nicht bezahlen können, aus seinem Hause trieb, verrieth das ganze Geheimnis. Sie sagte auf dem Rathhause aus: In ihrer innegehabten Stube sey, wenn man ein Bret des Fusbodens aufhebe, eine Oefnung, durch die man den darunter liegenden Keller des Striedike übersehen könne. Gegen Weihnachten habe sie einmal viele Personen darinnen gesehen, unter denen sie nur Striediken, seine Frau und einen Windmüller aus der Neustadt habe erkennen können, die andern wären verkleidet gewesen, einer als ein Teufel, ein andrer als ein Geist, ein dritter als ein Mönch u. s. w. Es sey ein Kreis geschlossen worden, und nach vielen Zeremonien habe man angefangen, mit Schaufeln die Erde aufzuwerfen, wodurch man auf einen Kasten gekommen sey, den man nur mit vieler Mühe habe herausheben können. Währenden Hebens habe der verkleidete Teufel so entsetzlich gebrüllt, daß ihr selbst Angst geworden sey. Man habe den Kasten nur einen Augenblick geöfnet, da alles wie Gold und Silber geglänzt

glänzt habe; dann habe man ihn gleich wieder verschlossen, und mit mehreren Petschaften versiegelt zum Windmüller in die Neustadt geschaft. Von dem Tage an habe sich das Wohlleben des Striedikens angefangen. — Nun ließ der Magistrat Striediken und seine Frau, und nachher noch einige andre Personen einziehen, wodurch die eigentliche Bewandnis der Sache an den Tag gekommen ist. Striedike hatte erfahren, daß der Windmüller einiges Geld liegen habe, und das war eigentlich der Schatz, den er heben wollte. Er geht in der Gegend der Windmühle in erkünsteltem Tiefsinne auf und ab. Der Müller ruft ihn an, ob er sich verirrt habe? und was ihm anwandle? Striedike stellt sich, als wenn er aus seinem Tiefsinne plötzlich aufführe, sieht den Müller mit starrem Blicke und mit einem vielversprechendem Stillschweigen eine Weile an, und ruft dann, wie entzückt: Gott! nun habe ich gefunden, was ich so lange gesucht habe! Freund! er ist der glücklichste Mann, der mich und sich auf einmal in die blühendsten Umstände versetzen kann. Mit ihm nur kann der Schatz gehoben werden, der mir zugedacht ist. — Der Mann wird erst für die Sache eingenommen, und nach verschiedenen

Con-

Conferenzen überredet, Striediken 200 Thaler vorzuschießen, wofür er von dem Schatze 2000 Thaler erhalten, und zu seiner mehreren Sicherheit, bis zu der Zeit, da man den Schatz angreifen dürfe, den ganzen Kasten in seine Verwahrung nehmen solle. Das ist der Kasten, von dem der Teufel durch so schreckliches Brüllen verzweiflungsvollen Abschied nahm. Ein abgedankter Postillion Scharf hat die Rolle des Teufels gespielt, und ein lüderlicher Bergmann Burkhard, die des Geistes. Vor wenig Tagen ist der unterpfändliche Schatz aus der Neustadt auf das altstädtische Rathhaus gebracht worden, und der Teufel mit dem Geist mußten den enigen zentnerschweren Kasten auf den Tisch der Richterstube heben. Die erwähnten Siegel waren noch unbeschädigt, und man fand folgende Schätze darinnen: Zu oberst einige 80 bleyerne mit Flitter vergoldete Münzen, zunächst die schwerste Art von großen Steinen und zwischen und unter diesen, vermuthlich um das Klappern und Rollen der Steine zu verhindern, einen reichen Vorrath von Kiessand. Bey angestellten Haussuchungen hat man mancherley Werkzeuge des Schatzgrabens, z. E. Bücher mit den gewöhnlichen Misbräuchen bibli-

scher

scher Sprüche und allerley schrecklichen Formerln und Fratzen, auch Schmelztiegel und etwas Stempelartiges u. s. w. gefunden. Es ist kein Zweifel, daß der Magistrat zu Eisleben Mittel finden wird, diese Betrüger ausser Stand zu setzen, seinen Bürgern ferner gefährlich zu seyn; und ich wünsche, daß die weitere Bekanntmachung dieser Geschichte, den Glauben an das Schatzgraben, der gewiß noch mehrere geheime Anhänger hat, als vielleicht viele glauben, lächerlich machen, und ausrotten helfen mögen. Striedike ist übrigens ein trauriges Beyspiel, wie tief ein Mensch in Bosheit verfallen kann, wenn er durch Vernachläßigung seiner Berufsgeschäfte zurükkommt, und anstatt sich durch Einschränkung und Arbeitsamkeit wieder aufzuhelfen, vielmehr die Liebe zum faulen Tage und zum guten Leben überhand nehmen läßt. Der Pastor und Windmüller zeigen, wie sehr die Begierde nach Gewinn übrigens recht gute Leute verblenden könne. Unbegreiflich ist es, wie die Meynungen von der Macht und Ohnmacht des Teufels auf die der Schatzgräber baut, haben aufkommen können, und noch unbegreiflicher ist es, wie sie sich noch erhalten. Und wie abgeschmakt

ist nicht das, was man von den Erscheinungen der Geister beymischt? Wäre es den abgeschiednen Geistern möglich, sich bey Personen und Sachen, die ihnen lieb waren, und an den Orten ihres ehemaligen Aufenthalts, sehen und hören zu lassen, oder sonst zu würken, so würden die Beyspiele davon unzählig seyn, wenn ihre Gesinnungen noch die wären, welche die vorgegebenen Erfahrungen davon verrathen. Aber, wer hat jemals die Erfahrungen davon selbst, oder doch mit aller der Behutsamkeit gemacht, die zu ihrer Zuverläßigkeit erforderlich wäre? Immer sind die Erzählungen erst durch mehrerer Mund zu uns gelangt, und was etwa hat gehörig geprüft werden können, ist immer als ein Betrug befunden worden, den uns fremde Bosheit oder eigne Schwachheit gespielt hat. Die erzählte Geschichte ist ein Beweis davon.

10.

Ein Studierender, der unter andern des Thomasii Schriften fleißig gelesen, erfuhr, daß in einem ihm bekannten Hause sich die Bewohner beschwerten, es wäre des Nachts

im

im Keller sehr unsicher, weshalben um solche Zeit keiner, um Wein zu holen, in den Keller gehen wollte, wenn es aber gleichwohl die Nothdurft unumgänglich erforderte, so giengen allezeit drey bis vier Personen mit einander. Einige urtheilten, es müßte etwa ein großer Schatz allda begraben liegen, weil fast alle Nächte zu gewissen Stunden sich ein starkes Gepolter hören lies. Andere hatten ihrer Einbildung nach einen Haufen glühender Kohlen gesehen; wieder andere behaupteten, einen langen Mann hinter einem Faß in dem Winkel erblickt zu haben: noch andere ließen sich nicht ausreden, es wäre ihnen ein schwarzer Hund begegnet, und endlich fanden sich gar welche, die behaupten wollten, sie hätten bald Drachen, bald Böcke zu dem Kellerloche hineinfahren sehen. Die vielerley Vorgeben von diesem Umstande machten diesen Studenten glauben, es stecke Betrügerey hinter dieser Sache. Er gieng deshalb zu seinem Freund, und entdeckte ihm sein Vorhaben, wie er nämlich gesinnet sey, um hinter den Grund oder Ungrund dieser Sache zu kommen, einmal die Nacht durch in dem Keller zu wachen; allein es müßte kein Mensch in dem Hause etwas von seinem Vorhaben erfahren, weil er ganz besondere

Ursa-

Ursachen habe, solches geheim zu halten. Er bat zugleich, sein Freund möchte nur in der Stille einen Tisch hinunterschaffen, ihm zwey paar wohl geladene Pistolen geben, auch mit genugsamen Lichtern und Wandleuchtern versehen, damit er überall Helle verschaffen könnte, für das übrige wollte er alsdenn schon sorgen: Doch stellte er seinem Freund, dem Herrn des Hauses, zu Belieben, ob er nicht selbst Lust hätte, mitzuwachen, und hinter die Sache zu kommen. Der Hausherr aber dankte dafür, mit der Entschuldigung, wie er sich zu dergleichen Geschäften nicht tüchtig erachte, indem er nur Liebhaber vom Tag wäre, des Nachts aber das Bette zu seinem Aufenthalt zu erwählen gewohnt sey, indessen wollte er ihm zu den verlangten Dingen in allem behülflich seyn, und er würde sich nicht wenig darüber erfreuen, wenn sein Unternehmen wohl und glücklich ablaufen würde.

Die Sache wurde beschlossen, nnd in der größten Stille die beliebte Anstalten getroffen. Unvermuthet und ohne von jemand im Hause gesehen zu werden, kam der Student eines Abends zu dem Hausherrn, und wurde von ihm in den Keller geführt. Der Hausherr wünschte seinem Freund eine glückliche Wache und gute Verrichtung und verließ

ließ ihn sogleich wieder, nachdem er unter tausend Aengsten den Keller zugeschlossen hatte.

Hier war nun der Student ganz allein; mit abergläubischen Sachen hatte er in seinem Leben nichts zu thun gehabt, mithin wurde auch hier dergleichen nicht vorgenommen. Es war auch kein Frevel oder bloßer Vorwitz, der ihn zu dieser nächtlichen Unternehmung antrieb. Die vielerley so verschiedene Gerüchte von dieser Sache, und die vielerley Betrügereyen, von denen er schon gelesen hatte, daß sie unter dergleichen Vorwand gespielt worden, hatten ihn zu diesem Unternehmen bewogen, um entweder dadurch hinter die Wahrheit zu kommen, oder doch wenigstens einigermaßen zu sehen, was es mit dieser Geisterey für eine Beschaffenheit habe. Und eben deswegen richtete er sich in diesem seinen Nachtquartier auf obbeschriebene Art ein. Der Keller war winkelhaft und hatte Thüren, so wieder in andere Keller gingen. Er zündete also gleich überall die schon bereiteten Wandleuchter an, setzte auch ein paar angezündete Lichter auf den Tisch, machte die zwey paar geladenen Pistolen wohl zurechte, und legte seinen entblößten Degen dazu. Alle diese Dinge

nun, waren für keine Gespenster oder Polztergeister, sondern zu einem andern Absehen also gerichtet. Indessen, weil der Student doch von der Beschaffenheit der Sache selbst noch nicht überzeugt war, so wollte er sich auch zum Empfang eines wirklichen Gespenstes zubereiten. Er sezte sich deswegen zu Tische, las in einem geistreichen Buch um sich bey guten Gedanken zu erhalten, und rauchte in seiner unterirrdischen Wohnung mit größtem Vergnügen eine Pfeife Tabak. Er hatte schon die andere Pfeife angezündet, ohne das geringste zu bemerken. Er entschloß also, sich allenthalben in dem Keller genau umzusehen, nahm deshalb ein Licht in die Hand, und durchsuchte alle Winkel des Kellers, ohne das geringste zu erblicken, so einem Gespenste gleiche. Er setzte sich hierauf wieder nieder, und rauchte tapfer fort. Kaum war dies geschehen, als auf einmal ein furchtbarer und starker Tumult, welcher mit einem Gerassel von Ketten begleitet war, von fern entstand, sich ihm aber immer mehr und mehr näherte. Der Student wankte dabey ein wenig und bemerkte ein kleines Entsetzen bey sich selbst; jedoch ermunterte er sich bald wieder, machte sich fertig, das weitere gehörig abzupassen.

Zwey

Zwey in Bettüchern wohl vermummte, mit Blendlaternen und großen hölzernen Kannen versehene Gespenster kamen die Stiege herunter und in Keller hinein. Sie stutzten ziemlich, als sie den beleuchteten Keller und andere Zubereitungen erblickten, stunden sie etwas stille und wollten wieder zurückkehren. Der Student aber gieng mit den geladenen Pistolen ihnen entgegen, befahl ihnen stille zu stehen, widrigenfalls er Feuer auf sie geben würde. Wie sie Ernst sahen, blieben sie da, und fielen ihm zu Füßen, mit Bitte, sie nicht unglücklich zu machen. Er befahl ihnen zuerst, die Bettücher abzulegen; sie gehorchten und hier entdekte der Student die Gespenster. Es war der Hausknecht und die Köchin des Hauses, die er hier vor sich sahe. Hierauf verlangte er, sie sollten ihm sagen, was ihr Gewerbe hier wäre, und was sie zu diesem Beginnen veranlaßte. Sie gestanden ihm ein, sie hätten falsche Schlüssel, und um diese Zeit allemal Wein aus diesem Keller geholet nnd verkauft; das Gepolter hätten sie deswegen ersonnen, um jedermann im Hause furchtsam zu machen und nicht befürchten zu dürfen, ertappt zu werden. Sie wiederholten ihr flehendes Bitten, sie nicht zu verrathen, versprachen dergleichen in ihrem

rem Leben nicht mehr zu unternehmen, und ihm Lebenslang dafür verbindlich zu bleiben. Er ließ sich auch endlich erbitten, nahm die Schlüssel von ihnen, und verbannte dadurch diese zwey Gespenster auf ewig aus den Weinkeller, welche mit der demüthigsten Danksagung Abschied von ihm nahmen, und ohne das geringste Gerassel wieder in ihr Bette krochen. Der Student machte hierauf mit dem ihm abgegebenen Schlüssel, die Thüren wieder fleißig zu, und begab sich zurük in den Keller. Gleich bey anbrechendem Tage, kam der Herr des Hauses zu sehen, ob der Student lebendig oder todt sey. Er fand den Keller verschlossen, öfnete demnach solchen, und war in der größten Verwunderung, als er den Studenten ganz ruhig am Tische sitzend antraf. Er war sehr begierig zu erfahren, wie es heute Nacht gegangen wäre, der Student sagte, das Gespenst wäre ordentlich zu ihm gekommen, er hätte sich aber dergestalt mit ihm abgefunden, daß es nun hinführo nicht mehr das Haus beunruhigen werde, hiernächst hätte er auch den Schatz erhoben, den er ihm hiermit (und hiermit gab er ihm die dem Hausknecht abgenommene Schlüssel) zustellen

wollte.

wollte. Der Herr des Hauses sah, daß es nachgemachte Kellerschlüssel wären, und bat den Studenten, ihm dieser Sache halben deutlichere Nachricht zu geben, allein der Student entschuldigte sich deshalben und suchte ihn damit zu beruhigen, daß er künftig in seinem Hause auf dergleichen Art gewiß nicht mehr werde beunruhiget werden; welches auch der Erfolg klärlich erwiesen.

11.

Ein gewisser Edelmann in Frankreich, der einem benachbarten Edelmann zehntausend Reichsthaler schuldig war, hinterließ selbigem auf seinem Todtbette ein kleines adeliches Gut, und bat ihn, solches für obbenannte Schuld anzunehmen, um dadurch einen Prozeß zu vermeiden, mit welchem er von seinen Anverwandten und übrigen Erbnehmern bedrohet würde. Gedachter Edelmann war schon seit einiger Zeit in Besitz desselben, und es hieng folglich von ihm ab, es zu bewohnen. Da er aber mit gutem Wohlstande nicht verlangen konnte, daß auch das darin befindliche Hausgeräthe ihm zugehörte, obgleich die Abtrittshandlung des ehemaligen Besitzers ohne Aus-

nahme war; so trat er dieselben von freyen Stücken seinen Anverwandten ab. Er gebrauchte einige Zeit, andere herbeyzuschaffen, so, daß sechs Wochen verstrichen, ehe er des Nachts gewöhnlich daselbst wohnen konnte. Endlich begab er sich mit seinem Bruder und seiner Schwester, in Gesellschaft eines andern Freundes, dahin. Es war bereits so spät, da sie daselbst eintrafen, daß sie den übrigen Theil der Nacht wachend hinzubringen beschlossen. Der folgende Tag gieng mit Einrichtung der Zimmer weg. Alles erwartete die Abendzeit mit Schmerzen, um ein wenig ausruhen zu können. Wie sie aber die Annehmlichkeiten des ersten Schlafs genossen, wurden sie darin durch folgenden tödtlichen Schrekken gestöhret.

Die Schwester, der aus Höflichkeit das beste Zimmer eingeräumt war, ließ ihre Kammerfrau in dem Kabinette schlafen. Ein tausendmal wiederholtes Geschrey, daß diese Frau ausstieß, und dem Herrn nothwendig, nebst allen andern im Hause, aufwecken mußte; verpflichtete ihn, sein Bette zu verlassen, um sich nach der Ursache dieses Lärms zu erkundigen.

Er fand seinen Freund und seinen Bruder bereits vor der Thür seiner Schwester,

weil selbige das Geschrey bewogen hatte, eben dahin zu gehen. Die einzige Schwierigkeit war, weil der Schlüssel sich inwendig befand, und daß die Kammerfrau jedesmal wenn sie an die Thüre klopfen hörte, ihr Klaggeschrey verdoppelte. Die Ungeduld bewog endlich die beyden jungen Leute, die Thüre aufzubrechen. Der Edelmann gieng zuerst hinein, weil er glaubte, das Feuer habe seine Schwester bereits verzehrt, weil er sie gar nicht schreyen hörte. Anstatt sich aber durch seine Gegenwart aufmuntern zu lassen, fiel die Kammerfrau allererst in Ohnmacht, worin sich die Schwester bereits befand. Da er weder Feuersgefahr noch sonst etwas sah, welches er als die Ursache dieses Umstandes betrachten konnte, bat er seinen Bruder, die Frau seines Haushofmeisters zu rufen, seiner Schwester zu Hülfe zu kommen; und lachte über diesen Vorfall, so er einer bloßen Einbildung bey der Kammerfrau zuschrieb. Sein Bruder traf sie beyde an, und sie machten sich fertig zu ihnen zu kommen. Sie schienen sehr bestürzt über den Lärm zu seyn, so sie gehört hatten. Gerechter Himmel! sagte der Haushofmeister, wie verdrüßt es mich, gnädiger Herr, daß ich sie nicht vor diesem Unglück gewarnet habe.

Ich gestehe es, daß es meine Schuld ist, aber ich habe geglaubt, daß sie alles wohl wissen würden, und daß die Verkäufer so ehrlich gewesen wären, ihnen dieses zu entdecken.

Der Edelmann versicherte, daß er nicht das allergeringste von dem wüßte, was er ihm sagen wollte, und daß er ihm eine wirkliche Gefälligkeit erweise, wenn er sich darüber weiter erklärte. Er erzählte hierauf verschiedene lächerliche und unglaubliche Abentheuer von Geistern, Gespenstern und Koboldern, so die Ruhe dieses Wohnsitzes bisher gestöhret hatten. Es sind bereits zwanzig Jahre vorbey, fügte der Haushofmeister mit einer traurigen und aufrichtigen Miene hinzu, daß ich Hausverwalter bin, in welcher Zeit ich grausame Dinge gesehen habe.

Der Edelmann hörte ihn mit einer Gesinnung zu, die er nothwendig über so viele Mährchen hegen mußte; und weit entfernt auf ihn unwillig zu seyn, daß er dieses so lange vor ihm verborgen gehalten hätte; so muthmaßte er vielmehr, daß er den vorigen Tag seiner Schwester und ihrer Kammerfrau den Kopf mit diesen Fratzen dermaßen erfüllet, daß sie einen Traum davon gehabt, der sie so heftig erschrecket hät-

te. Dieser Haushofmeister war ein einfältiger Alter, der schon seit zwanzig Jahren, so wie er gesagt, an diesem Ort gewohnt, und den der Edelmann nicht hatte verjagen wollen, aus Furcht sich in der Nachbarschaft verhaßt zu machen.

Während der Zeit, daß er sich mit dem Edelmanne unterredete, wendete seine Frau allen Fleiß an, die Schwester des Edelmanns von ihrer Ohnmacht zu erwecken. Der Edelmann nahete sich ihr. Ihre Augen waren noch ganz verwirrt, und sie erkannte ihren Bruder nur mit vieler Mühe. Er fragte sie, wodurch sie so sehr in Bewegung gerathen wäre; Ach! mein Bruder, rief sie aus, verlaß mich nicht, ich bin verlohren, wenn du das thust. Wenn du wüßtest, was ich gesehen habe! Ich will nicht länger einen Augenblick in diesem Hause wohnen. Gieb mir doch Nachricht, sagte er zu ihr, was du gesehen hast. Du hintergehest mich, wenn du mir deine Träume nicht erzählest. — Sie fieng darauf wirklich eine Erzählung von Flammen, grausamen Poltergeistern und andern entsetzlichen Dingen an, und zum Beschluß fertigte sie ihn zu ihrer Kammerfrau ab, die alles viel besser wissen würde, weil sie kaum die Kraft gehabt, sie zu rufen, da sie in

dem Augenblick, als sie es gesehen, ihre Sinnen verloren hätte.

Der Edelmann befragte also nun auch die Kammerfrau. Man hatte zu ihrer Ermunterung weit mehrere Zeit anwenden müssen, und ihr Schrecken schien überhaupt größer zu seyn.

Alles was der Edelmann aus ihr bringen konnte, bestand darin, daß sie in das Zimmer seiner Schwester auf ihren Ruf gegangen wäre, wo sie grausamere Dinge als die Hölle gesehen hätte, daß sie vor Schrecken bald des Todes gewesen wäre, daß sie aus aller Macht geschrien, ohne von der Stelle zu kommen, und ob sie sich gleich, als sie des Edelmanns ansichtig geworden, ein wenig erholet, sie dennoch gemerkt hätte, daß ihre Kräfte immer mehr abgenommen.

Sehr wohl, sagte der Edelmann hierauf im Scherz, ich glaube, daß das Schreckhafteste, was ihr diese Nacht gesehen habt, euer Schatten ist. Aber ein wenig Ruhe wird eure Einbildungskraft schon wieder beruhigen. Der Edelmann mußte inzwischen darein willigen, daß sie von Stund an das Zimmer verwechselte, und daß der Haushofmeister und seine Frau, die übrige Nacht bey ihnen wachten.

Den folgenden Tag machte diese Begebenheit den Gegenstand aller Unterredungen aus. Seine Schwester und ihre Kammerfrau wiederholten mit mehrerer Ordnung alles, was sie gesehen zu haben vermeynten. Der Haushofmeister und seine Frau pflichteten ihnen in allen bey. Der fremde Herr und des Edelmanns Bruder wußten nicht, zu welcher Parthey sie sich schlagen sollten.

Der Edelmann seiner Seits erklärte, daß der Grund und alle Umstände dieser Geschichte nur ein bloßes Possenwerk zu seyn schienen, und wollte sogar weiter nichts davon hören. Indessen bemerkte er doch, daß es verdrüßlich seyn würde, wenn ein solches Gerücht weiter gienge, und daß man diese Begebenheit für wahr ausschreyen würde.

Der fremde Herr und sein Bruder sagten, daß sie die folgende Nacht in demselben Zimmer schlafen, und alles im Augenschein nehmen wollten. Der Edelmann glaubte, daß die Erzählung zwoer jungen Leute noch allezeit nicht völlig Glauben verdiente, und entschloß sich daher, selbst da eine Nacht zuzubringen, um ein vor allemal einem Märchen den Glauben abzusprechen, welches seinem Hause schaden könnte.

Er begab sich um zehn Uhr zu Bette, in der festen Meynung, diese Nacht geruhig zuzubringen. Er schlief bereits eine Zeitlang, als er plötzlich aufwachte, ohne zu merken, wie! Allein, er hörte ein verwirrtes Getöse, das nicht aus seiner Kammer kommen konnte, weil er dieselbe mit Fleiß zugemacht hatte, und welches ihm gleichwohl sehr nahe schien. Da er die Augen aufschlug, sahe er, daß alles helle war, ob er gleichwohl sicher wußte, daß er sein Wachslicht, als er sich zu Bette gelegt, ausgelöscht hatte. Als er sich einen Augenblick bedacht hatte, entschloß er sich, die Vorhänge seines Bettes zu öfnen, um völlig hinter den Grund dieser Begebenheit zu kommen. Das erste, so er gewahr wurde, war eine breite und dicke Flamme, die aus dem Fußboden zu steigen schien, und sich auf drey bis vier Fuß hoch erhob. Sie verschwand zuweilen plötzlich, und dann sah er sie gedoppelt stark wieder erscheinen. So hell sie auch war, so war ihre eigentliche Farbe doch dunkelroth, welches ihm nicht erlaubte, das Geräthe der Stube so genau zu betrachten, und welches ihnen eine außerordentliche Gestalt gab. Er hörte beständig ein gedämpftes Geräusch übelgesprochener Worte, und da diese Flamme einige

Minuten

Minuten aufgehöret hatte, ließ ihn ein neuer Strahl, der schleunig hervorschoß, verschiedene grausame Figuren von Menschen und Thieren sehen, die weit größer, als natürlich waren. Die darauf folgende Dunkelheit, verhinderte ihn, etwas deutlich zu erkennen; da er aber wußte, daß seine Augen offen waren, und er von seinem ersten Schrecken ganz befreyt war, so konnte er dasjenige, was er gesehen hatte, keiner unordentlichen Einbildungskraft zuschreiben. Ueber dieses statteten alle seine übrige Sinnen eben dieses Zeugniß ab, denn er hörte an verschiedenen Orten des Zimmers ein Geräusch, und roch einen schweflichten Gestank, der ihn nicht trügen konnte; welchem noch beyzufügen ist, daß er an der Wirklichkeit der Töne und Worte nicht zweifeln durfte, die er ohne Unterlaß hörte. Da er inzwischen keinen neuen Lärm in seinem Hause machen wollte, so entschloß er sich ruhig in seinem Bette zu bleiben, und den folgenden Tag dazu anzuwenden, die Ursache dieses Gaukelspiels zu übersehen. Der Tag brach kaum an, als er bereits voller Ungeduld aufstand, um sich von der ganzen Sache genauer zu unterrichten. Seine erste Sorge war, alles im Zimmer genau zu untersuchen, wo er Feuer gesehen

hen hätte. Er bemerkte daran nirgends das geringste Ueberbleibsel. Er warf allenthalben seine neugierigen Augen auf das Geräthe in der Stube, auf die Zusammenfügung der Diehlen, Thüren und Fenster. Alles befand sich in dem Zimmer, wie er es den Abend zuvor verlassen hatte; dergestalt, daß ohne dem Pulver- und Schwefelgeruch, der noch übrig geblieben war, er sich selbst überredet hätte, daß er mit lauter Einbildungen schwanger gieng. Er durchsuchte in den Nebengemächern alles mit eben der Sorgfalt. Er gieng in des Haushofmeisters Zimmer, daß sich unter dem seinigen befand, und welches an die Küche stieß. Außer dem Schwefelgeruche traf er nirgends die geringste Unordnung an. Er fragte den Haushofmeister, ob man dergleichen Geruch im Hause oft bemerkte? Er antwortete ihm ohne die geringste Verstellung, daß es zuweilen ganze Wochen im Monate dauerte.

Der Edelmann hatte sich gegen viele Fragen zu verantworten, die ihm von seiner Schwester und den andern aufgeworfen wurden, ob ihm nichts ausserordentliches begegnet wäre. Ohne zu den Lügen seine Zuflucht zu nehmen, verbarg er ihnen, was er gesehen hatte, indem er ihnen nur

bekann-

bekannte, daß sein Schlaf durch ein Geräusch gestöhrt worden wäre; allein fügte er hinzu, es sey ihm nachher nichts so schreckhaftes begegnet, daß er genöthigt gewesen wäre, das Zimmer zu verlassen, ja er sey sogar willens, die folgende Nacht daselbst zuzubringen, und verwarf zugleich das Anerbieten seines Bruders, der daselbst mit dem fremden Herrn schlafen wollte. Sein Anschlag war gänzlich hinter das Geheimniß zu kommen, sowohl seiner Neugierde eine Genüge zu leisten, als auch sein Haus von diesem Unwesen zu befreyen. Er schlief also daselbst aufs neue, und sah nicht allein die gestrigen Auftritte, sondern er mußte sogar, welches die vorige Nacht nicht geschehen war, einige Anläufe ausstehen, wodurch er dermasen abgeschreckt wurde, daß er ferner keine Lust bezeigte, sich einer solchen Gefahr blos zu stellen. Ja er faßte sogar beym Aufstehen den Entschluß, sich des Gutes zu entledigen, und eröfnete solches dem Haushofmeister, der ihm hierin behülflich seyn konnte. Dieser versprach ihm auch seine Dienste.

Ein einziger Scrupel hielt dem Edelmann auf. Er glaubte als ein ehrlicher Mann verbunden zu seyn, die Käufer wegen der Ursache zu benachrichtigen, die ihn

dazu bewegte, und er befürchtete, daß eben dieses einen jeden davon abhalten würde. Der Haushofmeister suchte ihn von dieser Sorge zu befreyen, indem er ihn versicherte, daß die Erben des seligen Herrn Besitzers, die alles eben so gut, als er selber, wußten, es gewiß kaufen würden, weil ihre Familie seit langer Zeit dessen gewohnt wäre. Er nahm es auf sich, es ihnen vorzuschlagen.

Der Edelmann hielt es für rathsam während dieser Unterhandlung das Gemach zu verlassen, wo er so wenig Ruhe gehabt hatte. Es waren aus diesem Grunde die damaligen Innhaber dieses Wohnhauses gezwungen, sich mehr einzuschränken.

Der fremde Herr und des Edelmanns Bruder ersuchten ihn vielmals vergebens, daselbst schlafen zu dürfen; er befürchtete neue Zufälle, die nur neues Aufsehen erregen und ihm die ganze Hofnung benehmen könnten, sein Landgut zu verkaufen.

Man ließ dem Geiste einige Ruhe, quälte sich hingegen mit tausenderley Gedanken. Bald machte sich der Besitzer Vorwürfe, er hätte die Sache nicht behutsam genug untersuchet; bald wollte er sich entschließen, den fremden Herrn und seinen Bruder ebenfalls daselbst schlafen zu lassen.

Bald fielen ihm verschiedene Einwürfe ein, wodurch er sich von der Wirklichkeit der Gespenster überzeugen wollte, und mit dergleichen abwechselnden Gedanken plagte er sich etliche Tage.

Eine hierbey sich äussernde Unruhe, worin er sich, hauptsächlich über seine Schwester, nicht befreyen konnte, verursachte, daß er bey dem Entschluß blieb, das Gut wieder zu verkaufen. Die Anverwandten des vorigen Besitzers zögerten auch nicht lange, zu erscheinen. Der Kauf wäre beynahe geschlossen worden, wenn sie ihm billige Bedingungen vorgeschlagen hätten. Aber unter dem Vorwande, daß sie vielleicht die einzigen in der Welt wären, die sich mit einem so verschrieenen Gute belästigen würden, wollten sie kaum die Hälfte des Werths bezahlen. Es wurde daher ihr Anerbieten verworfen, und dieser Aufschub gab zu einigen neuen Auftritten Gelegenheit, die zulezt ein ganz anderes Ende nahmen, als sie es wünschten.

Weit entfernt, daß der Lärm der Kobolde in dem Hause abnahm, so vergiengen wenige Nächte, die nicht fähig gewesen wären, sie in Schrecken zu setzen. War gleich in ihrem Zimmer alles ruhig, so schien alles um sie her sich zu bewegen, und

sie hörten allezeit etwas ausserordentliches über ihrem Kopf, oder in den benachbarten Zimmern.

Vierzehn Tage nachher starb des Haushofmeisters Ehefrau. Dieser Sterbefall war eine neue Quelle von Unruhen, wegen der Folgen, so er nach sich zog. Es würde zu weitläuftig und zu verdrüßlich seyn, solche zu erwähnen, da am Ende dieselben immer auf einerley hinausliefen. Ich will also nur erzählen, auf welche Art es dem Himmel gefiel, den Edelmann und die Seinigen von ihrem bisherigen Schrecken zu entledigen.

Der Haushofmeister kam einige Tage nach dem Tode und der Beerdigung seiner Frau mit furchtsamer Miene zu dem Edelmann und begehrte seinen Abschied. Mit mehr als zwanzig Jahren, sagte er, widerstehe ich dem Schrecken der Trauerspiele, davon sie persönliche Zuschauer abgegeben haben. Niemals bin ich noch, dem Himmel sey Dank! von diesen vermaledeyten Geistern angetastet worden, und von meiner Frau weis ich es mir gleichfalls nicht zu entsinnen. Diese Nacht aber haben sie mich so grausam gemißhandelt, daß ich schier gedachte, unter ihren Fäustenschlägen erliegen zu müssen. Dies ist noch

nicht alles, fügte er hinzu; sehen sie selbst, ob sie etwas Grausameres erblicken können, als sie sehen werden, wenn sie meine Kammerthür aufmachen, daraus ich diesen Augenblik gegangen bin.

Der Edelmann hatte allezeit bey diesem Manne die Aufrichtigkeit und eine gute Urtheilskraft anzutreffen gemeynt, dergestalt, daß, indem er nichts böses bey ihm vermuthete, er ihm folgte, da er inzwischen einige Seufzer aussties, so ihm der Verdruß und das Mitleiden ausprеßten.

Da nun bereits die Gespenster in seinem Verstande einen Plaz bekommen hatten, oder doch zum wenigsten, da er deswegen ungewiß war, so kann man sich leicht vorstellen, welchen Eindruk ihm der Anblik erwekte, da er ein Todtengerüste gewahr wurde, ungefähr wie in den Kirchen, um Messe für die abgeschiedenen Seelen zu lesen, und welches mit brennenden Wachslichtern umgeben und mit Todenköpfen und andern Gebeinen belegt war.

Der Haushofmeister schien außerordentlich furchtsam, welches die Bestürzung des Edelmanns ungemein vermehrte, so daß selbiger nachher eingestanden, daß er niemals das Herz gehabt, einen Fuß in die Kammer zu setzen, sondern sich zurück-

zog, und dem alten Mann ernstlich verbot, von dieser Begebenheit weder seinem Bruder, noch seiner Schwester etwas zu entdecken.

Er machte einen Haufen Anmerkungen über eine so wunderbare Begebenheit, und er war davon tausendmal mehr als von dem vorigen eingenommen. Nunmehr wandte er sich nicht mehr zu den verborgenen Kräften der Natur, noch zu den Lehrgebäuden der Weltweisen. Es war heller Tag, und was er gesehen hatte, konnte mit Händen gegriffen werden. Dieser lezte Gedanke aber, der bald überhandnahm, ward gar bald der Sporn und die Anreizzung, etwas zu wagen.

Er begrif gar wohl, daß unsichtbare Wesen, Stäube, Dünste und die Vereinigung der Kunst und der natürlichen Kräfte in gewisser Maße auf die Seele wirken könnten, aber daß alle diese vereinte Ursachen in dem Augenblicke ein ordentliches Schauspiel darstellen, feste, begreifliche und von selbst bestehende Wesen hervorbringen könnten, das schien ihm schlechterdings unmöglich zu seyn.

Es blieb ihm nichts übrig, als bis zur ersten Ursache zurück zu gehen, um in dem Willen des erhabensten Wesens eine unmittelbare Erklärung zu finden. Allein,

konnte er sich überreden, daß ohne einigem auch nur scheinbaren Nutzen für Himmel und Erde, die göttliche Macht es sich gefallen ließe, die Menschen durch Mittel zu spotten, die ihrer ganz unwürdig sind. Er glaubte also alles dieses in folgende Schlußreden bringen zu können: Entweder ist das Leichengerüste, sagte er zu sich selbst, so ich gesehen habe, ein bloßes Schattenbild, oder ein fester Körper. Das erstere kann es nicht seyn, da also das leztere nothwendig gegründet seyn muß, so kann es in das Zimmer des Haushofmeisters nur auf eine natürliche Art durch Menschenhände gekommen seyn, es mag dieses auch zugehen, wie es wolle. Auf die erste Wirkung dieses von ihm gemachten Schlusses beschloß er, sich dem Zimmer getrost zu nähern, um genauer hinter das Geheimnis zu kommen. Umsonst versuchte der Haushofmeister, dem er dieses Vorhaben entdeckte, ihn davon abzuhalten, indem er ihm gerne eine solche Furcht einjagen wollte, als er verstellter Weise dafür hegte. Sein Widerstand schien dem Edelmann verdächtig zu seyn. Er trat wider des Mannes Willen in das Zimmer, und warf das Gerüste nebst Lichtern und Todtenköpfe um und um.

Der ganze Plunder fiel in dem Augenblicke über einen Haufen, und der Edelmann bemerkte in den besondern Stücken desselben nichts, so sich nicht zu seinen vorigen Gedanken vollkommen schickte.

Während der Zeit sah der Haushofmeister den Edelmann beständig an, und schien außerordentlich bestürzt zu seyn. Da nunmehr der Vorhang so glücklich weggezogen war, fragte ihn der Edelmann, was er hinführo von dergleichen Koboldeu und Gespenstern denken wollte? Es ist wirklich andem, daß der Edelmann seinen Haushofmeister damals noch bloß für einen einfältigen Alten, und für keinen Betrüger hielt. Da er aber alsbald den fremden Herrn und seinen Bruder rief, und ihnen alles Vorgegangene erzählte, so hielten diese ihn gleich für strafbar, und zwangen ihn die Wahrheit zu bekennen. Ob nun gleich der Edelmann nicht zugeben wollte, daß sie ihn übel begegneten, so hinderte er sie doch nicht daran, daß sie alles anwandten, ihm eine Furcht einzujagen, weswegen er sich sogar ihrer Gegenwart entzog, um sie mit dem alten Manne in gewisser Freyheit zu lassen, und kam erst wieder zurück, nachdem sie durch Drohen und Versprechen al-

les von ihm heraus hatten, was zu ihrer vollkommenen Benachrichtigung gehörte.

Er bekannte darauf, daß dieses Stückchen durch die Erben des ehemaligen Besitzers gespielt wäre, um dem Edelmann einen Eckel vor dem Gute beyzubringen, und ihn desto eher dahin zu bewegen, sich desselben zu entschlagen, daß sie ihm eine ansehnliche Summe geboten, wenn er dieses zu Stande bringen könne; daß sie verschiedene Nachbaren, sogar vom Stande, auf ihre Seite gebracht hätten, die sich leicht dazu bereden lassen, alles das Ihrige dazu beyzutragen, theils um sich zu ergötzen, theils sie wieder zum Besitz eines Gutes gelangen zu lassen, das so lange Jahre ein Eigenthum ihrer Familie gewesen wäre, und welches zu ihrem größten Verdruß in fremde Hände gekommen wäre, um die Gespensterrollen zu spielen, und dem Edelmann und die Seinigen auf die vorbeschriebene Weise zu erschrecken. Wie nun aber nach diesem Bekenntniße der Edelmann noch nicht begreifen konnte, wie man in seine Stube habe kommen können, nachdem er solche jedesmal auf das sorgfältigste verschlossen hatte, so zeigte ihm der Haushofmeister in seinem Zimmer, welches gerade unter des Edelmanns seinem gelegen, eine beweg-

bewegliche Diele, die eine breite Oefnung verursachte, wenn sie unter die andere geschoben wurde, welches derjenige, der das Geheimniß wußte, mit einem Handgriffe bewerkstelligen konnte. Und durch diesen jezt gemeldeten Umstand wäre das gesehene Gespenst, Ungeheuer, Feuerlichter in des Edelmanns Zimmer gebracht worden; und um dieses alles ihm desto begreiflicher zu machen, zeigte er ihnen verschiedene aus Pappendeckel verfertigte Figuren, so er in einem Schrank aufbewahret hatte, und fügte hinzu, man hätte alle Anstalten zu diesem Gaukelspiel zu der Zeit gemacht, da der Edelmann mit Herbeyschaffung seines Hausgeräths beschäftiget gewesen sey.

Der Edelmann ließ hierauf auch seine Schwester und ihre Kammerfrau rufen, und zeigte ihnen die Ursache ihres gehabten Schreckens, damit ihr Geist, welcher, gleich den meisten Menschen, von den Vorurtheilen der Kindheit eingenommen war, sich hiedurch wieder beruhigen möchte. Und von dieser Zeit an besaß der Edelmann mit den Seinigen dieses ihm zugefallene Gut mit der größten Zufriedenheit.

12.

Ein Gespenst, wornach ein Offizier geschossen (*).

Wollt'st wol eine Nacht im Dom schlafen? Peter! — fragte jüngst ein Vater seinen Sohn, einen Knaben von funfzehn Jahren, in einer Gesellschaft einiger Freunde, wo man sich eine zeitlang mit Gespensterhistorien amüsirt hatte, und wo der Eine dies, der Andre jenes gesehen; dieser in einem altem Schlosse Ketten rasseln, jener einen verstorbenen Geizhals alle Nächte sein Geld zählen gehört, wo die Frauenzimmer um Gottes willen baten, aufzuhören, und die Kinder zitternd in einen Winkel zusammengekrochen, indessen die meisten Männer lachten — Peter! sage, wollt'st wol eine Nacht im Dom schlafen? Lieber Papa! rief der Knabe, und wenn Sie mir die Welt geben könnten, ich thät's nicht. Ein Accisbedienter, der in seiner Jugend Soldat gewesen war, gieng heraus, und rief seinen Knaben herein, der mit einem andern sich herumtummelte. —

 Wen-

(*) Aus Schummels Unterhaltung.

Bendix! sagt' er, wie er mit ihm herein=trat, wenn ich dir jezt ins hohe Chor im Dom auf den Altar ein Achtgroschenstück legen liesse, wolltest du es heut dir noch holen? gleich, Papa! sagte der Knabe. — Es war schon des Nachts zwischen 10 u. 11 Uhr. Er sagte das so heiter, so sehr ohne affektirte Prahlerey, daß ich ihm oh=ne Probe geglaubt hätte. Aber die ganze Gesellschaft gerieth in Bewegung. Eini=ge gafften den Buben starr an, andre lach=ten über ihn, die meisten hielten ihn für ei=nen kleinen Prahler, der, wenn's zur Sa=che käme, auf die eine oder andre Weise, den Kopf aus der Schlinge ziehen würde. Diese Zweifel und dieses Gelächter reitzten des Knaben Ehrbegierde und nun bestand er darauf, die Probe noch in dieser Nacht zu machen. Es wurde Anstalt dazu ge=macht, das Stück Geld gezeichnet, an den bestimmten Ort gelegt, und um halb Zwölf gieng der Knabe und brachte das gezeich=nete Stück zum Erstaunen der ganzen Ge=sellschaft zurück. Nun sah jeder den klei=nen Held mit Verwunderung an, und die Vernünftigen wollten von seinem Vater ler=nen, wie er den Knaben so furchtlos ge=wöhnt habe, weil doch fast jedermann mit dem Glauben an Gespenster angesteckt, und

besonders weil die Furcht in der Nacht eine gar zu natürliche Sache zu seyn scheint, als das sie ganz ausgerottet werden könnte, der Vater des furchtsamen Peters rief aus: Ich wollte viel darum geben, wenn ich meinen Knaben von der Gespensterfurcht heilen könnte. Der furchtsame Junge leidet gar zu viel davon. Des Abends wäre nichts im Stande, ihn aus dem Zimmer zu bringen, und er wäre des Todes, wenn er allein in einer Kammer schlafen sollte. Es würde ihm und vielen eine Wohlthat seyn, wenn man sie von dieser Furcht befreyen könnte. Bendixens Vater lächelte. Ich fürchte, sagt' er, mit Ihrem Knaben ists zu spät: die Furcht scheint schon zu tief eingewurzelt zu seyn. Indessen will ich Ihnen sagen, theils wie ich selbst von der abergläubischen Gespensterfurcht befreyet worden, und theils wie ich meinen Knaben davor bewahrt habe. Ich war in meiner Jugend Soldat, und weil ich einen offenen Kopf hatte, nahm mich ein Offizier als Bedienter zu sich. Gespensterhistorien hatte ich genug gehört. — Wer hört sie nicht von Kindheit an? weil ich doch aber nie selber etwas gesehen, oder gehört hatte, so war der jugendliche Eindruk ziemlich verschwunden. Indessen wandelte mich doch

in der Finsterniß immer noch eine Furcht an. Mein Offizier glaubte weder Himmel noch Hölle, weder Teufel noch Geist und wenn er mir irgend einige Furcht ansahe, warf er mir ein Dutzend Flüche ins Gesicht, und wollte sich todt lachen. Eines Abends kam er spät nach Hause; ich kleidete ihn aus, gieng von ihm, und er schloß seine Thüre zu. Nach Mitternacht, ungefähr eine Stunde nachher, als ich ihn verlassen hatte, hört' ich einen Schuß. Das ganze Haus wurd rege, jedermann sprang auf; ehe wir aber zu ihm herauf kommen konnten, geschah der zweyte Schuß. In großer Bestürzung eilten wir seinem Zimmer zu, klopften, riefen, aber (keine Antwort, keine Bewegung); niemand machte uns auf; wir mußten die Thür erbrechen. Ich sah mich in allen Ecken nach meinem Herrn um, er war nirgends, das Zimmer war voller Pulverdampf. Endlich riß ich sein Deckbette in die Höhe, darunter lag er halb todt. Noch dachten wir alle, er hätte sich erschossen. Weil wir aber nirgends Blut sahen, und die Pistolen neben ihm auf einem Tische lagen, so rüttelten wir ihn so lange, bis er zu sich selbst kam. Nun erfuhren wir die traurige Gespenstergeschichte. Nach einem Gespenst hatte er

geschos=

geschossen. Er legt sich nieder, und fängt an zu schlummen. Nach einem kurzen Schlummer erwacht er, wendet seine Augen nach dem Fenster, zu welchem der Mond herein scheint, und sieht eine lange weise Gestalt sich hin und her bewegen. Er hat Muth genug, verschiednemal sein soldatisches Wer da! zu rufen. Als er keine Antwort erhält, fügt er die Drohung hinzu: Anworte, oder ich schieße. Und als die Antwort noch außenbleibt, hält er Wort, er schießt, und sieht, daß der Schuß ohne Wirkung ist. Die lange weise Gestalt bleibt am Fenster in immer gleicher Bewegung stehen. Er hält an mit seinem Wer da? droht mit seiner zweyten Pistole, und die Gestalt verachtet die zweyte Drohung, so wie die erste. Er schießt zum zweytenmale; da aber die Gestalt unverändert stehen bleibt, und sich immer gleich fort bewegt, so verläßt ihn sein Muth; nun ists ihm ein Geist: Todesangst befällt ihn, ein kalter Schweiß dringt aus allen seinen Gliedern, er hüllt sich in sein Bette, und die Sinne verlassen ihn. Wir stürzten gleich alle nach dem Fenster, wo er die Gestalt gesehen, und hingeschossen hatte, und siehe — der Geist stand noch da, ungeachtet beyde Schüsse mitten durch den Leib gegangen waren. —

ren. — Es war ein langes weises Handtuch — welches ich über den offenen Fensterflügel gehänget, und vergessen hatte, es wegzunehmen, und das Fenster zu zumachen. Das war das Histörchen, was eine ganz verschiedene Wirkung auf zwey verschiedene Personen that. Mein Herr wurde von diesem Augenblick an ernsthafter, und ob er sich gleich niemals, und gegen niemand darüber herausließ, so schien doch die Angst, in der er gewesen war, seiner Art zu denken, eine ganz andere Richtung gegeben zu haben. Ich hingegen überzeugte mich durch diesen Zufall von der grundloßen Furcht vor Gespenstern. Hier glaubt' ich zu sehen, wie tausend Gespensterhistorien entstanden sind. Man hat in der Jugend einmal davon erzählen hören, und das hat einen Glauben an dergleichen Erscheinungen gewirkt, den die Vernunft der spätern Jahre nie ganz ausgerottet hat. Wenn man hernach im Finstern etwas sieht oder hört, so wirkt das Vorurtheil der Jugend, alsdann wird man furchtsam, und ist man erst furchtsam, dann sieht und hört man alles, was man will. Im Schrecken stellen sich uns die fürchterlichsten Gestalten dar, man hat nicht Muth genug, die Sache zu untersuchen, und das bleibt

ein Gespenst, was ein Handtuch, oder eine Katze, oder dergleichen war. Wäre bey dem Zufall meines Officiers nicht alles so klar geworden, so hätte jedermann sich in dem Glauben an die Gespenster bestärkt. Furchtsamkeit ist warlich die Mutter der meisten Gespenster.

13.

Hexenglauben unter dem Bauernstande im Hildesheimischen (*).

D** den 18ten Nov. 1785.

Ich theile Ihnen einen ganz neuen Vorfall aus hiesiger Gegend mit, der mir, in jeder Hinsicht, merkwürdig zu seyn scheint. Er beweiset, daß die gerühmte Aufklärung unserer Zeit noch nicht so allgemein sey, als viele sich schmeicheln wollen, er beweiset, daß der Aberglaube, selbst in Dingen, welche schon seit Thomasius Zeiten, mit so viel Grunde, bestritten sind, in dem Bauernstande, noch immer unbesiegt herrscht, und daß der Aufklärung noch viele

(*) Aus dem Journal von und für Deutschland 2r Jg. 1785. 9s St.

viele Schritte, bis dahin, übrig seyn müssen, da sie selbst, wie neuerlich der Herr Doct. Biester richtig bemerkt hat, in Ständen, welche ihr doch weit näher stehen, kaum zu tagen anfängt. Der Glauben an Hexerey ist unter den niedern Klassen von Menschen noch so mächtig, daß sie alle, für sie unerklärbare Unglücksfälle, welche sich in einem Hause oder in einer Familie zugetragen, aus Mangel an Kenntniß anderer physischen und natürlichen Kräfte und Wirkungen, auf die Rechnung des Bösen (*), und dessen Hexereymittel zu schreiben pflegen. Elende Erziehung des Bauernstandes und die gleichsam mit der Muttermilch eingesogenen Vorurtheile geben diesem Ungeheuer immer noch mehr Nahrung, und so werden denn solche Leute zuweilen zu Handlungen hingerissen, welche sie in die Hände der strafenden Gerechtigkeit überliefern. Von einer solchen Art ist die Geschichte, welche ich Ihnen hier mittheilen will. Ich habe sie aus den darüber verhandelten gerichtlichen Akten, die mir ihrer Merkwürdigkeit wegen, auf mein Bitten, gefälligst anvertrauet waren, treulich

(*) So nennt der Bauer den Teufel.

lich excerpiret. Im May dieses Jahres 1785 meldete die Ehefrau des Einwohners Andreas Hildebrand zu Hilvershausen (*) bey dem Hildesheimischen Amte Hunesrück mit weinenden Augen: daß sie eine Magd im Hause habe, die sich Engel Christine Schreder nenne, die eine offenbare Zauberinn sey. Sie habe gedrohet, daß ihre Ziege, Kühe, Pferde, und endlich ihr Hausherr sterben sollte. Diese Drohungen wären auch schon an der Ziege und einem Pferde vollzogen, indem bereits beyde krank wären. Sie bat um Gottes willen ihr beyzustehen, und dieses Unglück von ihr abzuwenden. Der Amtmann Flöckher, ein aufgeklärter Mann, der mit den mangelhaften Verstandskräften einer einfältigen Bauernfamilie Mitleiden hatte, suchte sie eben von dieser Thorheit, und diesem so schädlichen Aberglauben zurück zu bringen, als bey ihm Nachricht einlief, daß das ganze Dorf Hilvershausen, wegen dieser vermeintlichen Hexerengeschichte, in Unruhe und in eine Art von Aufruhr gerathen

(*) Dieser Ort ist halb hannöverischer und halb hildesheimischer Hoheit, und liegt vor dem Söllinger Walde.

then sey. Er verfügte sich daher sogleich an Ort und Stelle und fand die Engel Christine Schreder, mit einem Gesangbuche in der Hand, im Bette liegen. Auf die Frage: was ihr fehle? und ob sie krank sey? — gab sie zur Antwort: "Es ist alles wahr, was die Hildebranden berichtet hat." Als sie um das, was wahr sey, genauer befragt wurde, erzählet sie: "Sie hätte es von ihrer Großmutter abgelernet. Diese hätte einstmahls, "wie sie von ihrem Vater geschlagen worden, zu ihr gesagt: "Mädchen! dir ist niemand als "der Teufel gut, in dessen Schutz mußt "du dich begeben." Hierauf hätte die Grosmutter ihr die Nase blutig gemacht, ein Stück Holz genommen, darauf einige Tropfen Blut geschmiert, und gesagt: "Nun kannst du dir helfen. Wenn dir "künftig einer etwas leydes zufüget, so "nimm ein Messer und wirf es ins drey Teu"fels Namen unter's Bette, dann muß "das Vieh und endlich der Hausherr er"kranken."

Diesen Rath habe sie befolgt, und auch die Worte dabey gesprochen: "Das "Messer konnte nicht wieder herbeygeschaft "werden, es sey denn, daß eine Seele da"bey geopfert werde. Und wenn dieses

"nicht

"nicht geschehen sollte, mußte sie eine tüch-"tige Tracht Schläge haben, welche sie ge-"fordert nnd auch erhalten hätte." Fast schien es, als ob das Mädchen wahnsinnig sey: allein ihre übrigen passenden Antworten bewiesen das Gegentheil. Da man im Gesichte des Mädchens verschiedene blutige Streifen bemerkte, so wurde ein Chirurgus herzugerufen, um mit selbigen eine Visitation vorzunehmen. Das Mädchen war kaum halb entkleidet, als sich schon die deutlichsten Merkmahle einer ganz schrecklichen Mißhandlung änsserten. Man fand das Mädchen geschnitten, gehauen, gebrandmarkt, und vom Kopfe bis zu den Füßen gepeitscht. Bey diesen Umständen wurde das Mädchen aus dem Hildebrandischen Hause weg, in ein anderes getragen, wo es sogleich bekannte, daß die ganze Hexengeschichte von den Hildebrandischen Leuten erdichtet und sie so lange gepeiniget worden wäre, bis sie angelobt hätte, solche zu bewahrheiten, und in Gegenwart der Obrigkeit zu erzählen. Dieses alles machte eine nähere Untersuchung nothwendig. In den fernern Verhören entwickelte sich diese Sache. Die Ziege der Hildebrandischen Eheleute war krank geworden. Die Abnahme der Ziege wurde also der

Hexerey zugeschrieben, und um davon noch mehr Gewißheit zu erhalten und die Hexe ausfindig zu machen, hatten sie zu der sogenannten Schlüsselprobe ihre Zuflucht genommen. Damit ward folgendergestalt verfahren: Die Schwester von der Hildebrandischen Ehefrau **Engel Sabine Bramann** hatte das gewöhnliche Gesangbuch genommen, einen Schlüssel hineingestekt, um das Buch ein Band gebunden, den Ring des eingestekten Schlüssels auf die Finger gesezt, denselben samt dem Buche auf den Fingern umlaufen lassen, und während dem Umdrehen mancherley Fragen gethan; als: wer die Hexe sey? wo sie wohne? was sie gemacht? u. s. w. Alle diese Fragen waren von ihr selbst beantwortet, und wohin nun der Ring des Schlüssels zeigte, der war für die Hexe gehalten worden. Mit dieser Schlüsselprobe hatte man sich den ganzen Winter beschäftiget, und verschiedene Leute in der Gemeinde waren dadurch wenigstens im Hause des Hildebrands, in den Verdacht der Hexerey gekommen. Am 17ten May dieses Jahres hatte man diese Schlüsselprobe in Gegenwart des Hildebrands, dessen Ehefrau, ihrer Kinder und der Bramann, von neuem versucht, und oft widerhohlt. Da nun

der Ring auch auf die Dienstmagd Schredern zeigte, so wurde sie, ein Mädchen von 17 Jahren, von allen für die Hexe angesehen, welche die Ziege bezaubert habe. Um noch mehr davon zu erforschen, hatte die Sabine Bramann dieses Kunststück nochmals angefangen, und folgende Fragen an sich selbst gemacht:

1) Ob die Ziege behexet sey?
2) Ob das Füllen behexet sey?
3) Ob die Kühe und Pferde behexet wären?
4) Ob die Wirkung des Hexens auch an den Hausherrn komme?
5) Und wer denn das Hexen gethan habe?

Eine jede dieser Fragen ward von der Bramann, nach dem Umdrehen und Weisen des Schlüssels, sich selbst mit Ja! beantwortet, und bey der lezten Frage von ihr bejahet worden: "Daß die Engel Christine Schreder die Hexe sey, welche alles "dieses verübet habe." Zu eben dieser Zeit waren in dem Hildebrandischen Hause zwey Messer und drey Ellen Band vermißt worden. Die Sabine Bramann macht also auch hierüber die Schlüsselprobe, und bejahete ebenfalls, daß die Schreder dieses ent-

entwendet habe. Nach allen diesen wurde nun das Mädchen von der ganzen Hildebrandischen Familie, und der Bramann für eine Hexe gehalten. Man fiel es thätlich an, entblößte seine Lenden, schlug es anfänglich mit einem Stricke, hernach mit einer Pferdepeitsche, und verlangte das Geständniß, daß es das Vieh behexet, und die Messer und das Band gestohlen habe. Als solches nicht wirken will, so fährt man mit Schlagen auf den Lenden, Rücken, Armen und Beinen fort, bis endlich alle von dem Schlagen ermüdet, nachlassen, und das Mädchen vor allen Schmerzen am ganzen Leibe zu Bette kriecht, wo es noch am folgenden Mittage matt und betäubt gelegen hat. Hier ward nun noch zu einer heftigern Behandlung geschritten. Ohngefähr um zwölf Uhr Mittags treten die Hildebrandische Ehefrau mit ihrem Ehemanne, Sohne, Tochter und der Bramann, plötzlich vor das Bette des Mädchens. Man zieht es mit Gewalt heraus, entkleidet es vom Kopf bis zu den Füßen, und peitscht es mit einer Pferdepeitsche über alle Theile des Vorder- und Hinterleibes, daß es endlich zu Boden stürzt. Während dieses grausamen Verfahrens wird die Schreder beständig befragt: ob sie nicht gehexet habe?

Da sie aber dennoch nicht gestehen will, so schneidet man ihr alle Haare des Kopfes bis auf die Haut ab. Als sie nun so ganz nackend dastehet, steckt man sie von neuen unter das Bette, schlägt bald mit einem Stricke, bald mit einem Besenstiele, ohne Schonung eines Theils am Leibe, unaufhörlich auf sie hinein, bis die Bramann den Rath giebt, daß es zur Verhütung aller fernern Hexereyen, gut seyn würde, wenn man von dem Mädchen Blut erhalten könnte. Sogleich werden ihm mit einem stumpfen Brodmesser die Schienbeine fünfmal zerschnitten, als aber davon noch kein Blut erfolgen will, so schlägt man ihm mit einer Flinte *) eine tiefe Wunde in die Wade und sieben Löcher auf den Rücken. Durch diese heftigen Schrecken wird die Schredern wieder ohnmächtig. Bey ihrem Erwachen ist die Sabine Bramann von neuem mit einer Schlüsselprobe beschäftiget, wobey sie allerley spricht, und unter andern die Frage an sie thut: ob es gut sey, daß die Schredern auch mit glühenden Zangen gezwicket werde? welches sie

 sich

*) Flinte ist das Instrument, womit der Bauer seinen Pferden und Kühen die Ader öfnet.

sich auch selbst bejahet. Ungesäumt macht der Hildebrandische Sohn, ein Junge von sechszehn Jahren, die Zange auf dem Heerde glühend. Bey seiner Zurückkunft nimmt er die Nase der Schrödern zwischen die glühende Zange, wodurch sie von neuem ohnmächtig zu Boden sincket. Demungeachtet fährt er mit Zwicken und Brennen auf den Rücken, auf den Schenkeln und Waden fort. Auf so mannichfaltige Art gepeinigt, liegt endlich die Schredern sinn- und geistloß auf dem Boden ausgestreckt. Aus Furcht, daß sie gar sterben möchte, fängt man an, sie mit Wein- und Branntewein zu waschen, und da sie dadurch wieder einige Empfindung und Vorstellungskraft erhält, wird ihr von den Hildebrandischen und der Bramann von neuem zugeredet, daß sie nur gestehen möchte, worauf sie aus Furcht vor einer noch üblern Behandlung endlich bekennet: "Daß sie "hexen könne, und daß sie die Ziege, die "Kühe und Pferde behexet habe, und daß "sie in dieser Absicht zwey Messer und eine "Elle Band gestohlen und dem Teufel ge"opfert habe."

Die Engel Sabine Bramann hebt hierauf ihre Schlüsselprobe von neuem an, und legt der Schredern folgende Fragen

vor:

vor: Ob sie nicht einmal eine Tracht Schläge von ihren Eltern empfangen, darauf ihre Zuflucht zu ihrer Großmutter genommen, und diese ihr denn gesagt habe: "Dir ist keiner als der Teufel gut?" Ferner, ob diese nicht gemacht, daß ihr die Nase geblutet habe? Ob ihr nicht drey Tropfen Blut aus der Nase gefallen, welche von der Großmutter aufgefangen, auf einen weisen Steck geschmiert, darüber drey Kreuze gemacht, und dabey gesagt worden: "daß sie, die **Schredern nun eine Hexe sey und Menschen und Vieh behexen könne?**" ob nicht ihre Großmutter ihr befohlen, zwey Messer und Band zu entwenden, und solches unter das Bette zu werfen, wodurch es sich zutragen würde, daß die Ziege, dann Kühe und Pferde, und endlich der Hausherr selbst sterben müsse? Alle diese Fragen bejahet die Schredern angst- und schreckenvoll. Sie muß hierauf zwey Zettel schreiben, wo auf dem einen die Worte: **Jesu Namen**, und auf dem andern: das **Blut Jesu Christi**, dreymal stehen, die man ihr auf die Brust und auf den Rücken legt, wahrscheinlich, um sie oder sich, wider des Teufels Gewalt dadurch zu schützen. **Unterdessen** hat das Gerücht von diesem ganzen Vorgange sich im ganzen Dorfe ausgebreitet,

 und

und man spricht laut davon, daß derselbe von der Obrigkeit untersucht werden würde. Dadurch geräth die ganze Hildebrandische Familie in Schrecken, und verspricht der Schredern ein neues Kleid unter der Bedingung zu schencken, wenn sie gegen die Obrigkeit sagen würde: daß sie das Hexen wirklich erlernet habe. Auch reicht man ihr ein Gebetbuch, worinn sie bey der Ankunft der Herren Beamten lesen möchte, und in diesem Zustande wurde sie denn auch, wie ich bereits oben bemerkt habe, angetroffen. Sehen Sie, zu einer solchen langen Reihe von schrecklichen Handlungen kann der Aberglaube durch seine Verblendung noch ganze Familien im Bauernstande mißbrauchen! Nach geendigter Untersuchung, wobey alle die erzählten Facta theils durch Eingeständnisse, theils durch Zeugen, theils durch den Augenschein und die erstattete Relation des Chirurgi hinlänglich ins Licht gestellt waren, entschied die hochfürstliche Landesregierung zu Hildesheim, andern zur Warnung und zum Exempel, diese Sache folgendergestalt: daß 1) die Engel Sabine Bramann, weil sie durch das abergläubische Schlüsseldrehen zu der Qu. Mißhandlung vornehmlich Ursache gegeben, auf zwey

Jahre,

Jahre, die Hildebrandische Ehefrau aber, weil sie die Mißhandlungen zugelassen, auch den größten Theil daran genommen, auf ein Jahr zum Zucht- und Spinnhause, ferner 2) der Einwohner Andreas Hildebrand, besonders in der Rücksicht, weil diesem die aufgegangenen Gerichts- Kur- und Entschädigungskosten wegen anscheinenden Unvermögens der übrigen Mitschuldigen allein zur Last fallen würden, zum vierzehntägigen Arrest auf Wasser und Brod, einen Tag um den andern, nebst dessen Tochter Anna Louise: endlich dessen Sohn Ludewig Hildebrand, weil er das Werkzeug des äusersten Grades der Mißhandlung abgegeben, für dasmal und in Rücksicht seines geringen 16jährigen Alters, auf drey Wochen zum Arrest auf Wasser und Brod einen Tag um den andern, wobey demselben zugleich bey dessen Endigung 12 bis 15 mäßige Stockschläge durch den Schließer zu geben sind, zu condemniren. 3) Daß sämtliche Verurtheilte, samt und sonders, je nachdem sie dazu das Vermögen besitzen, die aufgegangenen Gerichts- und Kurkosten, auch der mißhandelten Engel Christine Schreder für die erlittene Unbild, Schmerzen und Versäumniß, Einhundert Reichsthaler zu erstatten schuldig.

So

So endigte sich diese merkwürdige Hexengeschichte, die in der ganzen Gegend Aufsehen gemacht hat, und die in einem andern Lande und einige hundert Jahre früher, wohl bey dem Scheiterhaufen der Schredern sich geendigt hätte.

14.

In einem erst 1784 in Salzburg gedruckten Büchlein, unter dem Titel: Theologie ohne Hexen und Zauberer, worinn die Schriftstellen, die auf Hexerey und Zauberey Beziehung haben, vernünftig erklärt werden, schaltet Herr Benedict Poiger reg. lat. Chorherr zu St. Zeno, folgende Begebenheit ein, die ihm selbst mit einem Mädchen begegnet ist:

Wenn ich ein Liebhaber von Hexenglauben und Teufelsbesitzungen seyn könnte, so hätte ich die schönste Gelegenheit gehabt, mir etwas darauf zu Gute zu thun. Man ruft mich zu einem verwirrten, blödsinnigen Mädchen; ich komme, erblicke ein blutjunges, rüstiges Weibesstück; ihre Augen sahen etwas wild, ihre Stimme war steif, ihre Antworten trotzig. Endlich verlangte

sie mit mir allein zu reden; ich ließ also die Leute abtreten; sagte aber, daß sie nahe vor der Thüre bleiben sollten; weil ich allenfalls nicht sicher war, ob nicht Bosheit und Tücke hinter dem Mädchen steckten. Nun fieng sie an, mit einer schüchternen, leisen, doch aufrichtig scheinenden, wohlbedächtigen Sprache, mir Dinge zu erzählen, die man nur in einem del Rio lesen kann. — Sie sagte: "der Teufel komme "überall zu ihr; er führe sie bald da, bald "dorthin; er habe ihren Namen aufgeschrie"ben; sie gehöre ihm ganz zu; sie könne "nicht mehr selig werden; sie verzweifle an "der Barmherzigkeit Gottes; sie trage kein "Skapulier, keinen Rosenkranz; sie lebe "wie ein Vieh, wasche sich nie, flechte sich "nicht; (in der That hieng ihr langes "schwarzes Haar in zween Zöpfen den Rü"cken hinab) sie besprenge sich nicht mit "Weyhwasser; sie gehe nicht in die Kir"che; sie müsse immer nur so herumirren "u. s. w." Ganz gelassen hörte ich ihre Erzählung an, und sprach dann: "Mein "gutes Kind! ich habe so großes Mitleid "mit deinem Zustande; du bist recht krank. "Das, was du mir gesagt hast, kömmt dir "vor, als wenn es wirklich so wäre? Aber "sey getrost! es kann dir noch wohl gehol-

"fen

"sen werden. Glaube mir's, das alles "ist nur in deinem Kopfe so, und entsteht "aus einer unordentlichen Wallung deines "Geblütes, welche deine Einbildungskraft "erhitzt, und dir Dinge als wirklich und "und geschehen vormahlt, von denen du ehe= "mals nur gehört, oder gelesen haben magst; "die aber Gott nicht zuläßt, sondern bloß "von einfältigen, dummen, und unwissen= "den Leuten geglaubet werden. Sey ru= "hig, gutes Kind! wenn du wieder nach "Haus zu deinen Eltern kömmst, sey ihnen "gehorsam, arbeite brav! und verspürest "du Schwermuth und Aengstigkeit, so ge= "he unter die Leute, klag denen, auf wel= "che du das meiste Vertrauen setzest, dei= "ne Noth; sie werden dich aufheitern, und "verhüten, daß du nicht wieder in einem "bösen Anfalle davon läufst, und dir scha= "dest. Habe nur Geduld, nnd vertraue "auf Gottes unermessene Güte. Vor al= "lem rathe ich dir, daß du dir einen klu= "gen verständigen Beichtvater wählest, der "dich kennen lerne, dich in deinem Wahn= "sinne nicht bestärke, sondern dir ihn auf "alle mögliche Weise ausrede. Hier fiel "sie hastig ein; "ja, wie kann ich denn "beichten, und von Gott Verzeihung er= "langen? Ich bereue meine Sünden nur

"allein

"allein darum, weil ich den Himmel ver-
"scherzet, und die Hölle verdienet habe."

Dem Mädchen gab ich noch anderwärtige Belehrungen in Rücksicht des Skapuliers, Rosenkranzes, Weihwassers u. s. w. worüber sie ihre Bedenklichkeiten geäussert hatte. Ich erklärte ihr, daß alles dieses Nebendinge seyn, die zur Seligkeit nicht nothwendig sind; ich überführe sie praktisch durch ihr Betragen, daß es in ihrem Verstande nicht richtig zugehe: daß sie sich selbst widerspreche. Ich fieng sie mit der Frage: "Warum sagst du denn,
"du verzweifelst an der Gnade Gottes,
"und bittest dessen ungeachtet, daß ich und
"die andern Leute für dich beten sollen?
"Mithin hoffest du ja von Gott? — —
"sie antwortete darauf: freylich wohl! wenn
"mir andere Leute nicht helfen, dann wäre
"ich verlohren." Nun gut, fuhr ich fort, Gott kann dir helfen, er will dir helfen; vertrauest du auf Menschen, die schwach sind: so vertraue vielmehr auf Gott, welcher mächtig ist, und dessen Güte keine Gränzen hat. Ich mußte sie auf ihr Begehren vielmals segnen, und mit Weihwasser sprengen; da mirs zu lange ward, sprach ich: "jetzt lasse es einmal gut seyn! das
"Beste, das Heiligste, wenn es zu viel

"ist,

"ist, wird Mißbrauch. Zudem sind der-
"gleichen geweihte Sachen nur Zeichen,
"die unsern Glauben an Gott bezeugen,
"anfrischen und begleiten; sie nützen uns
"aber von sich selbst nichts. Nur das kind-
"liche Vertrauen auf Gott, nur die herzliche
"Liebe zu Gott, die wir durch dergleichen
"äusserliche Dinge an Tag legen, die aber
"auch ohne diese bestehen kann, nützen uns
"alles." — Nachdem ich auf solche Art das Mädchen beruhiget hatte, verließ ich sie. Nach der Zeit habe ich nichts mehr von ihr vernommen. Meines Dünkens ist sie ein im hohen Grade histerisches Weibsbild, welches alle Monate beym Zustande seiner Reinigung ähnlichen Anfällen wird ausgesetzet seyn: vielleicht könnte sie geheilet werden, wenn sie bald an Mann gebracht würde: mit den Jahren mag sich das Uebel selbst mindern. Vor Zeiten hätte man sie ohne Zweifel verbrannt, und wenn sie einem abergläubischen Beichtvater in die Hände gerathen sollte, dann genade ihr Gott! sie wird für immer verderbt werden. —

15.

Eben dieser Herr Poiger führt in seiner Theologie ohne Hexen und Zauberer folgendes an:

Es ist bekannt, wenigstens in unsern Gegenden, wie lange die sogenannte fromme Maria von Burghausen viele rechtschaffene und brave Leute genarret, und hintergangen hat. Eine ähnliche Betrügerey wollte vor wenigen Jahren eine gewisse Weibsperson in unserer Nachbarschaft spielen: die Sache schlägt zwar nichts weniger als in die Zauber und Hexerey ein; doch will ich sie darum erzählen, weil sie in dem Punkte, wie man durch Leichtglaubigkeit und Wunderglauben angeführt werden könne, mit jener ganz nahe verwandt ist. Hier ist das Faktum: eine Weibsperson kam zu mir, und beklagte sich, daß unlängst ihr Bruder gestorben wäre, und daß dieser Unglückliche nunmehr heimgehe (wie das Volk zu reden pflegt) oder eigentlich mich auszudrücken, zur Nachtszeit in seinem väterlichen Hause als Geist erscheine. Sie habe (fuhr sie fort) nach zweymaliger Erscheinung es endlich gewaget, den Geist

zu befragen, und er habe sich nach geschehener Anrede folgendermaßen verlauten lassen; "meine liebe Schwester! ich bin der-
"jenige Thäter, welcher vormals einer
"Weibsperson zu ** nächtlicher Weile ei-
"nen bösen Antrag gemacht habe; da sie
"aber nicht meines Willens werden wollte,
"so brachte ich ihr mit einer Axt eine ge-
"fährliche Wunde bey. Dieses Unrecht
"habe ich zwar gebeichtet, aber den Scha-
"den und die Ehre, wie mir mein Beicht-
"vater aufgab, habe ich der verlezten Per-
"son nicht ersetzet. Denn du weißt es selbst,
"meine Schwester! daß diese Person, weil
"sie den Thäter nicht angeben konnte, als
"welchen ihr die Dunkelheit der Nacht un-
"erkannt ließ, daß, sage ich, diese Person
"nunmehr von jedermann, auch vor geist-
"licher und weltlicher Obrigkeit als eine Be-
"trügerin, die diesen Streich nur selbst er-
"dacht hätte, gehalten wird, und daß ihr
"also weder Recht noch Genugthuung wi-
"derfuhr. Meine Erlösung hangt nun an
"dem, sagte der Geist, daß der Unschul-
"digen ihr guter Name öffentlich in der Kir-
"che vor dem ganzen Volke wieder gegeben
"werde, auf diese Weise; es soll ihr näm-
"lich von der Obrigkeit angedeutet werden,
"daß sie an einem großen Versammlungs-

"tage unter dem Gottesdienste vor dem Al-"tare zum Zeichen ihrer Unschuld prangen "dürfe. Dann soll sie für ihm, als ihrem "Beleidiger, eine Wallfahrt verrichten, "und für meine Seele eine heilige Messe "lesen lassen. Geschieht dieses, alsdenn "bin ich von meiner Pein befreyet."

Nach dieser seltsamen Erzählung, welche mir das Weibsbild von ihrem Bruder-Geist machte, setzte sie die Bitte hinzu: ich möchte doch um alles in der Welt diesen ganzen Vorgang an das Gericht zu ** berichten, damit von demselben (denn durch Privatleute, sprach sie, wird nichts ausgerichtet) die nöthigen Vorkehrungen zur Erlösung ihres Bruders und Befriedigung der gekränkten Person getroffen werden mögen. Ich wollte mich zu so etwas lange nicht gebrauchen lassen, und stellte mit der Person ein ernsthaftes Examen an, ob sie mich nicht hintergehen wolle, oder ob sie nicht selbst von ihrer Phantasie hintergangen werde? Da ich aber sah, daß alle meine Vorstellungen nicht verfänglich wären, sie eines Bessern zu belehren; und sie nur immer heftiger mit Bitten in mich drang, versprach ich ihr zuletzt, an das bestimmte Gericht zu schreiben. Ich hielt Wort; und bekam nach einiger Zeit von dem Be-

amten des Orts folgende leswürdige Antwort:

"Auf Dero Erlaß vom 26. Brachmo-
"nats hätte ich unverzüglich meine schuldi-
"ge Antwort überschrieben, wenn mir nicht
"schon vor geraumer Zeit von derjenigen
"Person, die nach des Geistes Aussage
"ganz unschuldig seyn soll, seltsame Bege-
"benheiten, die ich aber als ein leeres We-
"sen wenig geachtet, zu Ohren gekommen
"wären. Ich wollte mich derowegen in
"Sachen ehevor erkundigen, um etwas
"mehreres vernachrichten zu können. Ge-
"stern erschien bey mir ein in dortiger Nach-
"barschaft ansäßiger Bauersmann; dieser
"erzählte mir auf meine Veranlassung, daß
"diese Person der Geistlichkeit zu ** sehr
"viel zu schaffen gemacht. Sie hätte unter-
"schiedliche Erscheinungen. Es fiel sogar
"einsmals ein in Himmel mit goldenen
"Buchstaben geschriebener Zettel auf den
"Altar herab, welcher Zettel nach ** über-
"bracht worden, und alldorten dato noch
"aufbehalten seyn soll. Ein anderml ge-
"schah in ihrer Truchen ein gewaltsamer
"Einbruch, das hieraus entwendete Geld
"aber, da dem Dieb die Reue angekom-
"men, wurde nebst einem Brief nach **
"geschickt, daß man ihr solches als ein ih-

"riges

"riges Eigenthum zustellen solle. Es ver-
"offenbarte sich aber, daß der von Him-
"mel gefallene Zettel und der Diebsbrief
"von einer Hand geschrieben worden,
"wodurch sie denn ihr Trauen und Glau-
"ben zu ** dermaßen verlohren haben soll,
"daß man sie alldort nicht einmal mehr
"Beichte hören wolle. Wenn man alle
"Histörchen in Belang dieser Person be-
"schreiben wollte, würde ein großes Buch
"mit seltsamen Dingen angefüllt werden.
"Also spricht der Bauer: Ich für meine
"Person halte sie für eine Betrügerinn,
"welche mit ihren Unternehmungen zu ei-
"ner solchen Reife noch nicht gekommen,
"daß man im Stande wäre, einen Inqui-
"sitionsprozeß anzufangen; denn bisher hat
"sie nur Geistliche betrogen, die sich bey
"dem weltlichen Richter als Gezeugen nicht
"dörfen gebrauchen lassen (*); wird sie
"aber auf ihrem boshaften Wege so weit
"fortschreiten, daß weltliche Personen be-
"trogen, oder gar in Schaden gesezt wer-
"den, welche ihre eigene Erfahrung (denn
"von anderer Leuten Sagen oder Hören et-
"was anzuzeigen, ist zu Anstellung eines
"kostbaren Prozesses zu weitschichtig) mit

 "Eid

(*) Nach den Grundsätzen der kathol. Kirche.

"Eid bestärken können, so muß man sie zu "Verhaft nehmen, und mit ihr als einer "Stelionantinn verfahren u. s. w. *** den "11. Heum. 1781."

Man wird mir erlauben, über das eben mitgetheilte Faktum ein paar Anmerkungen zu machen. Fürs erste bin ich redlich genug, meinen eignen Fehler zu gestehen; ich war wirklich geneigt, das Geistermährchen zu glauben, weil ich damals ein junger, unerfahrner Priester und Seelsorger bey einer andächtigen Person unmöglich Trug und Hinterlistigkeit voraussetzen konnte, so sehr auch meine theoretischen Grundsätze mit der ganzen Erzählung in Kontrast standen. Was mich bey der ganzen Sache am meisten tröstete, war dies, daß die Denuntiantinn des Geistes selbst verlangte, ich sollte den Fall an das weltliche Gericht überschreiben; denn auf solche Art dachte ich, wird sich die Wahrheit oder Falschheit desselben gewiß aufklären, wie es auch geschehen ist. Es meldete sich weiters weder Geist, noch dessen Schwester, und es gab sich ganz klar, daß die angebliche Schwester dieses Geistes Niemand anderer, als die Betrügerinn selbst, von welcher der Beamte so wunderliche Bege-

benheiten schrieb, gewesen war; und daß sie all den Wirrwar nur erdichtet habe, um auf Kosten der Wahrheit dem gesunkenen Kredit ihres Rufes in etwas aufhelfen zu wollen.

Nicht lange nach der Entdeckung dieses Betruges starb aus meiner Pfarre ein Bauer, und seine hinterlassene Wittwe wollte den Geist ihres Mannes schier alle Nächte gesehen haben; ich war jetzt taub zu ihrem Angeben, verwies ihr ihre Einbildung, ihre Leichtglaubigkeit, u. d. gl. doch sie ließ mir keine Ruhe. Endlich ihrer los zu werden, und weil des Gesages unter den Leuten immer mehr ward, versprach ich ihr in das Haus zu kommen, und Mittel zu machen. Ich gab heimlich dem Beamten des Orts Nachricht, und wir begaben uns gesammter Hand zu dem Weibe. Der Anblick und die Gegenwart des Beamten setzte die Bäurinn in eine sichtbare Verlegenheit; sie bath geschwinde um Verzeihung wegen eines fremden Weibsbildes, daß sie ohne seiner Erlaubniß in die Herberge aufgenommen hatte, und entschuldigte sich mit der Furcht vor dem nächtlichen Geistesbesuche. Der Beamte schafte aber die Vagantin fort aus

dem Hause und dem Bezirke seiner Gerichtsbarkeit, schickte des Nachts zween beherzte Männer, die in der nämlichen Kammer wachen mußten, in der das Gespenst sein Gepolter sonst allezeit vollbracht haben sollte: diese sahen und hörten, wie leicht zu vermuthen war, nichts; einige Zeit darnach bekam das Weib eine Heyrath, und so wurde der Geist vollends erlöset. —

16.

Der berühmte Marquis d'Argens in seinen jüdischen Briefen 1. Th. 20. Brief auf dem 214ten Blatt erzählet eine Begebenheit zwischen dem großen Weltweisen Gassendi, und einem Schäfer, der sich ein Hexenmeister zu seyn dünkte:

Gassendi war auf einem Dorfe, wo er sich gemeiniglich von seinem Studieren erholte, und sah einen Haufen Bauern, die einen Schäfer gebunden und geknebelt brachten. Die Neugier trieb ihn anzufragen, was dieser Mensch gethan hätte, welchen man nach dem Gefängnisse führte. Mein Herr, antwortete ihm ein Bauer,

er ist ein Hexenmeister: wir haben ihn gefänglich eingezogen, und wollen ihn den Händen der Gerechtigkeit überliefern. Die philosophischen Ideen des Gassendi wurden bey dem Worte Hexenmeister erwekt. Es war ein angenehmes Vergnügen für ihn, die Fabeln selbst zu untersuchen, die man auf die Rechnung dieser Betrüger ausstreuet. Er befahl den Bauern diesen Menschen zu ihm zu bringen, und ihn seinen Händen zu überliefern. Da er in grossem Ansehen bey den Leuten dieses Dorfs stand, so besonnen sie sich nicht ihm zu gehorchen. Freund, sagte er zum Hexenmeister, da er mit ihm allein war, du must mir aufrichtig gestehen, ob du ein Bündniß mit dem Teufel gemacht hast. Wenn du dein Verbrechen gestehest, so will ich dir deine Freyheit wieder geben; wenn du aber halsstarrig schweigst, so werde ich dich dem Stockmeister übergeben. Mein Herr, antwortete der Schäfer, ich gestehe, daß ich alle Tage in die Versammlung der Hexen komme. Einer von meinen Freunden hat mir den Saft gegeben, welchen man einnehmen muß, und ich bin seit 3 Jahren unter die Zauberer aufgenommen. Gassendi unterrichtete sich sorgfältig von der Aufnahme

dieses vermeinten Zauberers, der von allen Teufeln so redete, als wenn er mit ihnen in Gesellschaft gewesen wäre. Höre, sagte Gassendi, du mußt mir die Arzeney zeigen, welche du einnimmst, wenn du in die höllische Versammlung gehest; ich will dich diesen Abend dahin begleiten. Es wird auf sie ankommen, antwortete der Schäfer, ich werde sie hinführen, sobald es Mitternacht seyn wird. Als die Stunde kam, sagte Gassendi: nun, die Zeit unsrer Abreise ist da. Der Zauberer zog eine Büchse aus seiner Tasche hervor, darin er eine Art von Opium hatte; er nahm für sich etwas davon, in der Größe einer Nuß, und gab dem Philosophen eben so viel, indem er sagte, dieß müßte er einnehmen, und hernach sich unter den Schornstein legen, dabey versicherte er ihn, daß bald ein Teufel in Gestalt einer großen Katze kommen, und ihn in die Versammlung führen würde; und daß die Zauberer gewohnt wären, auf solchen Pferden sich in ihre Versammlung zu begeben. Gassendi nahm die Salbe an; stellte sich aber, als könnte er sie nicht einnehmen, wenn er sie nicht zuvor in etwas einhüllte. Er gieng in eine Nebenkammer, nahm etwas Backwerk, darauf er Oblaten legte; und nachdem er wieder zum Schäfer kam, sagte er,

nun

nun ich bin bereit, dir zu folgen. Wir wollen uns beyde auf den Boden legen, antwortete der Zauberer; in dieser Stellung wollen wir unsere Salbe einnehmen. Sie streckten sich beyde auf die Erde neben dem Kamin. Der Philosoph aß sein Backwerk, der Hexenmeister seine gewöhnliche Arzney. Kaum waren einige Minuten verstrichen, so schien er außer sich zu seyn, wie ein betrunckener Mensch. Er schlief ein, und während seines Schlafs redete er unaufhörlich, und sagte tausenderley Narrheiten. Er sprach mit allen Teufeln, er redete mit seinen Kammeraden, die er eben für Zauberer hielt, so wie sich selbst. Nachdem er vier oder fünf Stunden geschlafen hatte, erwachte er, und war noch an eben demselben Orte, wo er sich niedergelegt hatte. Nu, sagte er zum Gassendi, sie müssen mit der Art, mit welcher sie der Bock aufgenommen hat, zufrieden seyn. Es ist eine große Ehre, daß er sie gleich den ersten Tag ihrer Aufnahme zugelassen hat, ihm den Hintern zu küßen. Er erzählte hierauf alle die Historien, die man von dieser Versammlung hat.

Gassendi war von dem Zustande dieses Unglücklicheu gerührt, und benahm ihm seinen Irrthum. Er machte in seiner Gegen-

genwart den Versuch mit seinem Safte an einem Hunde, der ihn fressen mußte, und welcher gleich darauf einschlief. Der Schäfer wurde in Freyheit gesetzt. Vermuthlich belehrte er seine Mitbrüder, die eben dieselbe Betrügerey glaubten, eines Besseren.

17.

Zu den vielen Betrügereyen mit Gespensterhistörchen können wir folgenden merkwürdigen Beytrag liefern. Zu Sunderland ließ sich jeden Abend eine lange weisse Figur sehen, die vom Ufer des Meeres kam, ein Kind in der Hand zu haben schien, und langsam die Straßen hinauf schritt, bis sie verschwand. Man glaubte, daß es der Geist einer Weibsperson sey, die sich vor kurzem ersäuft hatte, bis endlich ein Soldat mit geladenem Gewehr auf die Erscheinung losging, und den nächtlichen Besuchen eines Schleichhändlers ein Ende machte, der mit einer Maske aus der Geisterwelt regelmäsig jede Nacht sein Faß mit Branntewein in die Körperwelt hienein stahl.

3-7 xxx 9.86
IV.88
IV 90

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Keyser, Georg Adam

Uhuhu oder Hexen- Gespenster- Schazgräber und Erscheinungs-Geschichten

Erfurt 1786

P.o.germ. 712 w-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112241-6
VD18 11181656